This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LB
675
G6M2
UC-NRLF
$B 15 002

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
RECEIVED BY EXCHANGE
Class

305z
G889
MT1

Bischof N. F. S. Grundtvig

und seine

Bedeutung als Pädagog.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Universität Jena

vorgelegt von

Georg Rónberg Madsen.

Langensalza,
Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
1905.

OF THE
UNIVERSITY
OF

LB 675
G9M2

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Rein.

Jena, den 14. Mai 1904.

Professor Dr. **Delbrück.**

Vorwort.

Grundtvig ist eine monumentale Gestalt im dänischen Kultur- und Geistesleben. Niemand hat so tiefe und breite Spuren im dänischen Volksleben hinterlassen, wie er. Und keine Tat eines anderen dänischen Mannes hat so reiche Frucht getragen und ist noch so lebendig im Volke, wie die Grundtvigs. Er fühlte sich selbst zum Reformator seines Volks berufen, und er wurde es.

Unter fünf Königen lebte und wirkte er in seinem Volke, züchtigte es, wenn es in Leichtsinn oder Stumpfsinn verfiel, entflammte es zur Tat in der Zeit der Gefahr, tröstete es im Unglück und heilte seine tiefen Wunden.

Sein Leben war lang und tatenreich, eine wogende Unruhe, ein ewiger unermüdlicher Kampf für alles, was er für recht hielt.

Sein Name ist für alle Zeiten mit der Geschichte Dänemarks verknüpft und weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Um aber das Leben und die Taten dieses Mannes so recht zu verstehen, muß man die wichtigsten kulturgeschichtlichen und politischgeschichtlichen Ereignisse in Dänemark während eines ganzen Jahrhunderts kennen.

So ist es denn meine erste Aufgabe, eine kurze Darstellung von diesen Ereignissen zu geben, um dann Grundtvigs Leben und Schriften zu schildern mit besonderer Berücksichtigung dessen, was auf seine Anschauungen über das Volksleben und seine daraus entspringenden Ideen Bedeutung hat.

202834

Dann werde ich in einem weiteren Abschnitt näher auf seine pädagogischen Ideen eingehen und endlich in dem vierten und letzten Kapitel zeigen, wie diese Ideen in der Praxis ausgeführt wurden.

Da die Geschichte der praktischen Entwicklung der Volkshochschulen schon ziemlich ausführlich in der deutschen Sprache vorliegt, ich meine die Schrift von M. Friberg, so habe ich besonderes Gewicht auf den Hochschulgedanken Grundtvigs gelegt und zu zeigen versucht, wie er in ihm entstanden und gewachsen ist, um so mehr als dieser Gedanke wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben und alle seine Werke geht und ein notwendiges Licht auf die ganze Hochschulbewegung wirft.

Diese Gedankenentwicklung Grundtvigs, auf der die dänischen Volkshochschulen noch heute beruhen, zu schildern, scheint mir daher berechtigt und darf wohl auch in Deutschland auf ein größeres Interesse zählen, als eine bloße Statistik.

Inhalt.

Seite

I. Einleitende Übersicht und historischer Hintergrund 1

Kulturströmungen. — Politische Geschichte.

II. Grundtvigs Leben und Schriften 11

Kindheit 1783—98. — Schulbesuch 1898—1800. — Studentenjahre 1800—1805. — Wirksamkeit als Hauslehrer auf Langeland 1805—08. — Lehrtätigkeit in Kopenhagen 1808—11. — Hilfsprediger in Utby 1811—13. — Übersetzungstätigkeit für die Volksaufklärung 1813—22. — Pfarrer in Prästö 1821—22. — Hilfsprediger an der Frelserkirche 1822—26. — Der Kirchenstreit und Austritt aus der Staatskirche 1825—26. — Ohne Amt 1826 bis 1832. — Reisen nach England 1829—31. — Drei Hauptwerke 1833—43. — Wirksamkeit als Prediger (Rationalismus — Grundtvigianismus) — als Pädagog (Hochschulschriften 1836—47) — als Politiker. — Letzte Lebensjahre.

III. Grundtvigs pädagogische Ideen 49

Entstehung des Hochschulgedankens. — Kein System, kein fertiges Programm. — Angriffe auf die Knabenschulen. — Kampf für die Muttersprache und das Volksleben gegen das Latein und alles Fremde. — Angriffe auf die Knabenschulen als Pflanzschulen für Beamte und Bürger. — Die Volkshochschule und das Bedürfnis einer solchen. — Allgemeines Ziel und vorläufige Ordnung der Hochschule. — Genauere Betrachtung der einzelnen Fächer. — Erweiterung der Volkshochschule. — Der wissenschaftliche Verein des Nordens.

IV. Grundtvigs pädagogische Ideen in der Praxis ausgeführt 90

Flors Hochschule in Rödding. — Kolds Hochschule. — Die Verbreitung der Hochschulen und ihre gegenwärtige Lage. — Die erweiterte Volkshochschule in Askov.

Schluß 117

Resultate der Hochschulen.

I.

Einleitende Übersicht und historischer Hintergrund.

Kulturströmungen.

Nachdem in Dänemark der Reformation eine strenge Orthodoxie gefolgt war, drang schon in den letzten Regierungsjahren Friedrichs IV. (gest. 1730) der Pietismus aus Deutschland durch Schleswig dort ein, wo er seine eigentliche Blütezeit unter Christian VI. (1730—46) erreichte und besonders bei Hofe sowie in den unteren Volksschichten Wurzel faßte.

Gleichzeitig aber kam eine ganz entgegengesetzte Kulturströmung von England, indem der dänische Komödiendichter Holberg die gebildete Klasse für den englischen Deismus und die Freidenkerei gewann. Die beiden Richtungen bestanden lange nebeneinander und unabhängig voneinander.

Als aber Deutschland sich die westeuropäischen Ideen (die der englischen Deisten, Voltaires, Rousseaus) angeeignet hatte, entstand dort der Rationalismus, welcher sich schnell nach Dänemark verpflanzte. Dort fand er den Weg schon gebahnt, teils durch den Pietismus selbst, der, obgleich er als eine Volkserweckung gekommen war, schon in das äußerste Extrem ausartete und nun als quälender Druck auf dem Lande lag. Der Hof gab nach dem Tode Christians IV. mit Freuden den Pietismus auf, welcher ihm auf die Dauer eine unbequeme Modesache und ein Zwang geworden war, und schlug unter dem

lustigen Regiment Friedrichs V. (1746—66) in das Gegenteil um.

Von dem Volke dagegen, besonders von den Bauern, wo der Pietismus tiefere Wurzeln geschlagen hatte, hielten viele an ihm fest, und ihre Laienprediger stellten sich in Opposition gegen die rationalistischen Pfarrer.

Die gebildeten Klassen schlossen sich gleich und unbedingt dem Rationalismus an, und dieser durchdrang schnell Staat und Kirche und war so bei der Geburt Grundtvigs 1783 die herrschende Geistesrichtung in Dänemark.

Das Zeitalter des Rationalismus — oder der Aufklärung — wird in Dänemark in der Regel von 1750 bis 1800 gerechnet. Tatsächlich aber lebte der Rationalismus innerhalb der dänischen Kirche bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein und war eine der Mächte, gegen welche Grundtvig am eifrigsten kämpfte. Die Aufklärung war freilich als ein frischer Hauch nach dem schwülen Pietismus gekommen, und sie hat mit ihren Anschauungen über das Nützliche und Humane Dänemark viel Gutes gebracht, besonders durch die großen Reformen, die sich unter ihr auf allen Gebieten vollzogen.

Diese Reformen fingen schon unter *Struensee*, einem deutschen Arzte, an, der sich unter der Regierung des wahnsinnigen und ausschweifenden Königs Christian VII. (1766—1808) zum Minister emporschwang und einige Jahre hindurch so gut wie Alleinherrscher war (1770—72).

Er war von der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ganz durchdrungen und führte viele gute Neuerungen ein (Preßfreiheit, Abschaffung der Tortur, Verbesserung der Armenpflege, Einschränkung des Frondienstes).

Nach der Hinrichtung Struensees wurde die große Reformarbeit von Kronprinz Friedrich fortgesetzt, welcher 1784 die Regierung im Namen seines Vaters übernommen hatte und dieselbe erst unter der Leitung des klugen und tüchtigen Deutschen *A. S. Bernstorff* später allein führte,

bis er nach dem Tode Christians VII. König wurde (1808 bis 1839).

Unter Bernstorff fällt die eigentliche, große Reformationszeit.

Vor allen Dingen wurde die Rechtsstellung der Bauern gesichert und bei der Aufhebung des »stavn sband« am 20. Juni 1788 ihre persönliche Freiheit gesichert.[1])

Von der Zeit an kam ein neuer Geist in den dänischen Bauernstand, und der Ackerbau hob sich eine zeitlang bedeutend.

Ferner bekamen die Juden Bürgerrecht, die Preßfreiheit wurde gesichert, und die dänische Regierung war die erste in der Welt, die den Sklavenhandel verbot.

Endlich bekamen die Universität und die Gelehrtenschule unter der Leitung des *Herzogs Friedrich Christian von Augustenburg* eine zeitgemäße Ordnung. Es wurden Lehrerseminarien errichtet, die Volksschulen verbessert und neue gegründet.

Schon der pietistische Christian VI. hatte 1739 versucht die in bloßen Formen und mechanischem Lernen erstarrte Lateinschule zu reformieren. Es geschah aber nur unvollkommen, und erst als die Aufklärung und die philanthropische Strömung den Pietismus abgelöst hatten, wurde im Jahre 1797 ein neuer Plan genehmigt, der aber erst 1809 zum Gesetz gemacht wurde.

Es war entschieden ein Fortschritt, doch war die Volksschule der Gelehrtenschule weit voraus, und Dänemark nimmt auf dem Gebiete des Volksschulwesens am Ende des 18. Jahrhunderts eine leitende Stellung ein. Die Reformen auf diesem Gebiet wurden durch das »Schulgesetz von 1814« durchgeführt.

---

[1]) Das »stavnband« (s. scholleband) war 1733 unter Christian VI. eingeführt worden, hauptsächlich um dem Staat Soldaten zu sichern, und war eine Art von Leibeigenschaft, durch welche man die Bauern fast ihr ganzes Leben an ihre Heimat kettete. Diese Macht wurde von den Gutsbesitzern mannigfach mißbraucht, so daß die Bauern noch tiefer in Elend und Knechtschaft sanken.

Auch der dänische Handel nahm in dieser Zeit einen großen Aufschwung, weil Bernstorff es verstand, die Neutralität Dänemarks zu wahren.

So brachte in der Tat die Aufklärung Dänemark viel Gutes, und während in Europa die Revolution wütete, huldigte das dänische Volk seinem Kronprinzen, der sich selbst an die Spitze der Reformen stellte.

Aber die Aufklärung hatte auch ihre großen Schattenseiten. Erstens, daß eine Zeitlang das Deutschtum in Dänemark vollständig überhand nahm. Schon unter Christian VI. hatte diese deutschfreundliche Strömung begonnen, denn seine Gemahlin, Königin Sophie Magdalene, war eine deutsche Prinzessin, welche die dänische Sprache gering schätzte, während sie die eingewanderten Deutschen, die oft Abenteurer waren, begünstigte. Z. B. wurden zur Erbauung der kostbaren Schlösser deutsche Arbeiter herbeigerufen.

Struensee, der nicht Dänisch verstand, machte sogar den Versuch, das Deutsche als Schrift- und Umgangssprache in Dänemark einzuführen, öffnete aber dadurch den Dänen die Augen für die drohende Gefahr. Von da an entstand eine gewisse Begeisterung für alles Dänische.

Unter dem Ministerium *Guldbergs* (1772—84), welches sonst sehr konservativ war, wurde Dänisch als Heeressprache eingeführt und wurde Hauptfach in den Schulen, und 1776 erschien die Verordnung, daß die Ämter des Landes nur durch Dänen (Norweger und Holsteiner) besetzt werden sollten.

Auch in der Dichtkunst wurde für das Dänentum gekämpft. Der große Lyriker *Johannes Ewald* sang den Preis der Dänen (»Die Fischer«), während der Satyriker *P. A. Heiberg* in seinen Schriften und Schauspielen scharfe Angriffe auf die Deutschen richtete. Der Einfluß des Deutschtums machte sich noch weit in die Zeit Grundtvigs hinein fühlbar, und auch er kämpfte dagegen.

Was übrigens die Dichtkunst anbelangt, so unterschätzte die Aufklärung deren Bedeutung vollständig. Der

größte Dichter des Zeitalters, Joh. Ewald, lebte und starb unverstanden. Nur die Trinklieder mit ihren Lobpreisungen aller »bürgerlichen Tugenden« waren nach dem Geschmacke der Zeit. Sonst wurden nur die streng moralisierenden und didaktischen Dichtungen geschätzt, und die Poesie verlor sich schließlich in einer gehaltlosen und langweiligen Mittelmäßigkeit, bis in dem neuen Jahrhundert der frische Strom der deutschen Romantik und Naturphilosophie durch *Henrik Steffens* nach Dänemark geleitet wurde, der mit Macht alles Alte wegspülte und das goldene Zeitalter der dänischen Dichtung schuf. Dieser Umschwung, der größte im dänischen Geistesleben, galt vor allem der Literatur und nur zum Teil der Wissenschaft.

Die unteren Volksschichten standen ziemlich außerhalb der ganzen Strömung.

Und in der Kirche saß noch der Rationalismus mit seinem Vernunftsdogma am Ruder; doch war er gegen Ende des Jahrhunderts in eine jämmerliche Mischung von Freidenkerei, Vernunftmoral und Heuchelei ausgeartet.

Ein gutes Beispiel in der Beziehung bietet der dänische Prediger *Christian Bartholm* dar, während Bischof *Nicolai Balle* (der Oheim Grundtvigs, nach dem Grundtvig auch getauft ist), trotzdem er selbst Rationalist ist, beinah der einzige Vorkämpfer des orthodoxen Christentums war.

Doch hielt sich der Rationalismus fortwährend mit einer gewissen Zähigkeit innerhalb der Kirche und tauchte dann und wann in neuen Formen wieder auf. Sein letzter bedeutender Repräsentant war Professor *H. N. Clausen*, welcher 1825 einen heftigen Streit mit Grundtvig hatte, einen Streit, der durch mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wurde und mit der entschiedenen Niederlage des Rationalismus endigte, was man sowohl den gewaltigen Streitschriften Grundtvigs als auch dem gemäßigten Verfahren des orthodoxen *J. P. Mynsters* zu verdanken hat.

Erst bei der Anstellung Mynsters als Bischof von Seeland, 1834, kann der Rationalismus als ganz über-

wunden betrachtet werden. Gleichzeitig breitete sich der »Grundtvigianismus« neben der Orthodoxie als eine selbständige Partei im Lande aus, und gewann auch Einfluß unter den »Erweckten«, die dadurch in vielen Beziehungen einen weiteren Gesichtskreis bekamen.

Politische Geschichte.

Nach außen hatte Dänemark fast ein Jahrhundert lang Frieden gehabt; aber nach dem Tode Bernstorffs konnte es nicht davor bewahrt werden, in die Kriege Napoleons hineingezogen zu werden. England maßte sich das Recht an, die dänischen Handelsschiffe untersuchen zu dürfen, was das neutrale Dänemark verweigerte. Hierauf sandten die Engländer eine Flotte unter Nelson nach Kopenhagen, am 2. April 1801 wurde vor der Rhede Kopenhagens eine Schlacht geliefert, welche nach heißem Kampfe mit der Niederlage Dänemarks endete. Die Dänen mußten England das Visitationsrecht zugestehen.

Der junge Grundtvig und der junge Adam Öhlenschläger, der bald der größte Dichter Dänemarks werden sollte, wohnten der Schlacht bei, was auf beide einen tiefen Eindruck machte und gleichsam wie eine Vorbedeutung der kommenden neuen Zeit war.

Sechs Jahre hindurch gelang es Dänemark seine Neutralität zu bewahren, bis 1807 England die dänische Flotte als Pfand verlangte, aus Furcht, daß sie Napoleon zu Hilfe kommen könnte. Als diese Forderung abgeschlagen wurde, bombardierten die Engländer Kopenhagen, die Stadt geriet in Brand, und die Flotte mußte den Engländern als Eigentum übergeben werden.

Nun schloß sich Dänemark an Rußland und Napoleon an und wurde dadurch in einen mehrjährigen Krieg mit England und Schweden verwickelt, worin besonders die dänischen Seeleute sich in manchen kleinen Gefechten gegen die englische Flotte auszeichneten.

Diese Kriegsjahre zerstörten den Handel Dänemarks und bereiteten die Auflösung des Staates vor.

Im Januar 1814 mußte der König den Frieden zu Kiel unterzeichnen, wodurch Dänemark Norwegen an Schweden abtreten mußte, was später auf dem Wiener Kongreß bestätigt wurde. Während des Krieges hatte die Regierung, um sich die nötigen Geldmittel zu verschaffen, soviel Banknoten ausgegeben, daß sie nicht genug Silber zur späteren Einlösung besaß, und 1813 mußte sich der Staat für bankrott erklären, so daß im ganzen Lande die größte Armut herrschte Der Ackerbau war gedrückt, und der Handel entglitt den Händen Dänemarks.

Die Jahre 1813—14 gehören zu den unglücklichsten in der Geschichte Dänemarks, man fürchtete sogar, daß es auf dem Wiener Kongreß ganz aus der Zahl der Staaten gestrichen werden sollte, weil Friedrich VI. es gänzlich mit Napoleon hielt. Aber trotz Unglück und Armut, oder vielleicht gerade deshalb, blühten in dieser Zeit die Dichtung und Schauspielkunst, wie nie zuvor oder nachher in Dänemark. (Öhlenschläger, Baggesen, Heiberg, Blichen, Ingemann, Grundtvig u. a., der Schauspieler Ryge und später Frau Heiberg, auch Thorwaldsen, der allerdings in Rom lebte.) Hingegen war jegliches Interesse für politische Fragen erstorben, und die große Masse war in Stumpfsinn versunken. Grundtvig bemerkt (Mands Miside S. 326) daß in den Jahren 1807—14 nur in den Seeleuten und Schriftstellern Leben war. Von diesen Jahren an beginnt die volkserweckende Tätigkeit Grundtvigs.

Nach dem Tode Bernstorffs hatte die Fortschrittsarbeit aufgehört,[1]) und nur einzelne Reformen wurden noch bis 1814 durchgeführt.

Von 1814—30 aber gab Friedrich VI. keine Reformgesetze, sondern betrachtete alle freisinnigen Bewegungen

[1]) Z. B. wurde schon 1799 die Preßfreiheit eingeschränkt, so daß niemand mehr anonym schreiben durfte, die Strafe für Preßvergehen war sehr groß und der einmal Verurteilte kam unter lebenslängliche Zensur, eine Strafe, die später Grundtvig traf.

mit Mißtrauen. Doch war er seit dem Wiener Kongreß bei dem Volke sehr beliebt gewesen, und als nach der Julirevolution 1830 das politische Leben in Dänemark wieder erwachte, kam er selbst 1831 der freisinnigen Bewegung entgegen durch eine Verordnung über »Ratgebende Provinzialstände in allen Provinzen des Staates«: »Der wohlhabendere Teil der Bevölkerung durfte, nach Ständen verteilt, ‚ratgebende Provinzialstände' wählen. Diese sollten den König beraten, doch war derselbe nicht gezwungen, ihrem Rate zu folgen. Die Provinzialstände wurden 1834 eingeführt.

Seit der Einführung des Absolutismus, 1660, war dies der erste Schritt dazu, das Volk teilnehmen zu lassen an der Regierung, und damit fing eigentlich erst das politische Leben in Dänemark an. Es wurden politische Versammlungen gehalten, Verbindungen und Zeitungen gegründet, und in vielen Dingen setzten die Stände ihren Willen durch. Es war die Vorbereitung für das Grundgesetz von 1849.

Für Grundtvig war es ein mächtiger Ansporn für seine Arbeit für die Hochschule.

Nach der Errichtung der Provinzialstände wurden sowohl im Königreich als in Holstein Ansprüche auf eine freie Verfassung erhoben, und zuerst schienen die deutschen und dänischen Liberalen Hand in Hand gehen zu wollen. »Es zeigte sich aber bald, daß sich die Holsteiner und Dänen nicht über die Stellung Schleswigs einigen konnten. Die Holsteiner berücksichtigten die alte gemeinschaftliche Regierung der beiden Herzogtümer, und konnten eine freie Verfassung nur denken, die für beide gemeinsam war. Die Dänen hingegen konnten sich eine solche Zusammenkoppelung von einem deutschen Bundesstaat und dem Herzogtum des dänischen Königs nicht denken. Die Gärung der folgenden Jahre bekam dadurch zwei Seiten, sie ist ein Verfassungskampf zwischen Absolutisten und Liberalen und ein nationaler Streit zwischen Dänisch und Deutsch.« (Ottosen 227).

In den letzten Tagen Friedrichs VI. spitzte sich die schleswig-holsteinische Bewegung zu, als Herzog Christian das Erbrecht auf beide Herzogtümer forderte. Und nun verbreitete sich in ganz Deutschland eine dänenfeindliche Strömung, das Deutschtum Schleswig-Holsteins wurde überall hervorgehoben und die dänische Sprache unterdrückt.

Für das Dänentum traten die Kieler Professoren *Paulsen* und *Flor*, sowie das Mitglied der Ständeversammlung *Nis Lorenzen* ein, welche durchsetzten, daß in Nordschleswig dänische Rechtshilfe eingeführt wurde; Kaufmann *P. C. Koch* aus Haderslev und Prof. Flor gründeten die Zeitung »Dannevirke«, welche für die dänische Sprache und für die Errichtung einer dänischen Volkshochschule in Nordschleswig wirkte, wo alle höheren Bildungsanstalten deutsch waren, so daß die dänischen Bauern kaum unterrichtet genug waren, um an den Ständeversammlungen teilzunehmen.

Nach dem Tode Friedrichs VI. wuchs die Gärung. Christian VIII. (1839—48) zeigte in der schleswig-holsteinschen Frage eine sonderbare, schwankende Haltung. 1840 führte er die dänische Sprache, die schon bis zur Grenze (Flensburg fjord) in der Kirche und Schule gebraucht wurde, in der Rechtspflege und Leitung ein. 1842 aber ernannte er den dänenfeindlichen Prinzen von Nor zum kommandierenden General und zum Statthalter der beiden Herzogtümer.

Dann schlossen sich alle Freunde des Dänentums zusammen. *P. Hjort-Lorenzen* unterstützte die dänische Sprache, indem er in der schleswiger Ständeversammlung hartnäckig nur dänisch sprach. 1843—44 wurden große Zusammenkünfte auf »Skamlingsbanken« gehalten, bei denen viele begeisterte und erweckende Worte gesprochen wurden, unter anderm von Grundtvig und von dem jungen, klugen und beredten Bauern *Laurids Skan*, der einer der leitenden Männer in der 1843 von Flor gegründeten »Den slesvigske forening« war. Durch deren

Initiative wurde endlich 1844 in Rödding die erste Hochschule errichtet.

1845 kamen die Studenten aus ganz Skandinavien in Kopenhagen zusammen und beschlossen, für das Dänentum in Schleswig zu kämpfen.[1])

1846 trat Christian wieder für das Dänentum ein, indem er in einem »offenen Briefe« Schleswig für untrennbar von Dänemark erklärte, während die Stellung Holsteins zweifelhaft war. Dieses erweckte den Zorn der Deutschen, und beim Tode Christians VIII., 1848, war ein Krieg unvermeidlich.

Nach der Februarrevolution in Paris brach der Aufruhr los und wurde von Preußen unterstützt. Der Krieg dauerte von 1848—50 und schloß mit dem Frieden in Wien, ohne daß die schleswig-holsteinische Frage eigentlich ihrer Lösung näher gekommen wäre. In Dänemark aber hatte der Krieg im ganzen Volke ein Gefühl von Einigkeit und Vaterlandsliebe hervorgerufen. Zugleich hatte die Tapferkeit des Heeres ihm die Augen geöffnet für die Bedeutung des gemeinen Mannes, besonders des Bauern, und dies führte zur vollständigen Aufhebung des Frondienstes und zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Und die wachsenden Ansprüche auf Volksfreiheit bewogen Friedrich VII. dazu, gleich nach seiner Thronbesteigung 1848, von 150 der besten Männer Dänemarks ein Grundgesetz ausarbeiten zu lassen.

In dieser konstituierenden Versammlung hatte auch Grundtvig Sitz und Stimme.

»Danmarks riges grundlov af 5te Juni 1849« enthält die Hauptgesetze, nach denen Dänemark regiert wird. Die Versammlung führte das allgemeine Wahlrecht ein, sicherte die Preßfreiheit, Religionsfreiheit und

---

[1]) Diese Zusammenkunft war eine Äußerung des Skandinavismus, des nordischen Einheitsgedankens, der ganz Skandinavien als ein großes Vaterland betrachtet und schon früher entstanden war. (1829, wo Öhlenschläger in Lund als nordischen Dichterkönig gekrönt wurde.)

Verbindungsfreiheit, und versprach eine baldige Ordnung der Rechtspflege und der Staatskirche. Die Beschlüsse der Versammlung erregten in ganz Dänemark Jubel.

Grundtvig wurde Reichstagsabgeordneter und entfaltete dort eine große Arbeit für die geistige Freiheit. Nach dem Tode Friedrichs VII. (1863) brach unter Christian IX. 1864 der schleswig-holsteinsche Krieg wieder aus, die Holsteiner wurden von Österreich und Preußen, wo unterdessen Bismarck an's Ruder gekommen war, unterstützt. Und diesmal wurde, wie bekannt, der Krieg für Dänemark sehr verhängnisvoll, denn es mußte beim Frieden zu Wien Lauenburg, Holstein und ganz Südjütland (Schleswig) abtreten.

Seitdem hat das kleine Dänemark Frieden gehabt, es hat die schweren Kriegsjahre überstanden und energisch an einer materiellen und geistigen Entwicklung gearbeitet, die jetzt sehr hoch steht. Daß dies so schnell und gut gelungen ist, verdankt es gewiß vor allem den Volkshochschulen Grundtvigs.

II.

Grundtvigs Leben und Schriften.

Kindheit. 1783—98.

Nicolai Frederik Severin Grundtvig stammt aus einem alten dänischen Pfarrergeschlecht; er wurde am 8. Sept. 1783 als jüngster Sohn des Pfarrers Christian Johann Ottosen Grundtvig in Vordingborg auf Seeland geboren. Sein Vater, ein gelehrter, etwas pedantischer Mann, war als Pfarrer beliebt und trotz seines Rationalismus ein aufrichtiger Christ.

Die Mutter unseres Grundtvig war aus dem angesehenen dänischen Geschlecht Bang, eine Schwester der Mutter Henrik Steffens, der später einen so großen Einfluß auf Grundtvig und die ganze dänische Literatur ausübte. Sie war eine kluge und begabte Frau, eine zärtliche, fromme Mutter, aber gebieterisch und von

starkem Charakter. Ihre Natur hat dem Knaben sein stärkstes Gepräge gegeben. Bis zu seinem neunten Jahre verlebte er in seiner schönen Heimat eine stille, träumerische Kindheit, wo Geschichten und Sagen seine Fantasie erfüllten.

Von seinem neunten bis zum fünfzehnten Jahre wurde er bei einem Freunde seines Vaters auf der Heide Jütlands für das Gymnasium vorbereitet. Schon in seiner Kindheit äußerte sich seine Neigung für historische Lektüre, und sein historischer Sinn wurde geweckt und gepflegt durch die starken Familientraditionen, die sein Geschlecht zurückführten auf die alten »Hoide« von denen der dänische Nationalheld, Bischof Absalon (1200), der Gründer Kopenhagens, der berühmteste ist.

Sein reger Verkehr mit den Bauern hat seine spätere kernige Sprache geprägt und vielleicht den Grund gelegt zu seinem weiten Blick für den geistigen Bedarf des gemeinen Mannes. Als Kind träumte er davon, in dem Kampfe für das Christentum an der Seite seines Onkels Balles zu stehen, aber die Zeitströmung riß ihn bald mit fort.

Schulbesuch. 1798—1800.

1798 wurde er konfirmiert und kam in die oberste Klasse des Gymnasiums in Århus, von wo er nach zwei Jahren auf die Universität Kopenhagen entlassen wurde. Diese zwei Jahre, die Grundtvig selbst seine »Schulduselei« nennt, waren freilich schlimm. Man irrt sich aber, wenn man sie gewöhnlich als ungünstig für seine geistige Entwicklung bezeichnet.

Freilich haben sie zur Zeit abstumpfend auf den Knaben gewirkt, aber gerade dadurch hat die Erinnerung an diese zwei Jahre mit ihrem »Umherflattern auf unfruchtbaren Disteläckern« später Grundtvig angeregt, einen frischeren und lebendigen Unterricht herbeizuführen. Es stand zu dieser Zeit auch traurig um das Gelehrtenschulwesen Dänemarks, wo die durchgreifenden Reformen

noch nicht in die Praxis gelangt waren. Der ganze Unterricht war völlig schablonenmäßig und jahraus jahrein wurde nach ganz bestimmten Vorschriften dasselbe gelesen. Das Hauptfach war natürlich Latein und es wurde darin sehr viel gelesen, aber ganz geistlos und oberflächlich, ohne irgendwelches tiefergehendes Verständnis.

Es war nur ein Zufall, daß der Geschichtsunterricht im Gymnasium zu Arhus einigermaßen gut war. Ein besonderer Unterricht in der Muttersprache wurde nicht gegeben. Der Religionsunterricht bestand nur in gedankenlosem Auswendiglernen.

Übrigens schien der ganze Unterricht darauf berechnet zu sein, jeden Funken von religiösem Gefühl und Interesse bei den Jungen zu töten. Jeder Schultag fing mit Psalmen und Gebeten an, beides lateinisch, und nach siebenstündigem Unterricht wurde der Tag wieder mit einem lateinischen Psalm beschlossen. Und täglich dieselben Psalmen, dieselben Gebete und damit noch nicht genug, bestand auch Kirchenzwang.

Jeden Sonntag mußten die Knaben zwei lange Predigten hören, jeden Freitag eine, und an Feiertagen sogar drei — und dann wurden sie über die Predigten examiniert. Endlich mußten sie, wenn sie dazu »bestellt« wurden, bei allen Hochzeiten und Begräbnissen erscheinen, um zu singen. (Winkel-Horn: G^{s}lio og gorning S. 37.)

Grundtvig charakterisiert selbst die Schule und ihren Einfluß auf ihn folgendermaßen (Mands Minde S. 270 bis 271): »Obgleich ich, bis ich volle fünfzehn Jahre alt war, in einem Winkel der jütländischen Heide den lebendigen Sinn, sowohl für das Große, wie für die Heimat und im ganzen auch für das Natürliche und Lebendige, einigermaßen bewahrt hatte, so hatte doch die Lateinschule in weniger als zwei Jahren mich in einen so kalten, selbstbewußten und beschränkten Menschen verwandelt, daß ich mich nicht einmal um den damaligen großen Kampf kümmerte

dem ich doch mit lebendigem Interesse gefolgt war, genau bis zu dem Tag, wo ich meinen Fuß in die verhexte Lateinschule setzte. Der Schlacht von Abukir, ein paar Monate früher, erinnere ich mich sehr gut, als etwas mir höchst Merkwürdigem; auf dem klassischen Boden aber merkte ich kaum das geringste von der Rückkehr Napoleons oder gar der Schlacht bei Marengo.

In meiner Erinnerung verschmelzen deshalb Nelsons Taten bei Abukir und bei Kopenhagen, als ob ich die dazwischen liegende Zeit verschlafen hätte. Das hatte ich auch tatsächlich getan, denn, wie auch jetzt unsere Lateinschulen sein mögen, damals war diejenige, die ich besuchte, so geistlos, leer und langweilig, daß ich entweder gleich am Tag nach meiner Ankunft durchbrennen mußte, oder ich mußte lernen, mich meiner Vorliebe für Geschichte im allgemeinen und die des Vaterlandes im besonderen zu schämen, ja, jedes Schimmers von Geist oder jedes Funkens von heiligem Feuer, der noch in mir war. Und obgleich es immer meine eigene Schande bleibt, daß ich letzteres wählte, so war es doch auch eine schreckliche Blindheit unserer arglosen Eltern, die uns in dem flüchtigsten und gefährlichsten Alter in einen Kreis hineinwarfen, der so feindlich war gegen alles in höherem Sinne Natürliche und Lebendige, so leer von allem, was adelt, so voll von allem, was den Menschen herabwürdigen, abstumpfen und verderben kann.« Es sind harte Worte und doch vielleicht nicht zu harte.

Man kann sich nicht wundern, daß Grundtvig froh war, als er endlich diese geistlosen Schuljahre hinter sich hatte, wo Rauchen und Kartenspielen sein einziger Trost waren. Und noch weniger zu verwundern ist es, wenn man hört, was er über sich selbst schreibt, als er im Herbst 1800 in Kopenhagen sein Abiturium gemacht hatte.

»Trotz einer so christlichen Erziehung, wie es überhaupt in Dänemark zu Ende des 18. Jahrhunderts gab, trat ich doch in das 19. als ein Heide und machte

meinen Altersgenossen gegenüber kein Geheimnis daraus, fand bei ihnen auch nicht viel mehr als dasselbe Heidentum.«

Studentenjahre. 1800—05.

Nichts desto weniger fing er nach dem bestimmten Wunsche seiner Eltern an Theologie zu studieren, und bestand 1803 — fast ohne die trocknen rationalistischen Vorlesungen besucht zu haben — das theologische Amtsexamen mit bestem Erfolg, stets jedoch ohne irgendwelches Interesse für religiöses Leben.

Es war tot und leer auf religiösem Gebiet in Dänemark, während auf anderen Gebieten unterdessen wichtige Ereignisse sich zugetragen hatten.

1801 wurde die Schlacht auf der Reede von Kopenhagen geliefert, die bei Grundtvig das in der Lateinschule verlorene historische Interesse wieder erweckte. Und im folgenden Jahre kehrte Grundtvigs Vetter, der junge Naturforscher *Henrik Steffens* nach Kopenhagen zurück, nachdem er vier inhaltsreiche Jahre in Jena zugebracht hatte. Dort hatte er mit Fichte, Schelling, Schlegel und Schiller verkehrt und war in Weimar mit Wieland, Herder und Goethe zusammengetroffen. Erfüllt von Begeisterung für die Romantik und die Naturphilosophie, reich an neuen Gedanken und Ideen, kehrte er zurück und hielt im Winter 1802 an »Ehlers Collegium« seine feurigen Vorlesungen, die eine Revolution im dänischen Geistesleben und in der Dichtung hervorriefen durch ihren großen Einfluß auf alle bedeutenden jungen Männer Dänemarks, besonders auf *Öhlenschläger*, der durch sie »sich selbst fand« und sich von da an mit erstaunlicher Schnelligkeit zu einem völlig gereiften und genialen Dichter entwickelte.

Grundtvig macht in »Mands Minde« S. 276 auf das merkwürdige Zusammentreffen aufmerksam, daß nach der Schlacht bei Kopenhagen (1801) die Vorlesungen von Steffens ihren großen Einfluß auf Öhlenschläger ausübten

(1802), so daß dieser seine alten Gedichte verbrannte und neue, epochemachende schuf, und daß in demselben Jahr Thorwaldsen seinen alten »Jason« zerschlug und einen neuen Jason formte, »den jetzt Europa bewundert«, so daß die Schlacht wie der Beginn einer neuen Zeit für Dänemark war.

Auch auf Grundtvig hatten Steffens' Vorlesungen einen großen, wenn auch nicht augenblicklichen Einfluß, und das Interesse, das Grundtvig durch Steffens für die deutschen Philosophen, besonders Fichte, gewann, spricht sich deutlich in seinem Hochschulgedanken aus. Grundtvig sagt von Steffens (Verdenskröniken S. 353): »Er kam in das Vaterland und nahm seinen Lehrstuhl an der halbwachen Hochschule ein; er hielt nicht solche schläfrige Reden, wie sie so oft vom Katheder ausgehen, und wißbegierige junge Männer scharten sich um ihn. Nur wenige verstanden im Zusammenhang seine mit vielen Kunstausdrücken gespickte Sprache, und das war gut. Das aber konnten alle verstehen, daß er die Aufklärung, die bisher ausposaunt worden war, verhöhnte, und daß er mit einer erstaunlichen Ehrerbietung von Christus und dessen Gottheit sprach, daß er die Abgötter des dänischen Lesepublikums, Kotzebue und Lafontaine, verhöhnte und auf Shakespeare und Goethe zeigte, als auf ganz andere Dichter, wie die Schar, die man so nannte, und das war sehr gut. Er kam und verschwand wie eine Fata morgana,[1]) das war auch gut, denn sonst hätte er viele Köpfe verwirrt, wenn auch nicht verrückt gemacht. Jetzt hingegen erweckte er nur Nachdenken, und manches von ihm ausgestreute Samenkorn ist gewiß unter Gottes Segen in aller Stille herangewachsen, um gute Früchte zu tragen.«

---

[1]) Steffens wurde an der Kopenhagener Universität nicht zugelassen und verließ deshalb 1804 Dänemark und wurde Professor der Philosophie und Naturwissenschaft in Halle, später in Breslau und endlich von 1832 ab in Berlin, wo er 1845 starb. Seine Teilnahme an den deutschen Freiheitskriegen ist bekannt.

Und in »Mands minde« (S. 269) heißt es: »Wenn wirklich Geist in uns ist, dann fuhr er offenbar in uns auf dem geflügelten Wort seiner Lippen, dessen Macht, wie der Blitz zu treffen, nichts gleich kam, was ich jemals gekannt habe.«

»Meine ganze Entwicklung ist eine Frucht seiner Worte«, heißt es an derselben Stelle. Außer der Schlacht vor Kopenhagen und den Vorlesungen Steffens war noch ein dritter Umstand für die Entwicklung Grundtvigs von Bedeutung, nämlich der, daß ihn ein Freund *P. N. Skovgård* zum Studium der Geschichtsquellen, mit besonderer Berücksichtigung des nordischen Altertums führte.

Wirksamkeit als Hauslehrer. 1805—1808.

In den Jahren 1805—1808, die Grundtvig als Hauslehrer auf dem Lande bei dem Gutsbesitzer Kapitän Steensen Leth auf der Insel Langeland zubrachte, hatten alle diese Eindrücke erst Zeit, in ihm zu reifen. Und auch er selbst reifte hier zum Manne heran, wozu auch eine unglückliche Liebe zur Frau des Hauses beitrug. Er lebte ein ernstes, in sich gekehrtes Leben. Und während er Shakespeare, Ossian, Goethe, Schelling, Fichte und seinen eigenen Landsmann und Zeitgenossen Öhlenschläger las, dessen neue und glänzende poetische Behandlung des nordischen Altertums einen tiefen Eindruck auf ihn machte, war er selbst von eifrigen Altertumsstudien erfüllt. Die Frucht dieser Studien waren zwei mythologische Abhandlungen »Lidt om sangene i Edda« 1806, »Om asalenen« 1807. Diese beiden Abhandlungen legen Zeugnis ab für seine tiefe und schwärmerische Begeisterung für das nordische Altertum. In einer anderen Abhandlung von 1807 »Om videnskabelighed og dens fremme især med hensyn til fadrelandet« ist er stark durch die neuen Gedanken aus Deutschland, besonders durch Fichte beeinflußt. Er tadelt sein Land wegen seines geringen Interesses für Wissenschaft und Literatur,

besonders die der Muttersprache. »Die Begeisterung, die durch Holberg für die Muttersprache erweckt wurde, ist etwas Veraltetes und wird wie alles derartige von den »Verständigen« verlacht. Es gibt gewiß einige Häuser, wo Dänisch die Dienersprache ist, und andere, wo es nicht einmal das ist, wie es auch Kreise gibt, in denen ein dänisches Buch gleichbedeutend mit einem dummen ist, wo der Kavalier erröten und die Dame lachen würde, wenn sie mit einem solchen überrascht würden. Es gibt sicher viele, die glauben sich ein gewisses Ansehen zu geben, wenn sie Deutsch oder Französisch buchstabieren, nicht aber Dänisch lesen können. Endlich ist es wohl nicht selten, daß die Leute, die besonders die Mittel haben, Bücher zu kaufen, glauben, daß diese mindestens die Elbe, wenn nicht den Rhein passiert haben müssen, um einen Platz auf ihrem Bücherbrett zu verdienen.« Und er sagt folgende schmeichelhafte Worte über die dänischen Studenten: »Sollte es übertrieben sein, anzunehmen, daß drei Viertel von ihnen kaum dänisch schreiben können, nichts weiter von Geschichte kennen, als die paar Brocken, die sie in der Schule und auf der Universität lernten, keinen andern Begriff von Philosophie haben, als daß sie ein »schlimmes, trockenes Etwas« sei, das man für das »zweite Examen« lernen muß, nichts anderes von der Poesie wissen, als daß sie etwas — meistens eine Unwahrheit — ist, das sich reimt oder — Gott weiß weshalb — recht hübsch klingt, und die endlich kein höheres Ziel ihres Studiums haben, als ein gutes Zeugnis im Amtsexamen und schließlich — ein gutes Amt. Vor einigen Jahren wenigstens war dieses Bild nach der Natur. Vielleicht ist es nicht mehr so, und daß sollte mich sehr freuen; aber so sehr können doch wohl die Musensöhne in den wenigen Jahren, wo ich die Universität nicht mehr kenne, nicht entartet sein.« (Winkel Horn, S. 90—92).

Diese Worte sind echt Grundtvigsche, und wir werden später noch ganz ähnliche bei ihm finden.

Der junge Grundtvig sieht schon, daß »thore is something rotten in the kingdom of Denmark«, kann aber noch keinen neuen Weg weisen. Im Jahre 1808 tadelte er sein Volk noch stärker und schärfer, und zu gleicher Zeit trat er zum erstenmal als Dichter auf. In »Der Maskenball in Dänemark« wirft er dem Volk seinen grenzenlosen Leichtsinn vor, zu einer Zeit des Unglücks und der Unsicherheit für Dänemark, nach 1807. Es war »eine sonderbare, formlose Improvisation, aber erhaben in ihrem barschen Ernst«. Merkwürdigerweise blieb die Dichtung fast unbeachtet. Immerhin ist sie ein Zeugnis für seine große Vaterlandsliebe, die ihm in dem unglücklichen Jahre 1807 recht zum Bewußtsein kam. Und sie zeigt uns zugleich die sonderbare Mischung von Heidentum und Christentum, die noch in seiner Seele herrschte, obgleich er — wie seine Abhandlung »Religion og Liturgi« zeigt — jetzt vollständig mit dem Rationalismus gebrochen hatte. Die drei Jahre auf Langeland waren reich und fördernd für Grundtvigs Entwicklung. Über seine eigentliche Tätigkeit als Hauslehrer (er hatte nur einen achtjährigen Schüler) erfahren wir nicht viel. Obwohl er ein strenger, pflichttreuer Lehrer war, kämpfte er doch noch zu sehr mit sich selbst und war zu erfüllt von seinen neuen Ideen und Studien, um sich ganz auf seine neue Aufgabe als Hauslehrer zu konzentrieren. Hier auf Langeland traf ihn der »Donnerschlag« von 1807, die Übergabe der Flotte, und er spricht sich später (in Mands Minde) so aus: »Ich bin im ganzen ein Bewunderer von England, und wäre ich nicht ein Däne, so möchte ich am liebsten ein Engländer sein; aber den Zug von 1807 kann ich nicht anders als einen großen Seeräuberzug nennen, und die Engländer selbst könnten ihn auch nicht anders bezeichnen.« Während des Krieges wirkte er dann eine Zeitlang als Feldprediger bei der Küstenmiliz und fuhr 1808 nach Kopenhagen, wo er auch drei Jahre zubrachte und zwar im Verkehr mit mehreren der bedeutendsten Männer Dänemarks (mit dem bekannten Physiker

H. C. Oersted und dessen Bruder, dem Staatsmann und Juristen *A. S. Oersted*, dem Philosophen *Sibbern* u. a.), und wo er in *Povl Dons* einen treuen Freund fürs Leben gewann und durch ihn später mit dem Dichter *Ingemann* zusammengeführt wurde. Grundtvig wohnte in diesen Jahren in »Valkendorfs Kollegium«, eine Art von Studenteninternat, und er betrachtet diese Zeit als sehr bedeutsam für seine ganze Entwicklung.

Lehrtätigkeit in Kopenhagen. 1808—1811.

Seinen Lebensunterhalt verdiente er hauptsächlich als Lehrer an »Det Schonboe'ske Institut«, einer der angesehensten Schulen der Stadt. Er unterrichtete Weltgeschichte und, ohne seine Vorliebe für die altnordische Literatur aufzugeben, tat er jetzt auch einen tiefen Einblick in die ganze Weltgeschichte. Folgendes kennzeichnet seinen Unterricht:

1. Er betrachtet — mit Schiller und Steffens — die Geschichte als den großen Lebenslauf der Menschheit und Jesus Christus als den Mittelpunkt — ein Gedanke, der sich im Lauf der Jahre in ihm vertieft und befestigt.

2. Er fängt mit dem Altertum an — aber nicht mit dem seines eigenen Landes —, er will seine Schüler »durch die Türe führen, nicht wie Diebe und Räuber durch Fenster und Schornsteine.«

3. Er geht immer auf die Geschichtsquellen zurück.

4. Last not least war er von Begeisterung für sein Fach erfüllt.

Als Hilfsquellen benutzte er besonders *F. Strass*, »Strom der Zeit«, welchen er später übersetzte und die Schriften des Göttinger Professors *Heerens*.

Von dem Genfer *Sismondi* lernte er, wie er selbst sagt, was man »geschichtliche Kunst« nennen muß, denn »das ist gewiß eine Kunst, zu schweigen und die Entschlafenen selbst reden und sich lebhaft bewegen zu lassen.« (Vorrede zu Verdenskröniken, S. 26). Und Grundtvig hat diese Kunst sicher verstanden und in den

Herzen der Jugend Interesse und Begeisterung erweckt, denn wir hören, wie seine Schüler noch in ihrem Alter seinen Unterricht in lebendiger Erinnerung haben, z. B. seine Schilderung von Leonidas in Termopylae. (Vgl. Fr. Nygård „Det Schonboeske Institut og Grundtvigs lærervirksomhed sammesteds). Er errang bald einen angesehenen Namen als Geschichtslehrer. Übrigens setzte er seine Altertumsstudien fort und gab 1808 »Nordens Mythologie« heraus, die mehr poetisch und symbolisch als eigentlich wissenschaftlich ist. Das Buch erweckte vielen Widerspruch, wurde als unchristlich gestempelt, erntete aber doch im Durchschnitt mehr Anerkennung; z. B. war Fr. *Schlegel* sehr begeistert und übersetzte Teile davon in »Deutsches Museum«.

1809—11 erschien das poetische Werk »Optrin af Nordens Kampelio« in zwei Teilen; es ist Öhlenschläger gewidmet. Als Dichtung betrachtet, kann es sich nicht mit den nordischen Tragödien Öhlenschlägers messen, ist aber andrerseits tiefsinniger und ernster, und seine Bedeutung liegt mehr in der Religionsphilosophie sowie in einem wissenschaftlicheren und eindringenderem Verständnis des Altertums, als Öhlenschläger jemals besaß. Der erste Teil des Werkes erschien zuletzt 1811 und zeigt die religiöse Krisis, die Grundtvig 1810 durchgemacht hat. Im Jahre 1810 hielt er, um seinem alten Vater als Hilfsprediger helfen zu können, in der Regenskirche seine berühmte Dimispredigt (Probepredigt) »Hoi er herrens ord forsvundet af hans hus?« (»Warum ist das Wort des Herrn aus seinem Hause verschwunden?«), und er ging darin streng gegen die dänische Geistlichkeit vor, so streng, daß er, als die Predigt im Druck erschien, einen Verweis vom Konsistorium bekam. Doch hatte er alle Sympathie, auch die König Friedrichs VI., auf seiner Seite. Und in Deutschland erweckte die Predigt geradezu Begeisterung, besonders bei *Jung-Stilling*, der von Grundtvig sagt: »Solche Männer sind es, die wir brauchen«. (W. Horn, S. 148.)

Während die Sache vor dem Konsistorium war, kam eine plötzliche religiöse Erweckung über Grundtvig, der erzählt, daß sie durch die Empörung hervorgerufen wurde, die er beim Lesen von Kotzebues »Die ältere Geschichte Preußens« empfand.

Er fühlte sich zum Reformator berufen und während »einiger Monate stolzer aber stiller Schwärmerei« vertiefte er sich in ernste Forschung der Bibel und der großen Psalmendichter[1]) und »grübelte darüber, wie sich eine Reformation, hauptsächlich mit Feder und Tinte, in unseren Tagen ausführen ließe«, und er ist bereit, sein ganzes Leben dem Dienste Gottes zu weihen.

Seine Stimmung findet ergreifenden Ausdruck in seinem kleinen Gedichtcyklus: »Nyårsnat eller blik på kristendom og historie«. In der Vorrede sagt er die bekannten stolzen Worte: »An dem Rande des bodenlosen Abgrundes, dem das Zeitalter blind zueilt, dort will ich stehen, ich will ihm sein eigenes Bild aufrichten, und an die Seiten will ich zwei lodernde Fackeln stellen, das Wort des Herren und das Zeugnis der vergangenen Zeiten. Rufen und warnen im Namen des Herren, das will ich, solange er mir Kraft verleiht und mir erlaubt, die Stimme zu erheben, denn sein ist die Macht und die Ehre in aller Ewigkeit!«

Diese stolzen Träume fanden ein jähes Ende, denn plötzlich überkam ihn der Gedanke, ob nicht er selbst am meisten nötig hätte »reformiert« zu werden, ob er selbst ein Christ in der wahren Bedeutung des Wortes wäre. Und diese Zweifel quälten ihn so, daß er schließlich geisteskrank wurde.

Hilfsprediger in Udby. 1811—1813.

Während dieser Krankheit pflegte ihn sein treuer Freund Povl Dons, bis er endlich soweit geheilt war, daß er nach Udby reisen konnte, wo er mit großer Mühe vom Konsistorium die Erlaubnis bekam, als Hilfsprediger seines

[1]) Kirchenliederdichter.

Vaters zu fungieren. Hier blieb er von 1811 bis zum Tod seines Vaters 1813. Er war in diesen Jahren ein strenger und eifriger Prediger und erweckte in der Gegend ein neues religiöses Leben. Er war gut gegen die Armen, sehr beliebt bei der Bevölkerung und fühlte sich selbst froh und sicher in seinem Glauben. Das klingt aus allen Werken heraus, die er trotz seiner Wirksamkeit als Prediger hier Zeit fand zu vollenden, so aus dem ersten Teil des obengenannten Werkes »Optrin af Nordens Kampelio« 1811[1]) und ebenso aus seinem eigenartigen Werke »Kort begreb af verdens Krönike i sammenhang« (kurzer Begriff der Weltchronik im Zusammenhang, Weihn. 1812) mit dem Motto »Riget og magten og oven er guds i evighed«.

Und nach diesem Motto betrachtet er die ganze Geschichte. Auf einer der letzten Zeilen heißt es sehr charakteristisch: »Ein geistiger Phönix muß aus seiner eigenen Asche aufleben, wenn das Volk wieder zu edler Gesinnung und mannhafter Tat geboren werden soll, und Christentum ist der Name des Wundervogels.« Die Zeit bis auf Luther nimmt kaum ein Drittel des Buches ein, während die übrigen bis auf seine eigenen Zeitgenossen führen. Und je näher er seinen Zeitgenossen kommt, desto freier und strenger wird er in seinem Urteil, und sein Urteil ist sehr einseitig und pietistisch. Er schlägt alle Wissenschaft nieder, vor allen Dingen die Naturwissenschaft. Jetzt heißt es z. B. — nach einigen anerkennenden Worten über Fichte — über Schelling: »Aus der Schule Fichtes dagegen ist mit dem Württemberger Schelling an der Spitze ein Schwarm ausgegangen, dessen Zahl täglich wächst und dessen Grundsätze die verderblichsten von allen sind.« »Und passender kann die Rede über Schelling nicht geschlossen werden, als mit den Worten Jesu: »Wenn er Lüge redet, redet er von sich selbst, denn er ist der Lüge Vater«, welche

[1]) Der erste Teil erschien nach dem zweiten.

beweisen, daß es nicht mehr Gemeinschaft zwischen Naturphilosophie und Christentum gibt, als zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Belial und Christus«, heißt es sogar in in »Kronikens genmæle« (Die Gegenrede der Chronik), eine von den Antworten Grundtvigs in dem heftigen Streit, den dieses Buch natürlich erregte. Im Namen der Geschichte zog *Molbeech*, im Namen der Naturphilosophie *H. C. Örsted* gegen Grundtvig ins Feld. Doch prallten die scharfen Angriffe an Grundtvigs Selbstvertrauen ab; er ließ sich so wenig verblüffen, daß er sich auch gegen Öhlenschläger wandte und ihm vorwarf, daß er nicht länger ein ernster Christ wäre und ziemlich unmotiviert dem Pastor Mynster seine »Herzensmeinung über die Bibel und den Glauben an Christus« abforderte, was Mynster jedoch kühl und abweisend beantwortete. Während seines Aufenthaltes in Udby erschien auch die Gedichtsammlung »Saga« mit vielen schönen Gedichten, von zum Teil biographischem Interesse.

Seine Tätigkeit als Übersetzer für die Volksaufklärung. Kopenhagen 1813—1822.

Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen, wohin es ihn zu größerer Wirksamkeit zog, stand er sehr allein zwischen dem alten und dem neuen Geschlecht. Er gedieh aber gut in seiner Einsamkeit und lebte von 1813—21 ausschließlich durch und für seine literarische Tätigkeit. Er hatte gehofft, an einer der Kirchen der Stadt angestellt zu werden; die Geistlichkeit war ihm jedoch feindlich gesinnt, und das einzige, was er erreichte, war die Erlaubnis, dann und wann in der Kirche von Frederiksborg, einer Vorstadt Kopenhagens, predigen zu dürfen. Nachdem er aber auf einer Synode in Roskilde wieder scharf und streng gegen die dänische Geistlichkeit aufgetreten war und wieder einen Verweis bekommen hatte, gab er jeden Gedanken an ein Pfarramt auf und widmete sich ganz der literarischen Wirksamkeit. Er mußte freilich noch mehrere Jahre lang auf das Interesse des sogenannten

gebildeten Lesepublikums verzichten, dessen alleinherrschende Geschmacksrichtung dem hervorragenden Dichter und Theaterdirektor J. L. Heiberg sich zuneigte und das sich von Grundtvigs kräftiger Sprache abgestoßen fühlte. Aber Grundtvig suchte das Ohr des Volkes zu gewinnen. Von den Unglücksjahren 1813—14 an begann seine bewußte und energische Arbeit für die Hebung des dänischen Volks. Als der Feind bei »Kongeå« stand, redete Grundtvig begeisterte Worte über die Erweckung und Hebung des Volkes, »die Studenten sollten hinausgehen unter das Volk und durch das lebendige Wort einen christlichen Heldengeist in ihm erwecken.« Und er sowie mehrere andere studierende Männer boten dem König ihre Hilfe an.

Der Frieden zu Kiel und der Wiener Kongreß machten dem Zustand ein Ende. Grundtvig schreibt selbst: »Es war in jenen bangen Tagen, wo jeder echte ‚Dannemand' zitterte, als auf meinen Lippen ein patriotisches Wort erwachte, das seit den Tagen meiner Kindheit darauf geschlummert hatte, und der Geist kam über mich, der Geist meiner Väter, ich sah Visionen und hatte Träume. Da stieß ich ins Horn, um die Helden Wallhalls zum Kampf gegen die bösen Riesen zu wecken. In dieser lebendigen Hoffnung auf die geistige Erhebung verschmolz meine Vaterlandsliebe mit meinem Glauben der Väter« (Otto Möller »Den Danske höjskole, Sora.«)

Das Wort »Volkshochschule« hatte Grundtvig noch nicht ausgesprochen, doch lag der Keim des Hochschulgedankens schon in seiner Seele. Sein ganzes Leben war von warmer Liebe für Volk und Vaterland beseelt, und trotzdem er oft ins Extrem ging und besonders in den Jahren nach 1814 zuweilen in einen förmlichen Chauvinismus ausartete (wie oft in der Zeitschrift »Dane-Virke«), so ist das doch nur vorübergehend. Er ahnte doch das Richtige und erstrebte es mit allen den mächtigen Kräften seines Geistes. Kann man aber vielleicht auch sein ganzes Leben als eine Vorbereitung auf seinen großen Lebens-

gedanken auffassen — denn die Volkshochschule war und blieb der Lebensgedanke und das große Lebenswerk Grundtvigs —, so beginnt doch erst nach 1814 die eigentliche Vorarbeit für das, was von jetzt ab als der rote Faden durch sein ganzes Streben läuft. Sie fängt an mit seinen berühmten Übersetzungen von *Saxo*, *Snorre* und *Beowulf*, die über sieben Jahre seines Lebens in Anspruch nahmen.

1815 erschienen die ersten Probehefte, und 1822 lagen Saxo und Snorre in sechs Quartbänden vollendet vor. Diese ungeheure Arbeit läßt seine übrigen ganz zurücktreten, z. B. die Herausgabe von mehreren Gedichtsammlungen »Roskilde vim«, »Kœdlinger« und »Heimdal«, die Zeitschrift »Dane-Virke« 1816—19, »Udsigt over Verdenskröniken« 1817 und sein kluges Auftreten in verschiedenen literarischen Fehden; besonders in der Fehde »Baggesen-Öhlenschläger«, wo Grundtvig Baggesens Behauptung, daß Öhlenschläger nicht mehr ganz auf der Höhe wäre, eine gewisse Berechtigung zusprach und eine geistvolle Charakteristik der beiden Schriftsteller gab.

Die »Danmarkskrönike«, *Saxos* »Gesta Danorum«, ist eine Großtat der dänischen Literatur und eine historische Quellensschrift ersten Ranges. Sie ist im 12. Jahrhundert von dem dänischen Priester Saxo, genannt Grammaticus (gest. 1210), in gewähltem Latein in 16 Büchern geschrieben und geht von den frühesten Sagen bis auf die eigene Zeit des Verfassers. Das Buch erweckte die allgemeine Bewunderung des Mittelalters und errang großen Ruhm, war aber nichtsdestoweniger so gut wie verloren, bis der dänische Kanonikus *Christiern Petersen* es aufspürte, 1514 in Paris herausgab und dadurch vom Untergang rettete und neue Bewunderung dafür erweckte.[1]) 1575 erschien die erste dänische Übersetzung von dem Historiker *A. S. Vedel*, sie war aber natürlich im

[1]) Shakespeare hat den Stoff zu »Hamlet« (durch Belleforest) indirekt aus dieser Quelle gewonnen.

19. Jahrhundert veraltet und für das Volk unverständlich. Und gerade für das Volk hielt Grundtvig Saxo für eine gesunde Lektüre, die den historischen Sinn und die Vaterlandsliebe zu erwecken vermöchte. Er ging ans Werk im vollen Bewußtsein, für das Volk zu arbeiten, was auch deutlich aus seinem Stil hervorgeht, und in der Hoffnung, dem Volke einen Ersatz für das viele, ungesunde Zeitungslesen zu geben, von dem, wie er voraussah, auch Dänemark heimgesucht würde.

Seine Hoffnung ist nicht ganz in Erfüllung gegangen, er erreichte aber doch, daß das Buch mit besonderer Vorliebe vom Volk an langen Winterabenden gelesen wurde. Die Chronik des »Snorre Sturlasan« (gest. 1241) »Heimskringla« war in isländischer Sprache geschrieben (altnordisch) und erzählte von den Taten der norwegischen Könige und von dem harten Kampfe um die Einführung des Christentums in Norwegen. Die Chronik wurde ebenso populär übersetzt wie Saxo.

Natürlich fehlte es nicht an Einwänden gegen Grundtvigs Art und Weise, seine Stoffe zu behandeln. Man warf ihm seine allzufreie Übersetzung, »den gemeinen Bierhausstil« vor, und ein gelehrter Isländer sagte: »Keine Verwandtschaft ist entfernter, als die zwischen Ihnen und Island, nichts ist weniger Grundtvigisch als Island und nichts weniger isländisch als Grundtvig.« (P. Hansen, Literaturgeschichte.) Es kann auch nicht geleugnet werden, daß die Übersetzung sehr frei war, vielmehr eine Wiedererzählung als eine Übersetzung; »in der Tat«, sagt ein dänischer Literaturhistoriker, »wird auch häufig die Würde des Vortrags über der gröberen Wirkung des Stils vernachlässigt, auch verdirbt Plattheit und Bizarreri« dann und wann den historischen Ton. Anderseits ist es aber eine Sprache, die nach dem Kerne und der Quelle schmeckt, und als Volksbücher sind Saxo und Snorre ganz einzig dastehende Erscheinungen in der dänischen Literatur durch die Einfachheit und Kraft der Erzählung.« (P. Hansen.) Ferner übersetzte Grundtvig das angel-

sächsische Heldengedicht *Beowulf*, 1820. Es ist mit großer Gelehrsamkeit übersetzt, obwohl auch in freiem und volkstümlichem Tone. Er fand hierbei Unterstützung von dem dänischen Sprachforscher Rasmus Rask und wurde dadurch der Begründer des angelsächsischen Studiums; hierüber später mehr.

Pfarrer in Prästö. 1821—22.

Im Jahre 1821 wurde Grundtvig zum Pfarrer in Prästö berufen und zwar allein durch das Wohlwollen König Frederiks VI. Der König war Grundtvig stets günstig gestimmt und hatte ihm während seiner Arbeiten über Saxo und Snorre eine Unterstützung bewilligt, die ihm erlaubte sich 1818 zu verheiraten. Auch in Prästö zeigte sich Grundtvig als eifriger Prediger, aber schon nach anderthalb Jahren wurde er — wieder auf Veranlassung des Königs — als Hilfsprediger an die Frelserskirche (Heilandskirche) nach Kopenhagen berufen, wo er eine große Gemeinde um sich sammelte und freudig ganz in seiner Wirksamkeit aufging.

Hilfsprediger an der Frelserskirche. 1822—26.

Dann kam aber das für ihn und für die ganze Kirchengeschichte Dänemarks bedeutsame Jahr 1825, welches bewirkte, daß der Hochschulgedanke für einige Jahre ganz in den Hintergrund trat. Während er sonst, wie gesagt, in seiner Seele schlummerte, war er in diesen Jahren nur ein ganz ferner Traum. Schon in einem Neujahrsgedicht von 1810 (während einer religiösen Krise), das er später unter dem Titel »Morgentraum von Sorö« als Schluß der Schrift »Bön og Begreb om en dansk Höiskole i Sorö« (Die Bitte um eine dänische Hochschule in Sorö und deren Bedeutung) veröffentlichte. Schon damals sah er Sorö,[1]) wo er sich später stets die erste große Staats-

[1]) Sorö ist eine kleine Stadt auf Seeland, wo im 12. Jahrhundert vom Vater des mächtigen Bischofs Absalon († 1201) ein

hochschule dachte, als einen geistigen Brennpunkt wieder aufleben. Und in seiner Zeitschrift »Dane-Virke« spricht er 1818 von einer »Freischule des Worts«, wo das Wort zu seinem Recht käme, und wo man gegen alles undänische und unhistorische kämpfen sollte. »Doch«, fügt er hinzu, »werde ich meinen lichten Traum von einem Verein zur Förderung und Wehr der dänischen Wissenschaftlichkeit nicht hier aussprechen, denn obgleich ich hoffe, seinen Anfang zu erleben, scheint er doch noch fern zu sein.« (Dane-Virke IV, 1818: »Über das Publikum und über das Urteil des Publikums, S. 262—93). Auch in dem Gedicht »Neujahrsmorgen«, 1824, klingt der Gedanke durch. Einen direkten Ausdruck bekam er erst nach Grundtvigs Reisen nach England. In die Zwischenzeit aber fallen für Grundtvig die schwierigsten Jahre des Kämpfens und der Durchbruch seiner entscheidenden religiösen Ideen.

Der Kirchenstreit 1825. Austritt aus der Staatskirche 1826.

Im Jahre 1825 gab der junge Professor der Theologie *H. N. Clausen*, sein großes gelehrtes Werk »Die Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholizismus und des Protestantismus« heraus. Darin behauptet er, daß, während der Katholizismus auf einer rein äußerlichen, geschichtlichen Grundlage ruhe, ruhe der Protestantismus

---

Cisternsienserkloster gegründet wurde. A. gründete auch Kopenhagen, hatte aber eine besondere Vorliebe für Sorö, wo er die Mönche, z. B. Saxo, zum Geschichtsschreiben anhielt und wo er auch begraben liegt. In der Zeit der Reformation wurde das Kloster aufgehoben und in eine Schule verwandelt, und 1623 verband Christian IV. eine Ritterakademie damit, die aber bald einging, bis später Holberg zu deren Wiedererrichtung sein Vermögen vermachte (1749). Nach kurzer Blütezeit in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts (Wilster, Hanck, Ingemann) sollte sie 1847 in eine Realhochschule verwandelt werden, wurde aber 1849 ganz aufgehoben und ist jetzt ein gewöhnliches Gymnasium mit Internat, bedeutenden Sammlungen und Bibliothek.

auf freiem Nachdenken und der Philosophie mit der heiligen Schrift als Grundlage und einziger, unbedingter Glaubensquelle; — aber — diese Quelle müsse gründlich gereinigt werden. Die Bibel müsse einer durchgreifenden Kritik unterworfen werden, nicht am wenigsten das neue Testament, worin uns kein Wort von Christus selbst überliefert worden, sondern alles durch die Individualität der Apostel geprägt sei, besonders die Dogmen.

»Die heilige Schrift ist für Wesen berechnet, die das Licht der Vernunft besitzen und gebrauchen; durch geschichtliche Kritik soll ihre Echtheit bewiesen, durch philosophische Kritik ihr Inhalt erprobt und entwickelt werden, und erst durch wissenschaftliche Kritik kommt Einheit und Haltung, Licht und Klahrheit in die Mannigfaltigkeit der Lehre.« Das Buch wirkte auf Grundtvig wie ein Schlag ins Gesicht. Er schrieb gleich, wie in einem Atem, eine kurze und bündige, scharfe Flugschrift »Die Gegenrede der Kirche« (45 S.), worin er Clausen als Anführer der Feinde Christi bezeichnete und behauptete: »Als ehrlicher Mann muß er (Clausen) entweder der christlichen Kirche feierliche Abbitte tun wegen seiner unchristlichen und anstößigen Lehre oder sein Amt niederlegen und seinen christlichen Namen ablegen .... will Professor Clausen keines von beiden, dann erkläre ich ihn hiermit im Namen der Kirche, welche war, ist und sein wird, im Namen der einzigen, echten, historisch-christlichen Kirche für einen falschen Lehrer, der den christlichen Namen dazu mißbraucht, die Gemeinde, soweit er vermag, zu verwirren und zu verführen, der darnach strebt, die Kirche zu untergraben, der zu dienen und die befestigten zu wollen er vorgibt .... So viel ist sicher, daß das Christentum Professor Clausens ganz falsch ist, seine protestantische Kirche ein Götzentempel, wo man wissentlich Lüge als Wahrheit erzählt und darnach strebt, die nicht aufhebbare Scheidung zwischen ihnen aufzuheben.« W. Horn, S. 299—300.) Clausen wurde gleich klagbar gegen Grundtvig, der eine Strafe von 100 Reichs-

talern[1]) und zu lebenslänglicher Zensur (die jedoch 1838 aufgehoben wurde) verurteilt wurde. Der Streit war jedoch damit nicht zu Ende, sondern wurde noch mehrere Jahre hindurch fortgesetzt, zunächst in »Teologisk Månedskrift«, die Grundtvig im Verein mit den beiden Gelehrten *Rudelbach* und *Lindberg* gegründet hatte, dann aber auch von mehreren anderen Seiten, wobei es sich zeigte, daß Grundtvig mit seiner Ansicht über Clausen keineswegs allein stand. Übrigens haben Grundtvig und Clausen sich später gut verstanden, waren beide Mitglieder der skandinavischen Gesellschaft und haben gemeinsam für das Dänentum gekämpft.

Was der »Gegenrede der Kirche« ihre größte Bedeutung gibt, ist doch, daß Grundtvig hier zum erstenmal den Gedanken zum Ausdruck bringt, der den Kern des sogenannten »Grundtvigianismus« zeigt, welcher sich von jetzt ab als eine selbständige Partei innerhalb der dänischen Landeskirche bildete. Grundtvig hebt das apostolische Glaubensbekenntnis hervor als »die ausschließliche Bedingung für die Einverleibung in die Gemeinschaft«, »die enge Kirchentür, die unveränderliche und, wie wir glauben, unerschütterliche Grundlage sowohl für den Glauben als für die Lehre in der christlichen Kirche.«

Diesen Gedanken führte Grundtvig weiter aus und behauptete ihn Jahre lang (z. B. in einigen Abhandlungen in der »Teologisk Månedskrift«, die übrigens 1828 zu erscheinen aufhörte). Aber erst 1840 sprach er direkt die Behauptung aus, daß das Glaubensbekenntnis »ein Wort aus dem eigenen Munde des Herrn« wäre. Im Verlauf der Angelegenheit mit Clausen erlitt Grundtvig noch eine peinliche Demütigung, indem ihm bei der Jahrtausendfeier der Einführung des Christentums in Dänemark verweigert wurde, in der Kirche einige von ihm ausgewählte Kirchenlieder singen zu lassen, darunter eins der berühmtesten von seinen eigenen. Das nahm er sich

[1]) Ein Reichstaler = 2 Kronen = 225 Pf.

sehr zu Herzen, und als sein Urteil gesprochen war, legte er sein Amt nieder und trat 1826 aus der Staatskirche aus, denn seiner Überzeugung nach konnte er nicht Prediger sein in einer Staatskirche, wo die regierende Partei in der Kirche für die Feinde der Kirche eintrat.

Ohne Amt. 1826—32.

Von 1826—32 lebte er nun ohne Amt. Freilich hatte Frederik VI. ihm sein Jahresgehalt (600 rdl.) für die Übersetzungsarbeit gelassen, und außerdem wurde er von einem reichen Freunde, dem Prediger *Gunni Busch* unterstützt, der an dem Kirchenstreit teilgenommen und sich Grundtvig eng angeschlossen hatte. Aber seine Lage war und blieb sehr schwierig; doch verlor er den Mut nicht, sondern entfaltete eine reiche Tätigkeit. 1827 publizierte er: »Skribenten N. F. S. Grundtvigs literare Testamente«, eine Art Abrechnung und Auseinandersetzung mit sich selbst. Einen Augenblick dachte er auch daran, Dänemark den Rücken zu kehren, um nach Norwegen zu gehen und dort vielleicht eine akademische Berufung zu bekommen, gab den Gedanken aber wieder auf. Als einen gewissen Ersatz dafür, daß er nicht selbst predigen durfte, gab er von 1827—30 »Christlige Prædikener eller Söndagsbog« (Christliche Predigten oder Sonntagsbuch) in drei Bänden heraus. »Es sind«, heißt es bei W. Horn, S. 351—52, »Predigten die in der vorliegenden Form nicht so sehr »mit lebendiger Stimme« gehalten sind, als »mit Feder und Tinte geschrieben«, aber nichtsdestoweniger macht eben gerade das sie so anziehend, daß die »lebendige Stimme« in einem ungewöhnlichen Grad in ihnen warm durchklingt — sie stehen in der Beziehung einzig in unserer Literatur da und haben wohl kaum viele Seitenstücke.« Ferner erschien 1829 — außer der obgenannten Übersetzung und Bearbeitung von Straß »Strom der Zeit« noch »Krönike-rim til levende Skolebrug« (Chronikenreime zum lebendigen Schulgebrauch). Vom pädagogischen

Standpunkt aus müssen wir solche Reime zum Auswendiglernen gänzlich verwerfen, und andrerseits wird ihr dichterischer Wert durch den pädagogischen Zweck geschwächt. Es heißt bei P. Hansen III., S. 362: »Die Chronikenreime sind eine Sammlung von Gedichten, die vom Paradies an bis zu dem Dänemark Frederiks VI. die Hauptstufen der geschichtlichen Entwicklung in poetischer Anschaulichkeit darstellen; eine Art universeller Reimchronik, die zunächst einen rein didaktischen oder vielmehr pädagogischen Zweck verfolgt, nämlich den, den Geschichtsunterricht durch eine poetische, prägnante Darstellung der Hauptstadien zu erleichtern, und die zugleich in vielen Teilen einen selbständigen dichterischen Wert hat. Besonders wo ein mythischer Stoff, eine folgenreiche Katastrophe oder eine bedeutende Persönlichkeit der Gegenstand der poetischen Behandlung ist, erhebt sich diese oft zu einem genialen Überblick, dessen große Züge die didaktischen Details in den Schatten stellen. Wo der dichterische Flug gehemmt wird, sind es überhaupt die geschichtlichen Realitäten, die ihn belasten, indem die Erklärungen zuweilen mit einer etwas prosaischen Schulgelehrsamkeit die poetische Stimmung abbrechen.«

Reisen nach England. 1829—31.

In demselben Jahre 1829 fingen Grundtvigs englische Reisen an, für die ihm der König eine Unterstützung gab, und die er drei Sommer nacheinander ausführte; 1843 besuchte er England noch einmal. Diese Reisen wurden von großer Bedeutung, nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für Grundtvig selbst. Im britischen Museum, in London, Exeter, Oxford und Cambridge studierte er die angelsächsischen Handschriften, und es wurde verabredet, daß er eine angelsächsische Bibliothek, enthaltend alle die wichtigsten Sprachdenkmäler, mit Einleitungen und Übersetzungen herausgeben sollte.[1]) Diese reichen

[1]) Biblioteca Anglo-saxonia. Prospectus and proposals

literarischen Schätze waren bisher dem übrigen Europa so gut wie unbekannt und auch in England wenig beachtet, wo »die gründlichsten Historiker auf der Insel selten weiter als auf die normannische Eroberung, 1660, zurückgingen und jedenfalls die angelsächsische und dänische Epoche als eine greuliche Barbarei abfertigten.« (Mands Minde.)

Die Engländer betrachteten die Untersuchungen Grundtvigs mit ruhiger Skepsis und ihn selbst nach seiner eigenen Aussage als »einen halbverrückten Poeten«. Als ihnen aber klar wurde, von welcher Bedeutung das Ganze war, sahen sie ein, daß es eine Schande für England sein würde, diese Untersuchungen einem Ausländer zu überlassen, und sie wurden deshalb dem Engländer *Benjamin Thorpe* übertragen, der mit einem ähnlichen Plan wie Grundtvig hervorgetreten war. Grundtvig zog sich dann gleich zurück, froh darüber, seine Wünsche erfüllt zu sehen, nämlich, daß »die Herausgabe der wichtigsten und teuren Überreste der ersten neueuropäischen Literatur eine Ehrensache für England geworden war.« Der Ruhm aber, die Sache in Gang gebracht zu haben, gebührt doch Grundtvig. Er selbst übersetzte 1840 das angelsächsische Gedicht »Phenixfuglen« und besorgte 1861 eine kritische Ausgabe des »*Beowulf*«.

Für die persönliche Entwicklung Grundtvigs wurde, wie gesagt, sein Aufenthalt in England auch von großer Bedeutung. Er ist in vielen Dingen ein Bewunderer der Engländer (cfr. S. 29). Er lernte bei ihnen vor allen Dingen, das praktische Leben zu verstehen und zu achten, Gewicht auf die Wirklichkeit zu legen, »den leeren Schein« und »die Federleckerei und das Bücherwurmwesen« zu verachten, an ein freies Spiel der Kräfte zu glauben und

---

of a subscription for the publication of the most valuable Anglo-saxon manuscripts, illustrative of the early poetry and Literature of the English language; ed. by the Rev. N. F. S. Grundtvig of Copenhagen. London 1831.

den freien Verkehr zwischen Lehrer und Schüler zu schätzen.

Er erkannte jetzt, daß nicht Bücher allein ein Volk aufrichten und begeistern können, sondern daß »das lebendige Wort« dazukommen muß, und mit einer gewissen Wehmut spricht er von den sieben Jahren, die er auf seine »überflüssigen« Übersetzungen von Saxo und Snorre verwendet hat, bewahrt aber doch die Hoffnung, daß sie als Volkslektüre immer von Nutzen sein würden, eine Hoffnung, die sich auch erfüllt hat.

Drei Hauptwerke 1833—43.

Während dieser englischen Reisen, und nachdem die Julirevolution eine politische Bewegung in Schleswig-Holstein hervorgerufen hatte, gibt er zum erstenmal seinem früheren Traume (cfr. S. 40) Ausdruck und setzt die Worte Hochschule und Sorö miteinander in Verbindung, indem er 1830 in *Lindbergs* »Monatsschrift für Christentum und Geschichte« sagt: »Während vieler Jahre war es ein süßer Traum von mir, daß die Ritterakademie in Sorö, wenn sie aus ihrem tiefen Schlaf erwachte, Dänemark mit einer solchen volkstümlichen Hochschule bereichern sollte, und obgleich die Erfahrung dem zu widersprechen scheint, so gebe ich doch die Hoffnung nicht auf, dieses erfreuliche Ereignis noch zu erleben.« Und in seiner Einleitung zu »Nordens Mythologie« 1833 nimmt er den Gedanken wieder auf. Von jetzt ab trat der Gedanke von der volkstümlichen Hochschule von Jahr zu Jahr deutlicher bei ihm hervor und zwar nicht nur in seinen besonderen Schriften über die Hochschule, sondern in allem was er schrieb, und das war nicht wenig. In dem Jahrzehnt 1833—43 erschienen noch drei Hauptwerke Grundtvigs. 1833 erschien seine große »Nordens Mythologi et Sinbilledsprog, historisk-poetisk udviklet og oplyst« (Die Mythologie des Nordens, hist.-poet. entwickelt und erklärt), eine Vertiefung seiner kleinen Mythologie von 1808. Sie

hat ihre Bedeutung in Hinsicht auf das Verständnis der ganzen Lebensanschauung Grundtvigs, während ihr wissenschaftlicher Wert jetzt ziemlich zweifelhaft ist.

Von 1833—43 erschien »Håndbog i Verdenshistorien« (Handbuch der Weltgeschichte) in 3 Bänden vom Altertum bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Es ist mehr eine Philosophie der Geschichte als ein geschichtliches Lehrbuch; er führt darin die Lebensentwicklung des einzelnen Menschen auf das ganze Menschengeschlecht zurück. Das Altertum mit seiner bilderreichen Mythologie ist die Kindheit, in der die Phantasie vorherrschend ist, das Mittelalter mit seinen Kreuzzügen die Jugendzeit, und die neuere Zeit mit ihrer Wissenschaftlichkeit ist das späte Mannesalter. Als Hauptpunkte der Geschichte stellt er das Christentum und die Volkstümlichkeit auf. Alles ist mit großer Sicherheit durchgeführt, die Sprache ist poetisch und kräftig und trotz vieles Ungereimten und Unklaren, jetzt wissenschaftlich Widerlegten, erhebt sich Grundtvig oft zu einem genialen Überblick der Geschichte.

1837—41 erschien »Sangværk til den danske Kirke« (Liedersammlung für die dänische Kirche) in 5 Bänden, welche die Hauptsammlung von Grundtvigs religiösen Dichtungen, wie überhaupt seiner poetischen Produktion ist. Ein Teil davon besteht allerdings aus übersetzten und frei bearbeiteten Psalmen und Kirchenliedern, die meisten aber sind Originaldichtungen. Und wenn sich auch darunter, nach unparteiischem Urteil, manche Geschmacklosigkeiten und Ungereimtheiten finden, so muß man doch zugeben, daß es »ein Liederschatz ist, wie vielleicht kein andres Volk dergleichen aufweisen kann, jedenfalls nicht aus der Feder eines Mannes. Und wieviel er auch anderswoher, sei es aus unseren eigenen oder aus den Dichtungen andrer Völker, entlehnt haben mag, so bleibt es doch ganz und gar sein Werk, denn er hat ihm von Anfang bis zu Ende das charakteristische Gepräge seines Geistes und die Gediegenheit, sowie den

tiefen, innerlichen Klang seiner Sprache gegeben. Der Ton des Kirchenliedes trat früh in den Dichtungen Grundtvigs auf, — sein erstes bekanntes Kirchenlied stammt von 1810 —, aber erst jezt, zugleich damit, daß er seinen festen Standpunkt in religiöser Beziehung gefunden und volle Klarheit über das gewonnen hatte, was er im Leben erstrebte, hatte er auch die Herrschaft des Tons gewonnen, die ihn zu einem der größten Kirchenliederdichter der Welt macht« (W. Horn, S. 396). In diesem Werke lernt man Grundtvig recht als Kirchenliederdichter kennen — er hat im ganzen 1430 Kirchenlieder geschrieben — während das autorisierte Gesangbuch für die dänische Kirche, das nach vielem Streite 1855 fertig wurde, Grundtvigs Kirchenlieder ziemlich hart angefaßt hat. In der neuen Ausgabe des Gesangbuchs von 1899 ist er jedoch zu seinem Recht gekommen.

Übrigens trat Grundtvigs literarische Wirksamkeit, obgleich sie gar nicht gering war,[1]) mehr in den Hintergrund wegen seiner praktischeren oder mehr aufs Praktische zielenden Wirksamkeit als Geistlicher, Pädagog und Politiker. Diese Wirksamkeit wollen wir jetzt betrachten.

Wirksamkeit als Prediger. Angriffe auf den Rationalismus. Grundtvigianismus.

Grundtvig hatte allmählich die Hoffnung aufgegeben, den Rationalismus aus der Staatskirche zu verdrängen, und schlug deshalb nach seinen englischen Reisen einen andern Weg ein; er gab seinen Konservativismus auf und wurde ein Fürsprecher für die kirchliche Freiheit, z. B. in seinem kleinen Buch »Über den Taufbund«, wo er zum erstenmal mit dem Gedanken von der »Sognebandslösning« (wörtlich: Kirchspielbandslösung) auftritt d. h.

---

[1]) Z. B. schrieb er viele herrliche Volkslieder, das religiös-prophetische Gedicht »Kristenhedens syvstjerne (Die sieben Sterne der Christenheit) und mehrere Cyklen von Vorträgen, darüber später mehr.

Loslösung von der Verpflichtung, einer bestimmten Gemeinde anzugehören, so daß jeder sich an den Pfarrer eines anderen Kirchspiels anschließen darf, wenn er diesen vorzieht, ein Gedanke, den er später in mehreren kleinen Schriften entwickelte und nicht fahren ließ, bis es ihm gelang, ihn 1855 durchzusetzen. Er bewarb sich eifrig um die Erlaubnis, in Verbindung mit dem deutschen Prediger Simonsen eine freie Gemeinde gründen zu dürfen, damit seine Gesinnungsgenossen eine Kirche hätten, in der sie sich versammeln könnten und nicht wie bisher genötigt waren — dem Gesetz zum Trotz —, religiöse Versammlungen im Hause Lindbergs auf »Kalkbrondering« abzuhalten. Sein Gesuch wurde abgeschlagen, aber 1832 bekam er durch königliches Reskript die Erlaubnis, in der »Frederikskirke«, der deutschen Kirche auf Kristianshavn dänische Predigten halten zu dürfen, doch durfte er keine Amtshandlungen (wie Taufen, Konfirmation) ausführen. Hier wirkte er beinahe sieben Jahre, von 1832—38, als »Prediger ohne Amt« und arbeitete jetzt daran, innerhalb der Staatskirche so viel Freiheit zu schaffen, daß die verschiedenen Richtungen nebeneinander gedeihen könnten. Er sammelte eine große Gemeinde um sich, und die »Grundtvigianer« waren jetzt tatsächlich eine Partei innerhalb der Kirche. Sie waren schon von lang her entschiedene Gegner des Rationalismus, aber jetzt standen sie auch in Opposition gegen die Orthodoxie und deren Führer, Bischof Mynster, durch ihre Bestrebungen nach kirchlicher Freiheit, Abschaffung des Pastoraleides, Kirchspiellösung und Wahlgemeinde, welche auch schließlich siegten, ebenso durch ihre Betonung des »lebendigen Worts«, der persönlichen mündlichen Mitteilung, welche auch in der religiösen Anschauung Grundtvigs den Kern bezeichnet, wo der persönliche Glaube und dessen Bekenntnis stark betont wird im Gegensatz zu der Lehre. . . . Es wird bezeichnet als »ein vollständig leerer Aberglaube, daß das echte ursprüngliche Christentum sich in einem Buch finden solle, das

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht von Anfang an existiert hat, und das in jeder Beziehung der Zankapfel ist«, während dagegen »das eigene, mündliche Wort des Herren bei seinen Einsetzungen im ganzen und das mündliche Glaubensbekenntnis der Gemeinde bei der Taufe im besonderen, das einzige, allgemeingültige, ausdrückliche und lebendige Zeugnis ist, durch welches der christliche Glaube und der Geist Christi mitgeteilt und fortgepflanzt werden kann.« Durch ihre Betonung der »gesunden, tiefen Lebensfreude« (oft spöttisch »das fröhliche Christentum genannt«) bildeten sie einen Gegensatz zum Pietismus. Die Bewegung kam erst in das rechte Fahrwasser, als Frederik VI. kurz vor seinem Tode Grundtvig zum Prediger an der Vartovkirche ernannte. Er wurde dann in alle Rechte eines Predigers eingesetzt und wirkte dort von 1839 bis zu seinem Tode 1872, indem er einen großen und erweckenden Einfluß ausübte, während sich seine Schüler über das ganze Land verbreiteten. Seine bekanntesten Schüler sind außer dem obengenannten Lindberg, P. C. Kierkegård und der Kirchenhistoriker Helweg. Ferner gehören beinahe alle Hochschulvorsteher zu der Richtung Grundtvigs.

Pädagogische Wirksamkeit. Hochschulschriften.

Zu gleicher Zeit, als Grundtvigs religiöser Standpunkt sich befestigte, nahm auch, wie gesagt, der Hochschulgedanke mehr und mehr feste Form und Ausdruck an. Dazu trug auch in hohem Grade die Einführung von »ratgebenden Provinzialständen« (1834) bei (cfr. S. 8). Nach diesem wichtigen Ereignis behauptete Grundtvig in mehreren Schriften seinen Lieblingsgedanken von der Hochschule. 1836 in: »Det danske Fiirklöver eller danskheden partisk betragtet«. (Der dänische vierblättrige Klee [König, Vaterland, Volk, Muttersprache] oder das Dänentum parteiisch betrachtet«) 1837: Til Nordmend om en norsk höjskole« (An die Norweger über eine norwegische Hochschule), worin er sich mit der

Aufforderung zur Errichtung einer Hochschule an die Norweger wendet,[1]) weil seine eigenen Landsleute nicht den Mut hätten, »sie selbst« zu sein, sondern vielmehr alle andern Völker, »selbst die Chinesen«, nachahmen zu wollen schienen, während dagegen die Geschichte zeige, daß kein Volk so stark das Gefühl des eigenen Ichs gehabt und dadurch so viele Ehren erlangt hätte, wie die Norweger. 1838 erschien »Skolen for livet og akademiet i Sorö« (Die Schule fürs Leben und die Akademie in Sorö), 1839 die Abhandlung »Om Nordens videnskabelige forening« (Von dem wissenschaftlichen Verein des Nordens), zuerst in der Zeitschrift »Brage og Idme« gedruckt. Und der Hochschulgedanke klang stets in den berühmten Geschichtsvorträgen durch, die Grundtvig 1838 über »die Weltgeschichte von 1788—1838«, mit Dänemark und Frederik VI. als Ausgangspunkt und Mittelpunkt, hielt. Sie wurden später von seinem Sohne, Sven Grundtvig, unter dem Titel »Mands minde« (Erinnerungen eines Mannes) herausgegeben.

Nachdem Kristian VIII., der noch mehr als sein Vater Frederik VI. Grundtvig hochschätzte, den Thron bestiegen hatte, griff Grundtvig die Sache mit erneutem Eifer an.

1840 erschien »Skjaldeblik på Danmarks stjerne« (Skaldenblick auf den Stern Dänemarks) und »Bön og begreb om en dansk höjskole i Sorö« (cfr. S. 33).

1843 schrieb er »Nytarsönske i Danske Samfund«, die er dem König persönlich überreichte, wobei er ihn um eine Hochschule in Sorö bat. Nach dieser Unterredung schrieb er dann »Om indretningen of Sorö Akademi til en folkelig höjskole«, ohne jedoch ein genaueres Programm zu entwerfen. Diese Schrift ist erst vor wenigen Jahren unter den Papieren Kristians VIII. gefunden und gedruckt worden vom Reichsarchivar A. D.

---

[1]) Eine Aufforderung, die auch in seinem »Nordiske små digte«, Kristiania 1838, vorkommt.

Jörgensen. Und auf Skamlingsbanken, 1844, (cfr. S. 14) nahm Grundtvig sich warm des Dänentums an und forderte die Errichtung einer Hochschule als beste Wehr gegen das Deutschtum. Er hatte in seinem langen Kampf auch wirklich die Ermutigung, daß in demselben Jahre die Hochschule in Rodding errichtet wurde. Freilich war diese Hochschule nicht ganz so, wie Grundtvig sie sich gedacht hatte, aber sie ruhte doch auf seinen Ideen und war die erste ihrer Art.

1847 endlich schien es, als ob Grundtvig sein Ziel erreichen sollte, indem Kristian VIII. am 27. März desselben Jahres eine königl. Resolution erließ über die Errichtung einer »Realhochschule« in der Akademie von Sorö, neben dem Gymnasium. Und am 31. Dez. 1847 folgte eine neue Resolution, durch welche die Grundbestimmungen für die Organisation der Realschule fortgesetzt wurden. Es heißt in der Resolution:

§ 1. Die akademische Hochschule zu Sorö ist dazu bestimmt, eine freie Lehranstalt zu sein für jeden, der wünscht sich auszubilden in der Kenntnis und dem Gebrauch der Muttersprache, der Geschichte, Statistik, der Staatsverfassung und der kommunalen Verhältnisse des Vaterlandes, sowie auch dazu, einen höheren Unterricht in den realwissenschaftlichen Hauptfächern zu geben.

§ 2. Die Berechtigung, an der Akademie in Sorö nach freier Wahl in größerem oder geringerem Umfang Vorlesungen zu hören, muß allen ohne Aufnahme- oder Abgangsprüfung offen stehen, sobald, den Statuten nach, die neue Institution in Kraft tritt.

§ 3. Der Unterricht muß einen zweijährigen Kursus umfassen, in welchem als gemeinschaftliches Fach Dänisch gelehrt werden soll, mit Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache, mit umfassenden Vorträgen über die Literatur der Muttersprache und Anleitung zur Erlernung des Isländischen, als Quelle der dänischen Sprache. Übrigens teilt sich der

Unterricht in drei Hauptzweige mit drei sich daran schließenden Kursen. Diese sind:

A. Ein geschichtlicher Kursus, wozu gehören soll:
   1. Eine Übersicht über sämtliche geschichtliche Disziplinen.
   2. Eine Vorlesung über Universalgeschichte.
   3. Eine vollständige Darstellung der vaterländischen Geschichte.
   4. Physische und mathematische Geographie.
   5. Eine Übersicht über die wichtigsten Resultate der Nationalökonomie.
   6. Eine Übersicht über die Statistik sämtlicher europäischer Staaten.
   7. Eine vollständige Darstellung der Statistik und Staatsverfassung des Vaterlandes in Verbindung mit den für den Bürger in privaten Stellungen wichtigsten Teilen der Gesetzgebung, samt Anleitung zur Kenntnis der administrativen und kommunalen Verhältnisse.

B. Ein Sprachkursus, umfassend die drei Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch, mit Vorträgen über die Literatur dieser drei Sprachen; hieran sollen sich noch die zum historischen Kursus gehörenden Disziplinen, physische und mathematische Geographie anschließen.

C. Ein naturwissenschaftlicher Kursus, in dem vorgetragen wird: 1. Mathematik, 2. Astronomie, 3. Physik, 4. Chemie, 5. Naturgeschichte mit ihren Abteilungen: a) Mineralogie, b) Botanik, c) Zoologie.

Alle Vorlesungen, besonders diejenigen über die Geschichte, Statistik usw. des Vaterlandes, müssen populär gehalten werden, damit sie von Zuhörern mit der verschiedensten Vorbildung gehört werden können.

Auch sollen die akademischen Lehrer, besonders die der obengenannten Fächer, falls es sich für einzelne Zuhörer als notwendig herausstellt, ihnen in besonderen Stunden die nötige Anleitung geben, damit sie später die

Vorlesungen benutzen können.« Dann spricht die Resolution noch über eine Erweiterung der drei obengenannten Kurse, welche nach einem Nachexamen in Griechisch und Latein zum Besuch der Universität berechtigen solle. Am Schluß der Resolution wird ein theoretischer und praktischer Unterricht in der Landwirtschaft besprochen, wozu ein Areal bei Sorö gegeben werden sollte. Und endlich wird erörtert, daß über das Ganze ein »Oberdirektor« gesetzt werden sollte.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Kristian VIII. Grundtvig für diese Stellung in Aussicht genommen hatte. Natürlich war die Resolution eine große Freude und Aufmunterung für Grundtvig, der gleich nach der ersten Resolution sein »Lykönskning til Danmark (Glückwunsch an Dänemark, 1847) schrieb, worin er seine Freude über das Geschehene ausdrückt und wieder die ganze Angelegenheit genau bespricht. Doch war in seinen Augen bei der Sache der schwierige Punkt, daß in dieser ersten Resolution als Aufnahmebedingung eine gewisse Vorbildung gefordert wurde. Wie Grundtvig selbst A. Brun erzählt hat (I. 251), ging er noch an demselben Tag in aller Stille zum König und sagte: »Jetzt bitte ich Ew. Majestät zum letzten Mal, die Hochschule jetzt ohne irgendwelche Examina für die ganze Jugend des Landes zu eröffnen!« — »Ja«. — »Und gestatten Ew. Majestät mir dann, dahin zu gehen und zu prüfen, was ich ausrichten kann?« — »Ja«. — Er hat dann gewiß mehrere Gespräche und Verhandlungen mit dem König gehabt, und daraus ist dann die oben erwähnte zweite Resolution entstanden (31, XII.), die demnach ganz und gar Grundtvig zu verdanken ist. Und im Januar 1848 dankte er dem damals kranken König mit seinem prächtigen Gedicht »Die dänische Schule«. Aber schon in demselben Monat starb der König, und die Sache wurde eingestellt. Freilich versuchte Grundtvig, die Sache in der grundgesetzgebenden Versammlung, deren Mitglied er geworden war, vorzubringen, aber der

Kultusminister *Madvig*, »der lateinische Minister«, wie Grundtvig ihn nennt,[1]) wies die Sache wegen der bewegten Zeiten zurück und äußerte, daß der »Reichstag« an sich Hochschule genug wäre, während Grundtvig behauptete, eben in dem Reichstag sollte die Hochschule erst ihre Früchte tragen und zeigen, und seinen Vortrag mit folgenden Worten schloß: »Es ist ein Volkswunsch und wird ein Volkswunsch bleiben, bis er erfüllt wird.« Dann kam der schleswig-holsteinische Krieg 1848—50. Während die beiden Söhne Grundtvigs ruhmvoll an dem Kriege teilnahmen, sprach er selbst, der nahe an siebzig Jahren war, kräftige, anregende Worte, sowohl im Reichstag, als in der Presse. [Er gab damals selbst das Wochenblatt »Danskeren« (Der Däne, 1848 bis 1851) heraus], und seine schönen Lieder wurden das Eigentum des ganzen Volkes. Seine Worte, daß die Hochschule ein Volkswunsch wäre, bestätigten sich auch, denn nach Beendigung des Krieges brach die Hochschulsache sich ihre eigene, sichere Bahn auf privatem Wege. 1851 errichtete der Seminarist *Kristen Kold*, der den Krieg mitgemacht hatte, seine Hochschule in Ryslinge auf Fühnen, die das Muster für alle späteren und die erste eigentliche grundtvigsche Hochschule wurde. 1853, zu Grundtvigs 70. Geburtstag, überreichten ihm dänische Männer und Frauen eine Gabe von 14000 Kronen, welche durch fortgesetzte Sammlungen in Dänemark und Norwegen auf 31000 Kronen stieg, zur Errichtung einer Hochschule. Grundtvig kaufte das Gut Marienlyst bei Kopenhagen und am 3. November 1856 wurde dort »Grundtvigs Hochschule« eröffnet, für die er bis zu seinem Tode das größte Interesse hatte.

Politische Wirksamkeit.

Übrigens nahm er eifrig teil an dem beweglichen politischen Leben. Er war Präsident des »Danske sam-

[1]) Es war der berühmte klassische Philologe *J. N. Madvig*.

fund« (dänische Gemeinschaft), dessen Ziel es war, das Volksleben durch »das lebendige Wort«, Vorträge, Gespräche und Gesang zu erwecken und zu befördern. Während die übrige damalige Literatur in Dänemark viel weniger als in anderen Ländern in den Dienst der politischen Ideen trat, hat Grundtvig, wie Ottosen bemerkt, durch seine Dichtungen, seine beständigen Forderungen dänischer Aufklärung und durch seine Wirksamkeit für das Dänentum in Schleswig im höchsten Grade beigetragen, politisches Leben im Volke zu schaffen. Er war freilich prinzipiell ein Anhänger des Absolutismus (der englische Parlamentarismus hatte ihm daher auch nicht gefallen), aber die Einführung der Ständeversammlung begrüßte er doch mit Freuden, und als die Umwandlung 1848 kam, stellte er sich auch auf die Seite der Freiheit, obgleich er in der grundgesetzgebenden Versammlung außerhalb der Parteien stand. Er war durch neun Jahre hindurch (1849—58) fast ununterbrochen Mitglied des Reichstags und trug dort dazu bei, mehrere wichtige Gesetze durchzusetzen (Ziviltrauung 1851. Kirchspielslösung 1855. Aufhebung des Zwanges zur Kindertaufe 1857). Er war ein eifriger Anhänger des Skandinavismus und ein tätiges Mitglied der skandinavischen Gesellschaft, wo er öfters vorzügliche Vorträge hielt. Ebenso nahm er teil an der Studentenzusammenkunft in Kopenhagen im Jahre 1845 und an dem Studentenzug nach Kristiania, wo er mit großer Begeisterung empfangen wurde. Er faßte jedoch die Einheit des Nordens mehr als eine geistige auf, im Gegensatze zu den eigentlichen Skandinavier (cfr. auch seine Abhandlung »Nordens videnskabelige förening«) und dieser Gedanke hat mehr Lebenskraft gezeigt, als der von der rein äußerlichen Verbindung zwischen den skandinavischen Reichen, indem er in den letzten Jahren wieder auftauchte und versucht worden ist. In dem Unglücksjahr 1864 suchte er den Mut seiner Landsleute aufrecht zu erhalten durch seine Predigten und Gedichte; er zeigte auf das Christentum und das

Volksleben als die beste Rettung und prophezeite hellere Zeiten für Dänemark, die auch kamen und wozu die Volkshochschulen Grundtvigs sehr beigetragen haben.

Im Jahre 1866, als das Junigrundgesetz von 1849 in »das revidierte Grundgesetz« verwandelt wurde, wobei das Wahlrecht zum Landsting eingeschränkt wurde, und dieses Gesetz trotz des Widerstandes von Grundtvig und mehreren anderen im Reichstag, dessen Alterspräsident im »Landsting« der jetzt 83jährige Mann war, beschlossen wurde, suchte er mit dem Alterspräsident des »Volksting«, Tscherning, bei dem König vorgelassen zu werden, um ihn zu bitten, seine Unterschrift zu verweigern. Sie wurden aber nicht vorgelassen, und der König bestätigte das revidierte Grundgesetz am 28. Juli 1866.

1868 setzte Grundtvig das Gesetz über die freie Gemeinde durch; darnach kann ein Kreis von Menschen unter gewissen Bedingungen die Erlaubnis bekommen, sich eine eigene Kirche zu bauen und einen Prediger zu wählen, den sie selbst besolden, ohne deshalb als aus der Staatskirche ausgeschieden zu gelten. Doch soll der Prediger vom König bestätigt werden.

Grundtvigs letzte Jahre.

Grundtvig übte sein Predigeramt an der Vartovkirche bis zuletzt aus. Jedes Jahr scharten sich an seinem Geburtstage unzählige seiner Schüler aus dem ganzen Norden um ihn, und überall war er geehrt und geachtet, auch von seinen Gegnern.

Der Staat hatte ihm seine Anerkennung bewiesen, indem er ihm im Mai 1861, anläßlich seines 50jährigen Predigerjubiläums, den Titel und Rang eines Bischofs verlieh, während dänische und schwedische Frauen, mit der Königin Karoline Amalie an der Spitze, ihm einen siebenarmigen Leuchter überreichten und eine Geldsumme gesammelt hatten für eine schöne und billige Ausgabe von allen seinen Kirchenliedern. Die Königin Karoline Amalie war die Witwe Kristians VIII. und war stets eine

treue Freundin Grundtvigs, der während seiner englischen Reisen stets im Briefwechsel mit ihr gestanden hatte.

»Es hatte lange gedauert, bis seine Gedanken recht anfingen durchzudringen, als aber die Zeit erfüllet war, drangen sie durch wie wenige, und es war allgemein bekannt, daß er in vielen Beziehungen, vor allen Dingen aber auf kirchlichem Gebiete, das geworden war, wozu er sich schon in seiner Jugend berufen fühlte, ein Reformator seines Volkes« (W. Horn. S. 460).

Am Sonntag, 1. Sept. 1872, predigte Grundtvig noch in Vartov und am Montag Nachmittag starb er plötzlich an einem Herzschlag im Alter von beinahe 89 Jahren. Er hatte bis zuletzt seine unglaubliche geistige und körperliche Leistungsfähigkeit bewahrt. Sein Tod erregte im ganzen Lande die größte Teilnahme, und Männer und Frauen aller Stände und aus allen Gegenden des Landes gaben ihm das letzte Geleit.

Grundtvig war dreimal verheiratet, von 1818—51 mit der Probststochter Elisabeth Blicher, von 1851—54 mit Frau Anne Marie Toft, geb. Carlsen, der Witwe des Hofjägermeisters Toft zu Rönnebreksholm, von 1854 an mit Komtesse Asta Krag-Juhl-Vind-Friis, der Witwe des Geheimrats H. K. Reedtz, die ihn überlebte.

Von seinen Kindern ist sein Sohn *Sven Grundtvig* (1824—83) berühmt als der vorzüglichste Kenner der nordischen Volksdichtung. Sein Hauptwerk ist: »Die alten Volkslieder Dänemarks in fünf Bänden.«

Winkel Horn schließt seine Biographie Grundtvigs mit folgender treffender Charakteristik: »Er ist einer der Großen des Geistes, denen gegenüber jede kleinliche Kritik machtlos ist, und vor dem selbst derjenige, der sich im tieferen Verständnis nicht in Übereinstimmung mit ihm fühlt, sich beugt in der Erkenntnis dessen, wieviel er seine Zeit gefördert hat im Geist und in der Wahrheit. . . .

Daß er ein ungewöhnlich genialer Mann war, darüber dürften wohl alle einig sein, wie sie sich auch im ein-

zelnen zu ihm stellen mögen und ebenso darüber, daß er entschieden ein poetisches Genie war. Alles gestaltete sich für ihn zu großen, poetischen Visionen und verlangte nach poetischem Ausdruck. Mochte er nun die Sache des Glaubens, der Geschichte oder des Volkstums führen, stets trägt er die Poesie in sich; ob er in Prosa oder in Versen spricht, stets hat man einen Dichter vor sich. Aber er ist ein Dichter von besonderer Art. Die Kunst als solche beachtet er nur wenig in seiner Produktion, selten oder nie dichtet er, um zu dichten, um eine Schönheitswirkung hervorzubringen; es sind die großen Lebensgedanken, die ihn erfüllen, die reich und überströmend in seinem Gesang hervorquellen. Die Kunst ist für ihn nicht, wie sonst für den Dichter, das Ziel, sie ist nur ein Mittel im Dienste der Ideen, für welche er arbeitet.

Daher einerseits die wunderbare Frische und Kraft, die Ursprünglichkeit und Innerlichkeit und andrerseits — dicht neben den größten Schönheiten — viele Geschmacklosigkeiten und Plattheiten. Auch in seinem Stile, sei es Poesie oder Prosa, ist Grundtvig der Mann des lebendigen Wortes.«

Die wissenschaftlichen Werke Grundtvigs sind, trotz vieler genialer und prophetischer Gedanken, jetzt veraltet; er war auch in seiner Wissenschaft zu sehr Dichter. Viele von seinen Gedichten gehören jedoch zu den Perlen der dänischen Literatur, und vor allen Dingen hat das Volk sich seine Volkslieder und prächtigen Kirchenlieder angeeignet. Die religiöse Anschauung Grundtvigs ist noch eine der Hauptrichtungen[1]) innerhalb der dänischen Kirche und übt besonders großen Einfluß auf die gebildeteren Bauern und in der Umgebung der Hochschulen aus.

---

[1]) Es gibt drei scharf geschiedene Richtungen: die grundtvigsche (liberal), die innere Mission (pietistisch) und die hochkirchliche oder »dritte« Richtung (orthodox).

Vor allen Dingen knüpft sich aber an Grundtvigs Namen der Hochschulgedanke, der dem ganzen Volke Segen gebracht hat. Diesen Gedanken werden wir jetzt betrachten.

III.

Grundtvigs pädagogische Ideen.

Entstehung des Hochschulgedankens.

Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß Grundtvig der Vater des Hochschulgedankens ist. Der Keim zu diesem Gedanken lag zunächst in seiner eigenen genialen Natur. Er hatte eine eigenartige Doppelnatur, indem er einerseits still, in sich gekehrt, grübelnd und kritisch war, andrerseits laut, nach außen gerichtet, voller Teilnahme an den Gedanken und Vorgängen des Tages und der Zeit.

Eine solche Natur eignet sich gut zum Volkserzieher. Aber die Umgebung hat natürlich auch auf die Vertiefung seiner Ideen eingewirkt. Sein eigener Schulbesuch, das Unglück des Landes zu Anfang des Jahrhunderts und der Stumpfsinn des Volkes, endlich als Lichtpunkt die Einführung der Provinzialstände. Auch Fremde haben ihn beeinflußt, so die Engländer während seiner Aufenthalte unter ihnen 1829—31. Aber zunächst in höchstem Grade *Fichte*.

Fichte hat in der ganzen Entwicklung Grundtvigs eine weit größere Rolle gespielt, als man gewöhnlich annimmt und Grundtvig selbst es geahnt hat. Es genügt nicht, zu konstatieren, daß Fichte einen gewissen Einfluß auf Grundtvigs Jugendarbeiten (»Om videnskabelighed og dens frömme« 1807, »Verdenskröniken« 1812) ausgeübt hat. Vielmehr haben Fichtes Schriften, besonders die »Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« und »Reden an die deutsche Nation« Grundtvig sein ganzes Leben hindurch beeinflußt und haben gewissermaßen bestimmend auf seinen ganzen Charakter und seine Geistesrichtung gewirkt.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts fand in der Literatur und Wissenschaft eine lebhafte Wechselwirkung zwischen Deutschland und Dänemark statt. Schon während seines Aufenthaltes in Langeland hatte Grundtvig angefangen, Fichtes Schriften zu studieren, und nahm dessen Gedanken so tief in sich auf, daß sie, als sie nach Jahrzehnten wieder in ihm auftauchten, ganz seine eigenen geworden waren. Grundtvig hat Fichte stets hochgeschätzt, ist sich aber des Einflusses nicht bewußt gewesen, den Fichte auf seine Hochschulgedanken ausgeübt hat.

Fichtes begeisterte Worte konnten auch keinen besseren Boden finden, als bei einer ihm so congenialen Natur wie Grundtvig. Sie haben beide dieselbe hohe, ideale Begeisterung, denselben tiefen, ethischen Ernst. So wie Fichtes Losungen Vaterlandsliebe und Religion waren, wurden sie auch die Losungen Grundtvigs.

Auf diesen zwei Elementen hat Grundtvig sein ganzes Leben aufgebaut, aus ihnen entspringt sein großes Lebenswerk, das noch heutigen Tages von ihnen getragen wird. Und nicht nur in den großen Zügen kann man Fichtes Einfluß spüren, sondern auch in Einzelheiten.

Beide kämpfen für eine nationale und volkstümliche Erziehung, welche die ursprünglichen Anlagen in dem Individuum und in dem Volke sich frei entwickeln läßt und nicht das Volk in verschiedene Klassen spaltet. Beide kämpfen gegen die geistlose Gelehrsamkeit, die bloße Ansammlung von Stoff und gegen die allzugroße Rolle, die das geschriebene Wort auf Kosten des gesprochenen in neuerer Zeit spielt. Ja, an mehreren Stellen drückt Grundtvig sich fast wörtlich wie Fichte aus. Es ist hier nicht der Ort, um größere Parallelen zu ziehen, darum seien nur einige Stellen zum Vergleich erwähnt.

»Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« (Originalausgabe 1806), S. 184—85, S. 220.

»Reden an die deutsche Nation« (Reclamausg.) S. 58, 74, 92—93, 147, 157—60.

Auf der andern Seite weicht er in mehreren Punkten ganz von Fichte ab. So z. B. legt Grundtvig großes Gewicht auf die Erziehung der Kinder im Elternhaus und wünscht den Eltern Einfluß auf die Schule zu geben, Fichte hingegen fordert, wie bekannt, eine »gänzliche Absonderung der Kinder« von den Eltern (R. a. d. d. N. S. 140).

Es ist auch von Interesse, daran zu erinnern, daß der gemeinschaftliche Unterricht von Knaben und Mädchen und deren Erziehung in Internaten, den Fichte fordert, ganz unabhängig von Fichte für erwachsene Schüler beiderlei Geschlechts an den dänischen Hochschulen durchgeführt ist.

Fichte sagt im Anfang seiner fünften Rede: »Was aber die germanischen Ausländer betrifft, so werde ich nichts dagegen haben, wenn einer unter ihnen wirklich versteht, wovon eigentlich hier die Rede sei, und wenn diesem hernach auch der Beweis gelingt, daß seine Landsleute eben auch dasselbe gewesen seien, wie die Deutschen, und wenn er sie von den entgegengesetzten Zügen völlig loszusprechen vermag.«

Das ist es eben, was Grundtvig getan hat. Doch rechnet Fichte nicht die Skandinavier zu den »germanischen Ausländern«, sondern, wie er zu Anfang der vierten Rede sagt, »die Skandinavier werden hier unzweifelhaft für Deutsche genommen und sind unter allen den allgemeinen Folgen unserer Betrachtung mit inbegriffen.«

Und es hat sich gezeigt, daß Fichtes Ideen — von Grundtvig erfaßt, klarer und bestimmter gemacht, individualisiert und lokalisiert — sichtbare (s. materielle) Frucht bis jetzt eigentlich nur auf skandinavischem Boden getragen haben, wie anregend sie auch damals auf die Deutschen gewirkt haben. Deshalb darf man aber nicht Grundtvig seine Bedeutung absprechen wollen; von wie vielen Seiten er auch beeinflußt worden ist, so war und bleibt er doch der Vater der Volkshochschule. Das ist eben sein Verdienst, daß er alle geistigen Bewegungen,

die auf sein großes Ziel hinlenkten, in sich aufgenommen, sie bearbeitet, erweitert und vertieft hat; er hat ihnen den Stempel seines mächtigen Geistes aufgedrückt, und vor allen Dingen hat er nicht seine Ideen nur auf dem Papier stehen gehabt, sondern er hat für sie gelitten und gestritten, bis sie praktische Gestalt gewonnen hatten und hat sie gefördert sein ganzes Leben hindurch.

Ebensowenig darf aber mit Stillschweigen übergangen werden, daß, wie *Höffding* sagt, »die nationalste Richtung in der dänischen Schule und in dem dänischen Volksleben der deutschen Philosophie einige ihrer bedeutsamsten Ideen verdankt.«

Der Hochschulgedanke hatte also, wie erwiesen ist, schon lange in der Seele Grundtvigs geschlummert, bis er sich 1830 eingehender darüber aussprach (S. 40).

Nach der Einführung der Provinzialstände kämpfte er in einer Reihe von Schriften energisch für seinen Lieblingsgedanken (S. 45 u. folg.)

Diese in den Jahren 1836—47 erschienenen Schriften sammelte Grundtvig selbst in seinem Todesjahre unter dem Titel: »Småskrifter om den historiske højskole«. Kopenhagen 1872 (Kleinere Schriften über die historische Hochschule). Hierin finden sich verstreut seine pädagogischen Hauptideen in einer sehr kräftigen, eindringlichen, aber oft auch etwas sonderbaren Sprache.

Kein System. Kein fertiges Programm.

Nach diesen Schriften will ich versuchen, die Hauptsumme seiner pädagogischen Ideen zu entwickeln, auch sind, wo nicht anders bemerkt, die Zitate hieraus genommen. Man muß aber bedenken, daß Grundtvig kein Pädagog von Beruf war, daß er kein pädagogisches System aufstellte, sondern nur die großen, grundlegenden Gedanken gab. Er hat denn auch, und zwar absichtlich, kein fertiges, ausführliches Programm für die Hochschule aufgestellt.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

»Denn«, sagt er, »was jetzt die Einrichtung der dänischen Hochschule betrifft, so kann ich mich eigentlich gar nicht darauf einlassen, weil es mit allem Menschlichen geht wie mit uns, die wir erst geboren werden müssen, ehe man weiß, welche Mütze unserem Kopf paßt, geschweige, was für ein Maß wir erreichen werden, und was wir mit der Zeit lernen können; deshalb würde ich es gar nicht erwähnt haben, wenn wir nicht durch ‚Die Schulen für den Tod' so verwöhnt gewesen wären, daß wir uns eine Schule gar nicht denken können, deren ganzer sogenannter Lebenslauf nicht schon beschrieben wäre, ehe sie anfängt, was sich vortrefflich machen läßt durch Büchergelehrsamkeit, die nur darin besteht, eine gewisse Anzahl von Vokabeln und Regeln auswendig zu lernen, oder höchstens darin, so feste und leblose Dinge, wie die Bücher es sind, zu durchforschen und nachzuahmen, — das läßt sich aber unmöglich anwenden bei der Lebensentwicklung, die den Stillstand ausschließt und keinen andern Regeln, als den Naturgesetzen folgt, oder bei der Lebensaufklärung, die sich nach dem Leben, wie es wirklich ist, richten muß. Daher kann man wohl sagen, daß bei einer volkstümlichen und bürgerlichen Hochschule in unseren und unserer Kinder Tagen sich, soweit es möglich ist, Gelegenheit dazu finden müßte, sowohl fremde Sprachen, Mathematik und Geschichte zu lernen, als auch sonst alles, worauf der einzelne Lust und Zeit findet sich zu legen, entweder zum Nutzen oder zum Vergnügen.«

Die Hauptsache aber, das Lebendige, das Gemeinsame und das Allgemeine, was die Seele und das Ziel einer solchen Hochschule sein muß, ist: »Die zweckmäßige Entwicklung der Volksnatur und die Belehrung in der Muttersprache zum Nutzen des Vaterlands und zur Freude des Königs. Diesen gegenseitigen Unterricht und die lebendige Wechselwirkung, deren Förderung nach allen Richtungen die Aufgabe und unsterbliche Ehre der Leiter sein wird, — dieses historisch

zu beschreiben, wird schon eine große Kunst sein, denn mathematisch berechnen oder schematisch vorschreiben läßt sich diese Lebensäußerung, Lichtentwicklung und Wärmeleitung keineswegs.«

Damit sind wir nun bei der Sache. Die Seele und das Ziel der Hochschule sind also das Lebendige und Allgemeine und Gemeinsame, die zweckmäßige Entwicklung der Volksnatur und die Belehrung in der Muttersprache. Es soll eine »Schule für's Leben« sein, wo »das lebendige Wort« zu seinem Recht kommt, im Gegensatz zu den »Schulen für den Tod«, d. h. den Lateinschulen, den Gymnasien, ja eigentlich den ganzen Knabenschulen,[1]) welche er unbarmherzig zu vernichten sucht, um seiner »Schule für's Leben« den Weg zu bahnen.

Angriffe auf die Knabenschulen.

Die Schule für den Tod, sagt er, kennen wir leider nur zu gut, ja, nicht nur diejenigen kennen sie, die in eine solche Schule gingen, die ihre Ehre darein setzt, auf den toten Sprachen zu ruhen, und die bekennt, daß grammatikalische Vollkommenheit und lexikalische Vollständigkeit das Ideal sind, dem sie sich auf Kosten und mit Aufopferung des Lebens zu nähern strebt. Nein, die Schule kennt in Dänemark das ganze Volk, denn eine Schule für den Tod ist ohne Ausnahme jede, die mit Buchstaben anfängt und mit Bücherkenntnis endet, große oder kleine, folglich alles, was viele Jahrhunderte lang »Schule« genannt wurde, alles, was noch so genannt wird. Tot sind nämlich alle Buchstaben, »ob sie auch mit Engelshänden und Sternenfedern geschrieben wurden«, tot ist jegliche Bücherweisheit, die nicht im Leser mit

[1]) Über Mädchenschulen hat Grundtvig sich nicht direkt ausgesprochen. Bis 1850 zehrte man von dem Schulplan von 1797. Der Plan von Madvig (1850) wurde 1871 verbessert, mit größerer Berücksichtigung der Realfächer, größtenteils durch den Einfluß der Grundtvigianer.

einem entsprechenden Leben verschmilzt, und geisttötend sind nicht nur die Mathematik und die Grammatik, sondern alles Kopfzerbrechen für den Menschen im Kindesalter, ehe das Gehirn mit dem übrigen Körper recht entwickelt ist, und ehe das Leben, das innere sowohl als das äußere, uns soweit bekannt ist, daß wir es in der Beschreibung wieder finden und eine natürliche Begierde fühlen, über seine Bedingungen aufgeklärt zu werden. Wenn man daher die Ordnung und Ruhe, die Bedachtsamkeit und Klugheit des Alters den Kindern einpflanzen will, so impft man in ihre Seele und ihren Körper nur den Tod der Altersschwäche ein. Bei vielen von ihnen zerstören wir die ganze Lebenskraft, so daß sie schon als halberwachsene Jünglinge wie Schatten dahinschwinden; durch alles das arbeiten wir darauf hin, die menschliche Natur zu zerrütten und dadurch ihren Gesetzen zu trotzen.

Das ist, wie er sagt, nicht nur eine »Grille« bei ihm, auch nicht eine traurige Beobachtung von kundigen und menschenfreundlichen Ärzten (besonders in England und Amerika), sondern eine durchgreifende Wahrheit, die die tägliche Erfahrung und alle Blätter der Weltgeschichte jedem offenen Auge offenbaren und bestätigen.

Der Grundfehler, aus dem »diese unsere Schulraserei für Knabengelehrsamkeit« hergeleitet werden muß, ist der eingebildete Gegensatz zwischen Seele und Körper, wonach man glaubt, das, was der Körper verliert, müsse die Seele gewinnen.

Dieser Gegensatz stimmt, ebensowenig wie seine Folgen, überein mit dem Geiste des Christentums, sagt er mit einem Seitenhieb auf die Pietisten. Nur der Buchstabe und der Schatten des Christentums haben dazu gedient, dieses Vorurteil aufrecht zu erhalten und zu heiligen, indem unsere Väter, wenn die Schule uns ins Grab legte oder doch wenigstens unsere gesunde Menschennatur verpfuschte und unsere Lebenskraft verzehrte, sich damit trösteten, es wäre nur der Körper, der getötet, nur

unsere ganz verdorbene Natur, die mißhandelt würde, und daß, wenn wir nur unser Buch und unsere Bibelsprüche gelernt hätten, wir dadurch einen Freibrief für das ewige Leben erlangt hätten, zu dem der zeitliche Tod eben der einzige Weg und der wünschenswerteste Übergang sei. Dieser Aberglaube unter einem christlichen Scheine drückt oder tröstet in unseren Tagen freilich wenige, sondern was unsere Väter besonders demjenigen Christentum zuschrieben, das aus Büchern gelernt und den Kindern aufgenötigt werden konnte, das schreibt man jetzt gewöhnlich jeder Büchergelehrsamkeit und dem mechanischen Nachdenken zu und behauptet, daß es ein ewiger Gewinn für die Seele ist, wie nutzlos, ja sogar schädlich sie sich auch in der Tat erweisen mögen sowohl für die Seele als für den Körper, für alle Tüchtigkeit, zu der das Menschenleben beanlagt worden ist, für all die Wirksamkeit, worauf nach dem Willen der Vorsehung und nach der Beschaffenheit unserer Natur unser Frohsinn und gesunder Verstand augenscheinlich beruhen.

Wo aber diese »unnatürliche Parteilichkeit für den Tod« herrscht, wird es wohl nichts nützen, das Leben schwarz auf weiß zu verteidigen oder die Todsünden der Schule herzuzählen; diejenigen aber, die entweder durch natürliche Stärke oder durch besonders günstige Umstände genug Lebenskraft bewahrt haben, um die Krankheit durchzumachen, und die sehen, wie die Schule darauf hinarbeitet, die letzten Reste unserer herrlichen Natur zu zerrütten, die können nicht anders als bezeugen, ermahnen und warnen, erst mündlich und durch Beispiel, soweit sie können, dann aber mit der Feder, um zu beweisen, wie tot und machtlos die Buchstaben sind, für welche man das Leben der Kinder aufopfert und wovon man ewige Früchte erwartet.

Man sieht schon, daß Grundtvig der »Knabengelehrsamkeit« nicht gut ist, indem er behauptet, daß kein Alter so wenig für geistige Einwirkung geeignet ist, wie das vom 14. bis zum 18. Jahre. Eine einseitige

Beschäftigung mit den Büchern macht die Knaben kritisch, blasiert und wichtigtuerisch; sie fühlen sich schon als junge Gelehrte, während ihre Geistes- und Lebenskraft versiegt. Denn wenn man aus »diesem verwegenen Knabenscherz« mit den Hauptsprachen und den Meisterwerken des Altertums, im Grunde eigentlich nur mit den Schattenbildern von allem was hoch und tief, groß und klug in der Welt des Geistes ist, noch verhältnismäßig glücklich davonkommt, ohne Stumpfsinn für alles Geistige, ohne die kindische Einbildung, in der Grammatik den Stein des Weisen gefunden zu haben und ohne Verachtung für seine eigene Muttersprache, Volkseigenart und für seine ungelehrten Landsleute, alles als Roheit und Barbarei anzusehen, so hat man doch seine besten Jahre verloren, in denen man vertraut werden konnte und sollte mit dem Menschenleben und mit der Muttersprache, mit derjenigen Beschäftigung des täglichen Lebens, zu der man besonders Lust und Gelegenheit hätte. Und dann hat man doch so viele Lebenskraft zugesetzt, daß es eine große Frage ist, ob man genug behalten hat, um das Versäumte, soweit wie möglich, nachzuholen und ein tüchtiger, tätiger Ehrenmann zu werden in irgend einer anderen Stellung als der des Schulmeisters, welche Dänemark keineswegs alle unterbringen und erhalten könnte, wenn sie auch dieser Stellung nachstreben. Sollten die Knaben dieses Alters überhaupt in die Schule gehen, so sollte es nur sein, um in den naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtet zu werden, in denen ihnen gelehrt wird, ihre Augen zu öffnen und zu gebrauchen. Auch die »Bürger- und Realschule«, die doch mehr die Knaben zu praktischen Arbeitern, Handwerkern und Kaufleuten ausbilden soll, erfüllt ihren Zweck nicht, weil sie zu einseitig ist und zuviel Gewicht auf die Mathematik legt.

Das sogenannte Realschulwesen hat dieselben Grundfehler wie die Lateinschulen: »Es begünstigt wissenschaftliche Pfuscherei auf Kosten aller nützlichen Beschäftigungen und es will die Kinder in weise Greise verwandeln.

Keinen dieser Fehler darf eine Hochschule haben, denn überall hat man mehr als genug wissenschaftliche Stümper, altkluge, mürrische, langweilige Knaben und bekommt deren noch täglich mehr. Selbst wenn man alles tut, um sie los zu werden, so muß man doch einmal aufhören sie in Massen zu prägen.«

Aber — und hier erreicht sein Radikalismus den Höhepunkt — Grundtvig will gar nicht versuchen, die Knabenschule zu reformieren oder umzubilden. Er verwirft sie ganz einfach; die Knaben sollen gar nicht in die Schule gehen. Wenn wir uns das Knabenalter als die richtige Zeit der Aufklärung denken, sagt er, so verschiebt sich unser ganzer Gesichtspunkt; wir sollen im Gegenteil darnach streben, die geistigen Kinderjahre bei den Knaben so lang wie möglich zu verlängern und in den Schulen tut man das nicht. Also weg mit den Knabenschulen.[1])

»Denken wir uns die Lateinschulen weg, denken wir uns, daß alle Knaben, soweit wie möglich in ihrer Heimat und Gottes freier Natur heranwachsen, in lebendiger Wechselwirkung mit dem Volk, zu ein oder der andern, für das tägliche Leben nützlichen Beschäftigung heran-

[1]) Unter Knaben versteht Grundtvig, weit umfaßt, solche im Alter von etwa 12—18 Jahren. Für die eigentlichen Kinderschulen hat er große Sympathie, nur war er mit den damaligen nicht zufrieden (auch nicht mit den Verbesserungen von Monrad 1856). Er stellt auch hier als Hauptsache auf: »Die Entwicklung der Phantasie und des Gefühlslebens durch Sagen, Geschichte und vaterländische Dichtungen in Verbindung mit christlichem Einfluß durch Biblische- und Kirchengeschichte, alles mündlich mitgeteilt und mit Gesang verbunden.« Gedächtniskram bleibt Nebensache. Und er betont, im Gegensatz zu Fichte, das Recht der Eltern, für den Unterricht ihrer Kinder nach eigenem Gutdünken zu sorgen. Angeregt durch Grundtvig errichtete *K. Kold* 1852 seine erste*) Freischule für Kinder, und die Freischulen blühten eine Zeitlang empor und übten einen erfrischenden und verjüngenden Einfluß auf die Staatsschulen aus.

*) Unter Freischule versteht man in Dänemark eine von Staat und Kirche unabhängige Schule.

gebildet werden, so daß selbst die, die von Kindesbeinen an am besten zum Kopfzerbrechen geschaffen scheinen, doch auch gelernt haben, ihre Hände zu gebrauchen.«

An einer andern Stelle heißt es: »Die einzigen guten Knabenschulen, von denen ich eine Vorstellung habe, sind die Häuser von tüchtigen, tätigen Bürgern, wo die Knaben sowohl die Lust als auch den rechten Griff für die Beschäftigungen bekommen, die sie später treiben sollen, während jede Einsperrung in scholastische Besserungshäuser der reine Verderb für das praktische bürgerliche Leben ist: Die Einimpfung von Schmeichelei, Faulheit, Unbeholfenheit, Bücherwurmwesen und allen bürgerlichen Untugenden.«

Aus diesen und anderen Stellen geht hervor, daß die Knaben in den Übergangsjahren, anstatt in der Schule zu sitzen, ihre Zeit mit körperlicher Arbeit zubringen sollten und vor allen Dingen damit, ein nützliches Handwerk zu lernen und außerdem mit Körperübungen, wie Turnen, Exerzieren, Schwimmen usw.; und im übrigen sich bekannt machen sollten mit dem Natur- und Menschenleben. Und dann erst kam ihre eigentliche Lehrzeit vom 18. bis 25. oder gar 30. Lebensjahr, der eigentlichen Blütezeit und Schaffenszeit und da sollte die Hochschule fertig dastehen, um die Jugend aufzunehmen.

Es heißt in einem ersten Entwurf zu den ersten Geschichtsvorträgen in »Mands Minde«: »Lassen wir es bis auf weiteres dahingestellt sein, was mit dem Knaben, dem es schwer genug fällt, sich in der äußeren Welt zu orientieren, in Beziehung auf die geistige Aufklärung des Lebens ausgerichtet werden kann, und lenken wir unsere Augen auf die Jugend als das rechte Aufklärungsalter, dann bekommen wir den rechten Begriff von unserer Aufgabe, die gewiß schwierig genug zu lösen ist, aber auf deren Lösung hinzuarbeiten es ganz anders der Mühe wert ist. Wo wir nämlich bei der Jugend eine sklavische Denkweise, Unzugänglichkeit für neue Gedanken oder doch Angst davor finden, oder wo wir Affen- und

Papageiennaturen oder alle Tugenden und Untugenden eines Bücherwurms finden, da wissen wir, daß alle Bestrebungen des Geistes, seine helle Lebensanschauung mitzuteilen, vergeblich sein werden. Andrerseits lehrt uns die Erfahrung bald, daß eben die hellen und aufgeweckten Köpfe und die feurigen, leicht entzündlichen Naturen in ihrer Jugend sehr schwer zu behandelnde Leute sind, sie lassen sich trotz aller Liebe und Kunst nur eine flüchtige Aufmerksamkeit abgewinnen und haben einen starken Widerwillen gegen jedes Einsperren in Schulgebäude und Auditorien; und eben für diese Jugend sollten wir doch all unsere Netze ausspannen, sie ist es, die lebendig zu fangen wir uns bestreben müssen, ebenso wie wir sie dazu bewegen müssen, entweder freiwillig zur Fahne des Geistes zu schwören, oder doch ihr Ehrenwort zu geben, nicht gegen sie die Waffen zu tragen. Ja, diese Jugend ist es, die in jedem Stande, in jeder Stellung die Lebenskraft eines Volkes ausmacht, die dazu berufen ist, den Nachkommen ihre Richtung und der nächsten Zukunft ihr Gepräge zu geben; es ist diese teure Jugend, die viele Geschlechter hindurch entweder unterdrückt oder irre geleitet wurde, die bald in Ausschweifungen die Kraft zu männlichen Taten verlor und bald in blinder Unbesonnenheit sich selbst und ganze Völker unglücklich machte. Es ist diese Jugend, die zu gewinnen wir uns bestreben sollen, nicht für uns selbst oder unsere besonderen Anschauungen, nicht für irgend eine abgeschlossene Ordnung der Dinge oder der Gedanken, sondern für das Leben, das edle, tätige Menschenleben, gleich edel in jeder äußeren Stellung, wenn es sich nicht nach der Stellung, sondern nach dem Geist richtet, der frei über allen schwebt; es gilt die Jugend zu gewinnen für ein solches Leben und sie aufgeklärt und verklärt zu sehen über die Lust dieses Lebens, daß sie die wunderbaren Gesetze für diesen Lebenslauf verstehet, welchen das Leben, wie regellos es auch in seiner Freiheit scheint, doch unveränderlich verfolgt.«

Wünscht man nun also eine volkstümliche Hochschule, wo es frei und lebendig zugeht, so daß die Volksjugend dazu angeleitet wird, ihre Kräfte, ihre Stellung, ihre Muttersprache kennen und schätzen zu lernen und am vorteilhaftesten zum allgemeinen Besten zu benutzen, auch über die ganze äußere und innere gegebene Natur, um die sich alles dreht, belehrt zu werden, dann kann man, sagt Grundtvig, die Knabenschule ihrem Schicksal überlassen. Man kann dann sicher sein, die Jugend zugänglicher, kräftiger und bildsamer in natürlicher Richtung zu finden, also hoffnungsvoller, je weniger sie mit der Knabenschule zu tun gehabt hat, und je fröhlicher sie unter einer nützlichen, aber leichten Tätigkeit im vollen Besitz ihrer seelischen und körperlichen Kräfte herangewachsen ist.

Kampf für die Muttersprache und für das Volksleben gegen das Latein und alles Fremde.

Grundtvig wollte also die Knabenschulen und vor allen Dingen die Lateinschulen ausgerottet haben, denn sie verpfuschen nicht nur die sie besuchenden Knaben, sondern sie sind eine Gefahr für das ganze Land durch ihre Begünstigung des Lateins und alles Fremden auf Kosten der Muttersprache.

»Ein Volk ohne Muttersprache ist wie ein König ohne Reich«, sagt er, »kein Reich kann blühen, wo nicht die Muttersprache in ihrer besten und kräftigsten Gestalt recht eigentlich herrscht.«

Er weist dann historisch nach, wie die Muttersprache am Ende des Mittelalters um ein Haar ausgestorben wäre, bis dann die Reformation kam und »das Latein wie einen bösen Geist aus der Kirche heraustrat«, denn das war gerade das Volkstümliche und bürgerlich Wohltuende bei der Reformation, daß sie die Muttersprache in ihre natürlichen Rechte einsetzte; aber nur in England geschah dies einigermaßen vollständig, denn in Deutschland und Däne-

mark bekam das Latein die Herrschaft in der Schule, und weil die Schule wieder die Kirche beherrschte, und die Muttersprache nicht wie in England an einer freien und öffentlichen Volksstimme eine Stütze hatte, sank sie notwendig wieder in Geistlosigkeit und Verachtung hinab, worin das 18. Jahrhundert sie vorfand.

Dieses ganze Jahrhundert hindurch strebte sie freilich darnach, sich mit der Feder geltend zu machen und kam dadurch allerdings auf dem Papier zu Ruhm und Ehre. Das war aber auch alles und mußte notwendigerweise alles bleiben, wenn nicht entweder (wie in England) sich das Leben unabhängig von der Schule entwickeln konnte, oder die Muttersprache wirklich die Herrschaft in der Schule bekam. Deshalb führte man sie im 18. Jahrhundert auch in gewissem Grade in allen Schulen ein, aber keineswegs als Herrin, sondern nur als Magd; in den Gelehrtenschulen als Magd des Lateins, in allen Schulen als Magd der Buchstabenschrift, die doch im besten Fall nur der Schatten der Muttersprache ist, der dem Körper folgen, ihn aber nicht beherrschen soll. Unter solchen Umständen, sagt er, sieht es wirklich verzweifelt aus, denn die Kluft zwischen dem gemeinen Mann und dem Büchergelehrten ist dadurch Jahrhunderte lang zu einer bodenlosen Tiefe geworden und ganz besonders in Dänemark. Grundtvig behauptet, daß in keinem andern Teile der sogenannten gebildeten Welt die studierten Leute, welche natürlich in Schulsachen das Wort führen, ihre Muttersprache und deren Literatur so wenig kennen wie in Dänemark, — aber das ist kein Wunder, sagt er, denn wenn die Kinder, die die Wissenschaften treiben sollen, erst 9—10 Jahre alt sind, so betrachtet man sie gewöhnlich als so ausgelernt in der Muttersprache, daß man kaum weiß, zu wievielen fremden Sprachen sie jetzt fähig sein müssen, und man betrachtet es naiverweise als eine Armut der Muttersprache, wenn die »erbärmlich unwissenden Knaben« darin keine Worte finden, um ihre fremde Weisheit auszudrücken.

Mit Bruchstücken von zwei bis drei toten und ein paar lebendigen Sprachen, besonders aus deren Grammatik und, soweit die Schule herrscht, ohne ihre Zeit darauf »verschwendet« zu haben, die Werke eines einzigen dänischen Schriftstellers gelesen zu haben, kommen jetzt die Jünglinge zur Universität. Dort betrachtet man es natürlich als ein »Abschweifen«, das die gefährlichsten Folgen haben kann, wenn der Student sich auf das legt, was uns allen als Mensch (und Dannemand) am nächsten liegt, anstatt sich aufs Examen und immer wieder aufs Examen vorzubereiten, wo nicht die Frage nach der Muttersprache und der natürlichen Entwicklung ist, sondern nach dem, was in allerlei, teils fremden, teils »entsetzlichen« dänischen Büchern steht. Wenn dann der akademische Kursus zu Ende ist und der Kandidat es schwarz auf weiß hat, daß seine Bildung für ihn selbst und andere genügt, dann werden die meisten denken, »daß es ihnen höchstens noch an einer Braut zur Abwehr der Langweile aller Wissenschaft und an einer Versorgung zum Lohne für ihre lange Mühe fehlt«, während die wenigsten »die Lust, den Mut und die Kraft dazu haben werden, wieder klein zu werden, um natürlich zu wachsen, was sie doch offenbar müssen, wenn sie jemals lernen sollen, was die Muttersprache taugt, oder was man in dänischen Büchern finden kann.«

Ja, die dänische Sprache ist nicht nur vernachlässigt, sondern verkannt und geradezu mißhandelt worden. Freilich hat man auch weder in Deutschland, England und Frankreich, noch in Italien die Muttersprache so hoch geschätzt, wie sie es im Menschenleben wert ist, aber dort haben doch die natürliche Eigenliebe, die große Zahl der Bevölkerung und viele andere Umstände verhindert daß man die Muttersprache geradezu herabwürdigte, wie es die Dänen getan haben, als sie »sie recht mit Absicht in den Schulen kreuzigten und es darauf ankommen ließen, ob sie selber die Kraft hätte von den Toten aufzuerstehen, sonst sollte sie tot und machtlos bleiben bei

allen studierten Leuten, d. h. bei den Lehrern und Leitern des Volkes.«

Soweit die Weltgeschichte zurückgeht, wird die Behandlung nicht ihres Gleichen finden, welche die dänische Muttersprache in »der wissenschaftlichen Zeit« (c. 1620 bis 1720) erlitten hat, und zwar nicht von einem fremden, unbarmherzigen Volke, das sie tyrannisch beherrschte, sondern von ihrem eigenen Volke, das wie verhext war, so daß es ein großes Wunder ist, »daß die dänische Muttersprache nicht gesunken und entartet und zu einem solchen Unkraut verdorrt ist, wofür die Deutschen sie halten; sie hat aber auch jetzt die liebevollste und sorgfältigste Pflege nötig, wenn nicht dieser unser uralter Stammbaum — trotz einzelner, üppiger Gipfeltriebe — täglich mehr hinsterben und vergehen soll.«

Und weil die Muttersprache eines Volkes der lebendige Ausdruck seiner ganzen Eigentümlichkeit ist, und alles, was man bei den größten Geistern eines Volkes Originalität nennt, in der Muttersprache wurzelt, deshalb steht das gesamte Volksleben auf dem Spiel, wenn die Muttersprache unterdrückt und geringgeschätzt wird und man sie dazu herabwürdigt, nur für greifbare und alltägliche Dinge gebraucht zu werden und sie in der Gelehrtenschule nur dazu mißbraucht, fremde, besonders tote Sprachen hereinzuschleppen und man sie immer wieder geißelt, weil sie sich zu plump nach den fremden Feinheiten ausnimmt. Die notwendige Folge davon ist, daß nur wenige Leute oder gar keine verstehen, ihre Muttersprache mündlich oder schriftlich zu gebrauchen, außer als den Schatten einer fremden Sprache, und dann ist die Muttersprache »tot und begraben und spukt nur noch als eine verdammte Seele.«

Ein sehr nüchterner Sprachforscher, sagt er, hat auch prophezeit, daß, wenn die dänische Sprache nicht bald durch ein Wunder gerettet wird, sie bald »eines Todes sterben wird«, und davon kann sich jeder, der Ohren hat, täglich überzeugen. Man hört z. B. sehr selten einen Dänen

über etwas Übernatürliches, sei es nun im Himmel oder auf der Erde, in seiner Muttersprache frei und fließend reden, »und wenn die Muttersprache fließt, ist sie viel eher Wasser oder Tinte ähnlich, als Wein oder Öl«, und deshalb hört das Volk selten ein Wort über etwas Unsichtbares, welches ihm lebendige Vorstellungen gibt oder tief zu Herzen geht und vergißt daher allmählich den ganzen bildlichen, geistigen und herzlichen Teil der Muttersprache mit ihren alten Liedern, Sprichwörtern und Redensarten und sinkt dann zum Tier herab.

Alles das machen nach Grundtvigs Meinung die Lateinschulen mit ihrer toten Büchergelehrsamkeit. Es gilt daher, jetzt oder nie, die Muttersprache wieder zu Gnaden aufzunehmen, denn noch hat das Volk nicht alles vergessen, noch kann es wieder »echt dänisch« werden, und mit ihm ist auch das Reich gerettet, ob auch »die Handvoll von sogenannten Aufgeklärten und Gebildeten allzu lateinisch, zu deutsch, zu französisch oder zu spanisch, geworden ist, um einfache Dänen zu sein«.

Es ist noch Zeit, wenn wir aber noch länger darnach streben, das Volk zu uns in unsere luftige Leere »emporzuheben,« anstatt uns in die Lebensfülle des Volkes zu versenken, dann ist alles unwiederbringlich verloren und die dänische Hochschule wird in jeder Hinsicht das Schicksal des Volkes und des Reiches entscheiden. Denn das einzige Verteidigungsmittel gegen »eine unnatürliche und tyrannische Schule« ist eine freie und natürliche Schule und die einzige Weise, durch die das Volk seine geistige Selbständigkeit gegen eine falsche Aufklärung, die auf Büchern und toten Sprachen beruht, aufrecht erhalten kann, ist die, nach wahrer Aufklärung, die aus dem Leben und dem lebendigen Schulgebrauch der Muttersprache entspringt, zu streben. Das geschieht aber nur gründlich, wenn man eine volkstümliche Hochschule errichtet, wo man nicht darnach fragt, was in den Büchern der Griechen oder Römer steht, oder nach dem, wozu der Einzelne Lust oder Neigung fühlen könnte, »sondern nur

nach der Natur, nach dem gegenwärtigen Zustand und der natürlichen Verbesserung und dem Fortschritt des Volkes, des Vaterlandes und der Muttersprache, und wo diese, jedem Bürger am Herzen liegenden Sachen nicht als Gegenstände eines toten und unfruchtbaren Lernens behandelt, sondern in lebendiger Wechselwirkung zu Tage gebracht werden«.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Grundtvig, wenn er über Dänisch und Latein spricht, nicht spricht, wie der Blinde über die Farben, sondern mit ungewöhnlicher Kompetenz. Er ist ein Schriftsteller, der das vorzüglichste und kräftigste Dänisch schreibt, und seine Fertigkeit im Latein hat er bewiesen durch seine Übersetzung von Saxo, auch setzte er bei einer Doktorpromotion 1836 das ganze Auditorium durch seine Fertigkeit im Lateinsprechen in Erstaunen. Zur Vorbereitung auf seine Predigten benutzte er immer das Neue Testament im griechischen Urtext und als er ungefähr 50 Jahre alt war begann er, Neugriechisch zu lernen. Er war ein Bewunderer der Griechen, haßte aber die Römer. Man darf also nicht annehmen, daß er die klassische Bildung geringschätzte, sondern nur die Art und Weise, in der sie in den Schulen getrieben wurde. Er war selbst ein hervorragender Gelehrter, eifrig und tüchtig in den Wissenschaften. Wissenschaftlichkeit und Bildung sind aber für Grundtvig nicht dasselbe. Er will, daß alle, soweit wie möglich, Bildung haben sollen, die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten soll ausgefüllt sein; Wissenschaft hingegen ist nur für wenige. Er haßt geradezu alles wissenschaftliche Pfuschen und will um jeden Preis ein »gelehrtes Proletariat« vermeiden. »Wahre Gelehrte, die ihre Vorgänger übersehen und ihre Nachfolger auf den Schultern tragen, wachsen in keinem Lande unter der Sonne wie Pilze hervor.« Alle die sogenannten »wissenschaftlichen Nachbeter, Nachschreiber und Nachahmer, die weiter nichts sind, sind von keinem Nutzen und wenn ihre Zahl Legionen wäre, sondern eine Landplage. Jedes

Volk und jedes Reich muß sich wohl hüten die sogenannte Aufklärung, durch welche jede kleine Person lernt, sich selbst, ihre Gedanken, ihre Ehre, ihren Vorteil, ihre Vergnügungen als den Mittelpunkt zu betrachten, um welchen sich alles drehen muß, die lauter Narren, Diebe, Schelme und Tyrannen ausbrütet, mit Fleiß zu verbreiten.«

Wenn man erst den falschen Begriff von Wissenschaftlichkeit als bloßes Lesen, Lernen und Bücherkenntnis aufgibt, dann wird man auch die »verzweifelte Knabengelehrsamkeit« aufgeben.

Es ist nämlich ein Vorurteil, daß die Bücher notwendigerweise die Menschen klüger machen, daß sie desto mehr erreichen, je mehr sie lesen und je mehr Mühe sie sich geben, jeden Buchstaben sich zu merken. Dieses Vorurteil ist durch die Lateinschulen sehr fest eingewurzelt, und doch ist es einleuchtend, sagt er, daß jedes Lesen und alle Gelehrsamkeit, die uns nicht Verständnis für das Menschenleben, das wir alle durchleben müssen, gibt, unnatürlich und unnütz sind, »nur Futter für kindische Eitelkeit«; daß man unmöglich ein Leben, das man noch gar nicht kennt, verstehen lernen kann, daß erst derjenige, der eine Zeit lang gelebt und das Leben an sich und andern beobachtet hat, die Bücher verstehen kann, die das Leben beschreiben — die Bücher, die das nicht tun, sollen eingestampft werden.

Ebenso klar ist es, daß der Knabe durch Frühreife und Überfütterung sowohl fürs Leben als fürs Lernen verdorben wird, »denn die Flügel, auf denen seine Seele sich emporschwingen und seine Worte sich bewegen sollten, werden an der Wurzel abgeschnitten, um schlechte Federn daraus zu machen, anstatt Blut wird Tinte in seine Adern geleitet, so daß die Lebensquelle verstopft wird, und weil die Herzkammer in ein Tintenfaß verwandelt ist, wird die Phantasie geknechtet und das Gefühl durch eine unzeitige Reflexion verdunkelt, und es ist eine seltene Ausnahme, daß die menschliche Natur stark

genug ist, um diese künstliche Lähmung, die nie ganz überwunden wird, durchzumachen. Weit davon entfernt, auf diese Art ganz besonders weise Leute hervor zu bringen, lehrt die tägliche Erfahrung, daß wenn Kinder altklug werden, es nur recht und billig ist, wenn sie als Männer kindisch werden, denn Knabenverstand und kindisches Selbstbewußtsein findet man bei keiner Art von Leuten so häufig, als bei denen, die von Kindesbeinen an Mathematiker und Philologen waren.«

Angriffe auf die Knabenschulen als Pflanzschulen für Beamte und Bürger.

Die Schulen und ganz besonders die Lateinschulen sind also, als für das Volk und die Sprache schädlich, ganz zu verwerfen, und außerdem erfüllen sie nur sehr schlecht ihre eigentliche Bestimmung: »dänische Beamte auszubilden,« jedenfalls sind sie dazu nicht notwendig. Grundtvig tut scherzend so, als wagte er nicht zu entscheiden, ob »die Einsperrung in ein solches Kinderhaus bei so schmaler Kost wie Tinte und Papier, unentbehrlich oder doch sehr dienlich sei für zukünftige Prediger, Amtmänner, Vögte und andere Beamte«.

In Dänemark ist überhaupt mehr als anderswo »der klassische Erdboden« als das Vaterland der Gelehrten und das Latein für ihre Muttersprache angesehen worden, so daß man nicht Student werden kann ohne lateinische Aufsätze zu machen, oder dänischer Prediger ohne Latein schwatzen zu können.

In »Bön og begreb om en danske höjskole i Sorö«[1]) sagt er, selbst wenn man die ganze Knabengelehrsamkeit und die törichten »Gedächtnisproben« (die Examina) nicht ganz abschaffen will, so könnte man doch wenigstens eine Beschränkung des Lateins machen und ganz besonders

[1]) Diese Schrift hat Grundtvig merkwürdigerweise nicht in seine gesammelten Hochschulschriften aufgenommen, und sie wird deshalb oft übersehen.

die lateinischen Aufsätze über Bord werfen. Denn Latein ist für die Knaben langweilig und unverdaulich, und wenn das nicht, so ist es unsittlich und gottlos, königs- und volksfeindlich, »Gift für kindliche Seelen«, und das kann sehr traurige Folgen haben, so lange alle »königlichen« Beamten aus den lateinischen Pflanzschulen hervorgehen. Man sollte dann viel mehr Gewicht auf Isländisch und Griechisch legen, aber natürlich ganz besonders auf die Muttersprache, »die selbst für die Gelehrtesten unter uns, geschweige denn für die praktischen Beamten die feste und lebendige Grundlage der Entwicklung und Bildung sein muß«.

Sei es nun, daß die klassische Bildung notwendig ist oder nicht — Grundtvig persönlich meint natürlich, daß sie vollkommen überflüssig ist —, so ist doch eines notwendiger als alles andere, nämlich, daß die Beamten eine gründliche Kenntnis ihrer eigenen Sprache, ihres eigenen Volkes und Landes haben, wenn sie nicht das Wohl und die Wünsche des Volkes verfehlen sollen. Es ist für einen dänischen Beamten viel nötiger, gutes Dänisch zu können, als schlechtes Latein, und viel nützlicher, seine Stellung auszufüllen, als den besten lateinischen Aufsatz schreiben zu können.

Eine lebendige Kenntnis des Volkes und des Landes, wie diese jetzt sind, was sie früher waren und wahrscheinlich werden können, eine solche Kenntnis ist jetzt und in der nächsten Zukunft doppelt nötig, weil erst die lateinische Schule und das päpstliche Recht während vier Jahrhunderten, dann die lateinische Schule und das römische Recht während drei Jahrhunderten »die Volkskraft geschwächt, das Volksleben verstimmt, die Gesetzgebung verwickelt und aufgebläht, die Freiheit des Volkes und des Königs beschränkt haben und bei allen, Hohen und Niedrigen, der Natürlichkeit des Gedankenganges und der Reinheit der Muttersprache Abbruch taten«.

Das einzige Heilmittel ist und bleibt »eine königliche dänische Hochschule«. Und wäre sie nicht für andere

notwendig, so wäre sie es doch für »die Lateiner von Kindesbeinen an«, denn wenn diese Dänisch denken, sprechen und handeln sollen, so müssen sie auf einer Hochschule Gelegenheit dazu bekommen, in lebendige Berührung und Wechselwirkung mit einigen gleichaltrigen Gefährten zu kommen, die nur Dänisch können, aber aus Erfahrung einen größeren oder kleineren Teil ihres Vaterlandes, des Volks- und Bürgerlebens weit anders kennen, als es in Büchern, besonders in lateinischen, beschrieben wird.

Grundtvig ist zwar überzeugt, daß es sehr schwierig sein wird, die Lateinschulen und die Knabenschulen abzuschaffen, die übrigens auch ein Hindernis für die Errichtung der Hochschulen sein und sie jedenfalls in die Länge ziehen werden, denn man wird natürlich behaupten, daß der Hochschule notwendig eine Knabenschule vorausgehen muß. Die Schwierigkeit der Abschaffung der Knabenschule und der Errichtung der Hochschule hat verschiedene Ursachen. Erstens »Die honette Ambition«,[1]) zweitens »der Dänen natürliche Schwäche in der Logik« (sie glauben trotz täglicher Erfahrung und starker Gegengründe, daß ihre Logik durch Grammatik und Mathematik gestärkt wird), und endlich ist man drittens so abhängig von allem Fremden, daß »die Gebildeten in der Regel viel besser wissen, wie alle Departements in Frankreich und alle Gouvernements in Rußland heißen, als wo Thy und Salling zu finden sind, und beinahe sogar den Russen und den Polen um Verzeihung bitten, daß sie nicht ihre Sprache sprechen können, während sie es lächerlich finden würden, wenn ein Fremder eine Entschuldigung dafür machte, daß er ihre eigene nicht sprechen kann«. Und wenn die Rede ist von Aufklärung, Bildung, Schulwesen, Studium, Gelehrsamkeit usw., dann ist das dänische Volk seit wenigstens 300 Jahren daran gewöhnt, seine Gedanken

[1]) Titel einer Holbergschen Komödie, worin er die eingebildete Vornehmheit geißelt.

darüber »durch Gelegenheit oder durch die Post« von auswärts zu bekommen, besonders aus Deutschland. Und doch zeigt, sagt er, die Geschichte, welche Höhe die Griechen erreicht haben, ohne irgend eine andere Sprache, als ihre eigene zu kennen. Die Kraft eines Volkes liegt in dem Volke selbst und wird nur durch die Vaterlandsliebe erlangt.

Und das eine ist doch klar, daß der Däne nicht durch lateinische Grammatik und Aufsätze und durch den Schulbesuch vertraut wird mit dem Volke und der Muttersprache. Also gibt es offenbar eine Lücke in unseren Bildungsanstalten für dänische Beamte, die tätig in das Volks- und Bürgerleben eingreifen sollen, und diese Lücke kann nur durch eine volkstümliche Hochschule ausgefüllt werden, wo die Muttersprache die Alleinherrscherin ist.

So wenig aber die Lateinschulen dazu geeignet sind, tüchtige Beamte zu schaffen, ebenso wenig eignen sich, wie gesagt, die Bürger- und Realschulen mit ihrer »mathematischen Knabengelehrsamkeit« dazu, tüchtige Bürger und Handwerker zu schaffen. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß wenn man seine Knabenjahre in einer Schulstube mit Büchern und Tafeln, Feder und Tinte und allerlei Narrenpossen verlebt oder vergeudet und »im ganzen ein verzärteltes und faules Leben auf Kosten anderer geführt hat«, dann ist es keine leichte Sache, sich alles Bücherwurmwesen aus dem Kopfe zu schlagen und mit der Alltagskleidung auch den Fleiß anzuziehen, mit Lust und Liebe Hammer und Zange, Axt und Säge, Taue oder Teertonnen anzufassen, sich für die sogenannte grobe Arbeit tauglich zu machen oder sich bei seiner Hantierung glücklich zu fühlen.

Und selbst wenn die Mathematik »durch ein Wunder« die Knaben fleißig, bescheiden und genügsam machte, so würde sie doch kaum die Vaterlandsliebe wecken und hegen, noch die Knaben mit dem Volksleben vertraut machen oder ihnen die rechte Reife geben, die zum Verständnis des Lebens notwendig ist. Und wenn auch die

mathematische Schule nicht so schädlich und verderblich ist, als die lateinische, so werden die Knaben, die sie durchgemacht haben, doch ebenso gut den Besuch einer Hochschule nötig haben.

Die Volkshochschule und das Bedürfnis einer solchen.

Und nun endlich die große Masse des Volkes, seine Wurzel und sein Stamm, nämlich die kleinen Handwerker, Handelsleute, Seeleute, Arbeiter und ganz besonders die Landleute, die Bauern (sowohl die Pächter als die Besitzer), die den Hauptteil der dänischen Bevölkerung ausmachen, die weder Latein- noch Realschulen haben, sie bedürfen wohl am allermeisten einer Hochschule.

Denn Unwissenheit ist das schlimmste von allem, und daß sie keine andere Aufklärung und Bildung nötig haben, als die sie »in der Werkstatt, im Kramladen, auf dem Maste oder hinter dem Pfluge« bekommen, das werden »nur Barbaren und Tyrannen« denken.

»Wir sind alle von einem Blute, dieselben Anlagen zur Bildung finden sich in Hütten und hohen Sälen«.[1]) Unsere erste Pflicht ist es daher, eine volkstümliche Hochschule, eine Volkshochschule zu errichten und zwar so bald wie möglich. Die Aufklärung ist zwar in Dänemark keineswegs vernachlässigt — aber sie ist von Grund aus verfehlt worden. Wir haben nur allzu viele und allzu große Anstalten um »Prediger und Professoren zu bilden, um Allen deutschen Verstand für den Himmel und die Logik und den Beamten zugleich römischen Verstand für die ganze Welt zu verschaffen«. Wir haben aber keine einzige Anstalt, um dänische Bürger zu bilden, so daß die meisten zugeben, daß sie außerhalb ihrer eigentlichen Stellung, Beschäftigung und Hantierung kein Verständnis von »irdischen, wirklichen und bürgerlichen Dingen« haben, und folglich jedes Verständnis von derartigen Dingen in Dänemark ein Mißverständnis ist.

---

[1]) Grundtvig weist mit Stolz auf den Kätnersohn Rasmus Rask.

Grundtvig setzt daher, nach allem was er gesagt hat, voraus, daß »alle ehrlichen Männer darüber einig sind, daß wir mehr als genug Schulen für den Tod haben und uns nur die Schulen für's Leben fehlen, und daß die Aufklärung und Bildung, die nur dazu taugt, Staat zu machen, Fehler zu finden und zu tadeln und zu deren Erlangung man auch sein Auskommen haben muß, nicht der Mühe lohnt, weiter zut treiben; während eine Aufklärung und Bildung im Geiste und nach dem Herzen des Volkes, welche in allen Lagen das Leben aufmuntert, veredelt und versüßet, von allen Seiten Glanz auf das Vaterland wirft, weder zu tief vermißt, zu heiß erstrebt, noch zu teuer erkauft werden kann.«

Die Notwendigkeit einer Hochschule für das Volks- und Bürgerleben, das die natürliche Wurzel und Quelle aller unserer lebendigen Bestrebungen ist — sagt er am Schluß seiner Schrift »Die Schule fürs Leben« — ist nirgendwo unter der Sonne, wo sich überhaupt Schulen finden, so groß und sonnenklar, wie in Dänemark.

Also Platz für die Volkshochschule!

Allgemeines Ziel und vorläufige Ordnung der Volkshochschule.

Wir haben schon gehört, daß es die Jugend ist, die Grundtvig für die Hochschule gewinnen will, und daß das große Ziel ist, sie das edle tätige Menschenleben mit seinen wunderbaren Gesetzen verstehen zu lehren. Die Hochschule muß also auf einer allgemeinen Aufklärung beruhen. Wenn man nun aber diese Aufklärung so einrichtete, als wenn das ganze Volk entweder Gelehrte oder Beamte oder »Almosengenossen« werden sollten, dann würde das ganze Volk Hungers sterben. Und das ist nicht die Frage, was für Gelehrte oder Beamte dienlich sein kann, sondern gerade für die, die keines von beiden werden wollen. Soll das Volk aber Kraft und Lust haben, sich selbst zu ernähren und einige wenige

Gelehrte und eine notwendige Anzahl Beamter zu unterhalten, dann gibt es nur zwei Auswege.

1. Entweder muß man — wie die papistischen Prediger und die protestantischen Großgrundbesitzer — jede Aufklärung für Bürger und Bauer verwerfen, oder

2. man muß ihnen eine Aufklärung verschaffen, die sie zu ihrer Arbeit tauglicher und in ihrer Lage glücklicher macht.

»Oder,« schließt er, »wir sind ganz verrückt und wollen das Volk und uns selbst unglücklich machen, einem leeren Hirngespinst zu Ehren, das wir Aufklärung nennen.«

Als vernünftige Menschen müssen wir natürlich den zweiten Ausweg wählen. »Was man daher«, heißt es im »Glückwunsch an Dänemark«, bei jeder Volkshochschule wünschen müßte, wäre, daß alle jungen Männer, die sie besuchen, schon einen Beruf kännten, zu dem sie Lust und Gelegenheit hätten; und woran die Hochschule jedenfalls arbeiten soll, ist, daß jeder mit erhöhter Lust zu seiner Arbeit zurückkehren kann, mit klarem Blick für die menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse, besonders für die seines Vaterlandes und mit belebtem Frohgefühl über die volkstümliche Gemeinschaft, welche teilhaftig macht an dem Großen und Guten, das bisher von dem Volke, dem man angehört, ausgerichtet worden ist und künftig ausgerichtet werden wird.«

Ein zweites Ziel der Hochschule, das schon mit in dem großen allgemeinen Ziel liegt, ist, die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten auszufüllen. Es heißt in »Bön og begreb« S. 18: »Nun ist es aber — leider — etwas ganz neues unter uns, was ich im Auge habe, nämlich eine Aufklärungsanstalt, worin das Volk allmählich zum Selbstbewußtsein erwacht, und wo die Leiter ebenso viel von der Jugend lernen, wie die von ihnen; eine solche lebendige Wechselwirkung, solch gegenseitiger Unterricht, wodurch eine Brücke geschlagen würde über die bodenlose Tiefe, welche die Hierarchie, Aristokratie,

Lateinerei und honnete Ambition zwischen fast dem ganzen Volk auf der einen Seite, seinen Leitern und Lehrern mit einer Hand voll sogenannter Gebildeten und Aufgeklärten auf der andern Seite gebildet haben, diese bodenlose Tiefe, in der sonst bald die ganze bürgerliche Gesellschaft und jede ruhige, historisch fortschreitende Entwicklung zu Grunde gehen müßten.«

Die Volkshochschule hat aber noch ein spezielleres Ziel, nämlich das, die jungen Leute auf das politische Leben (besonders die 1834 eingeführte Ständeversammlung) vorzubereiten und reif zu machen. Daher schlägt Grundtvig vor (in Bön og begreb) daß die Hochschule in derselben Weise wie das Reich regiert werden sollte, so daß der Direktor zwar auf eigene Verantwortung anordnen könnte, was er wollte, in allen wichtigen Dingen aber zuerst den Schulrat, welcher zum großen Teil aus der Jugend selbst gewählt wird, hören und fragen müßte. Das würde dem ganzen Aufklärungswerk sehr frommen und ganz besonders der Staatsverfassung viel mehr Anschaulichkeit, Leben und Festigkeit bei dem Volke geben. Und eigentlich kann auch nur die Jugend selbst über den Nutzen und die Freude an der Hochschule urteilen, und im Schulrat hätte sie dann die Gelegenheit, sich frei auszusprechen.

Damit nun die Hochschule ihr ganzes Ziel erreichen kann, müssen die Aufklärung und der Unterricht — wie Grundtvig unermüdlich feststellt — auf dem Volksleben, dem Vaterland und der Muttersprache basiert sein, während andrerseits die Aufklärung, um echt zu sein, zum großen Teil aus dem Leben des Einzelnen entspringen oder wenigstens daraufhin geprüft werden muß. Die »Stimmung« aber, die sein eigenes Leben gestaltet, »das Auge«, mit dem er die Ereignisse auffaßt, der »Ton« in dem er seine Erfahrungen ausdrückt, muß er von der Hochschule aus mit in das Leben hineinbringen.

»Und das ist einer der Hauptgründe für eine Volkshochschule« fügt er hinzu.

Außer den Kenntnissen von seinem Vaterlande nach allen Richtungen hin, sollte endlich auch Gelegenheit gegeben werden, sich Kenntnisse von fremden Sprachen »oder anderen Zweigen«, die der einzelne sich wünschen könnte, zu verschaffen, aber das wäre doch nur eine Nebensache. Denn das ist eben »der große Stein des Anstoßes auf dem Schulwege zum Verständnis des Lebens«, daß man über das Einzelne leicht das Ganze vergißt und über die getrennten Bahnen das allgemeine Beste, oder daß man sein eigenes Wesen zersplittert, um Unmögliches zu erreichen. Von einem Examen dürfte natürlich gar nicht die Rede sein, denn Grundtvig haßt die Examina, Was den Aufenthalt an den Universitäten des Nordens für die Jugend und auch für die Professoren so langweilig macht, ist eben hauptsächlich die tote Erstarrung, die notwendigerweise aus einem, nur auf ein Examen berechneten, einförmigen und geisttötenden Schulwesen entspringt. »Denn Gedächtnismaschinen sind dem Geist immer widerwärtig, und wenn sie noch obendrein sich immer in demselben Geleis bewegen, sind sie ganz unerträglich.« Er spricht — trotz seiner eigenen guten Examina — mit bitterer Verachtung von »den Kohlköpfen mit Pferdegedächtnis oder Pflugbestienfleiß«, die nichts mit Geist und Wissenschaft zu tun haben, aber doch glänzende Examina machen, während die hellen, aufgeweckten Köpfe auf lebendigen Hälsen« »aus der Schule laufen, oder sich in den Strudel der Hauptstadt stürzen, weil sie die Universität tot und langweilig finden. Und er sagt scherzend, daß es in Dänemark Sitte ist, jemandem, der seine Examina bestanden hat, zu gratulieren, aber keineswegs wegen dessen, was er gelernt hat, sondern darum, weil er jetzt »die gelehrten Kinderkrankheiten wie Pocken, Masern und Keuchhusten« durchgemacht hat und wenn er nicht gerade Schulmeister oder Philologe werden will, raten wir ihm aufrichtig, »all den Examenstand an den Nagel zu hängen« und sich auf etwas zu legen, wovon man Nutzen und Vergnügen im Leben haben kann.

Ebensowenig wie vom Examenwesen, darf von einem leeren Auswendiglernen aus Büchern die Rede sein, der Gebrauch von Büchern soll überhaupt möglichst eingeschränkt werden und der Unterricht, so weit wie möglich, auf dem mündlichen, lebendigen Wort basieren.

Es heißt in »Bön og begreb« »Es ist von Anfang bis zu Ende das Wort, das gebraucht werden muß, teils weil es das einzige lebendige Werkzeug ist, das der Geist auf Erden hat, teils weil wir nie allgemeinere Fühlung mit dem Volke bekommen werden, als durch das, was von selbst von Mund zu Munde geht; nur in dem Verhältnis, in dem die Rede zu einer Unterredung, teils zwischen Alten und Jungen, teils zwischen Jungen untereinander wird, nur in dem Verhältnis wird die Aufklärung gelingen.«

Genauere Betrachtung der einzelnen Fächer.

Die Resolution Christians VIII. vom 27. März 1847, die Grundtvig hervorgerufen hatte, gab ihm die Gelegenheit, öffentlich und schriftlich (in »Glückwunsch an Dänemark. II«) näher auf die einzelnen Fächer einzugehen.

1. sagt er: »Der Königsbrief« nennt mit Recht die Muttersprache zuerst, denn weil die Muttersprache in sich selbst die Seele des Volkslebens und derjenige Strom ist, der uns entweder mit dem Volke verbindet oder uns von ihm trennt, deshalb sind der Gebrauch und die Behandlung der Muttersprache sowie die Erklärung derselben in jeder Hinsicht die Hauptsache auf der Hochschule.

Wenn das verfehlt oder verpfuscht wird, wird alles andere gar nichts nützen, wenn aber die Muttersprache sich rettet und aufrichtet, so wird auch alles Dänische sich wieder erheben. Folglich dürfen die Lehrer nicht die Schüler mit Grammatik und Stilübungen plagen, nicht die Nase über die Volkssprache rümpfen und die Büchersprache bis in die Wolken erheben. Wenn die Lehrer immer wiederholen, was für »feine Kerle« auch die Bauern und die andern einfachen Leute schnell werden könnten, wenn sie nur in der Jugend lernten, wie ein Buch zu

sprechen und die Fremdwörter zu merken, die alle »Gebildeten« brauchen, weil »das Hohe und das Feine« sich gar nicht auf Dänisch ausdrücken läßt; wenn die Lehrer das tun, dann verursachen sie »ein großes Unglück« und befördern nur den Untergang des Volkes und der Muttersprache.

Es gilt daher, lebendige Lehrer zu finden, die ihre Muttersprache aus dem Grunde verstehen und ihr Vaterland lieben.

Dann wird auch der Kern der dänischen Jugend von allen Seiten und in allen Stellungen zu den Lehrern und der Hochschule hingezogen werden. Es wird ein »gegenseitiger Unterricht entstehen« und »eine allgemeine Freude« über alles was Dänisch ist, die sich mit der erwachenden und aufgeklärten Jugend über ganz Dänemark verbreiten wird.

Der Unterricht sollte so erteilt werden, daß die Jugend sich die Schätze der dänischen Literatur als geistiges Eigentum aneignete. Die alten Heldenlieder, Sprichwörter, Redensarten und Gleichnisse sollten hervorgezogen und »abgestäubt« werden. Denn nur dadurch könnte das Volk Lust, Ohr und Achtung für die Muttersprache, Macht darüber und Nutzen von ihr erlangen.

Hier würde dann auch der Gesang eine große Rolle spielen, denn wenn die alten Lieder wieder auferstehen sollten, müßten sie in Gesängen aufgenommen und angewendet werden, so daß »wirkliche dänische Sänger die dänischen Sprachhelfer sind, die die Hochschule am allerwenigsten entbehren kann«.

Daher hatte Grundtvig auch schon in »Om indretnigen of Sorö Akademi til en folkelig Höjskole« gefordert, daß unter den Lehrern auch einer sein müßte, der »das Volkslied in seiner älteren und neueren Gestalt kenne und liebe, der entweder selbst Vorsänger sein könne oder einen Gehilfen hätte, der es sein könne«.

Grundtvig legte überhaupt ein ungeheures Gewicht auf den Gesang, so sagt er z. B. in »Mands Minde«

(S. 64): »Ich behaupte, daß Dänemark sich zehnmal glücklicher fühlen würde, wenn nur alle die schönen neudänischen Lieder, die von Thårups »Höstgilde« bis zu Ingemanns »Holger Danske« hervorquellen, nicht nur, wie jetzt, bloß auf dem Papier ständen, entweder nie oder allenfalls einmal »zum Staate« gesungen würden, sondern in allen unseren Schulen Wiederhall fänden, Gesänge, die von da aus nicht nur in allen unseren Feldern und Wäldern, sondern soweit, wie der »Danebrog« auf allen Meeren weht, erklängen. Nur der Mangel des bindenden Glieds, das in unseren Zeiten die freie und volkstümliche Schule zwischen der Jugend und dem in dem Einzelnen auferstandenen, verklärten Volksgeist sein muß, nur der Mangel dieses notwendigen Gliedes macht, daß ein Volk täglich lebloser, träger, mürrischer und mutloser wird, während seine Literatur von Leben und einer Fülle von herrlichen Erinnerungen und leuchtenden Vorahnungen überströmt.«

An einer andern Stelle (in der Nachschrift zu »Die Schule fürs Leben«) sagt er, daß er selbst, trotz seiner literarischen Arbeiten viel lieber eines seiner kleinen Lieder »mit den Flügeln auf den reizenden Lippen unserer Mutter (Dänemark) und ihrer Töchter schlagen« hören möchte, als daß alle Männerhände aufs emsigste in seinen dicksten Büchern blätterten. Er sagt ferner in einem seiner reizendsten Lieder: »Fuglevise« (Vogellied — zum Preise der Bauernfreiheit 1840), das wie ein Programm seines ganzen dichterischen Strebens ist, daß die größte Freude eines Dichters seine »Kinderfreude« ist, wenn selbst die nackten Kinderfüße auf der Straße zum Klang des Gesanges hüpfen können, und daß das Lied des Dichters das beste, sein »Ehrenkranz« ist, welches die Mädchen beim Garbenbinden singen, und das sie leicht zum Tanze begleitet bei jedem Bauernschmaus.

2. Dann folgt in der Königl. Resolution die Geschichte des Vaterlandes. Grundtvig nennt immer die Hochschule oder »die historische Hochschule« »die geschichtliche

Hochschule« und legt das größte Gewicht auf die Geschichte, als charakterbildend. Weil die Geschichte die merkwürdigsten Worte und Taten des Menschengeschlechts umfaßt, worin sich die menschliche Natur offenbart und wozu alle wissenschaftlichen Fortschritte gehören, so ist alles menschliche Wissen im Grunde historisch und die Kenntnis des Vergangenen ist das einzige Mittel, um das Gegenwärtige zu verstehen und vernünftige Pläne für die Zukunft zu machen. In »Mands Minde« sagt er, daß die Geschichte als »Lebenserfahrung im Großen« nicht nur das beste, sondern das einzige Aufklärungsmittel der rechten Art für die Jugend sei. Das folgt daraus, daß erstens der Jugend natürlich diejenige Lebenserfahrung fehlt, die das Privateigentum des einzelnen werden kann, so daß sie zunächst ihre Klugheit durch die Erfahrung anderer bekommen muß; zweitens, daß die Erfahrung des einzelnen an und für sich so beschränkt ist und so sehr durch Stellung und Umstände bedingt ist, daß sie selbst durch das längste Leben nur eine sehr arme und einseitige Klugheit wird, während dagegen die Geschichte für Jung und Alt ihre reiche Erfahrung bietet, wie eine Mimersquelle, die bei allen den Durst nach Menschenkenntnis löschen kann.

Zur Geschichte gehören dann auch die altnordische Mythologie und die alten Chroniken (besonders Saxo), denn diese sind eben »fadrenes eftermole« (ein nicht gut übersetzbarer, altdichterischer Ausdruck = das Andenken an die Väter und deren Nachruhm). Ebenso gehört dazu die lebendige Erzählung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht, über das Merkwürdigste, was sich in und mit dem Vaterlande zugetragen hat, und »so wie die Tiefe der Vaterlandsliebe eines Volkes sich durch den lebendigen Strom von »fadrenes eftermole« messen läßt, so haben auch beide Ebbe und Flut gemein«.

Diese alten Sagen müssen aber natürlich in bearbeiteter Form und in »glattem Dänisch« ohne kleinliche Kritik vorgelegt werden.

Es ist nämlich schon töricht genug, sagt er, wenn man aus den kleinen Lateinern, die selten soweit kommen, überhaupt zu wissen, was »Forschen« bedeutet, weder in Altem noch in Neuem, gründliche, kritische Altertumsforscher machen will; aber ein ganzes Volk zu Altertumsforschern machen zu wollen, das wäre zu dumm, und einem ganzen Volke seinen Schatz von Sagen des Altertums zu rauben und ihm statt dessen den »Wirrwar« des Altertumsforschers zu geben, wäre ein schändlicher Tausch und ein Betrug.

Hierin liegt allerdings, wie er meint, eine große Schwierigkeit, denn natürlich müssen die Sagen erzählt und lebendig vorgetragen werden. Daß eine gute Übersetzung nicht genügend ist, hat er selbst bei seinem Saxo schmerzlich empfunden. Der Lehrer muß also selbst eine Auswahl nach den Quellen treffen, und er wird gewiß schwer das wesentliche oder unwesentliche des ungeheuren Stoffes immer richtig unterscheiden können. »Hier ist ein Knoten, den keiner von uns lösen kann.«

Daß z. B. er selbst eine kritische Auswahl geben könnte, fällt ihm nicht ein, weil er andrerseits dem Lehrer vollständige individuelle Freiheit lassen will.

3. Die Statistik des Vaterlandes, welche Grundtvig vorschlägt den »Spiegel Dänemarks« zu nennen, sollte ein Bild geben, nicht von dem Stillstand, sondern von der Bewegung in Dänemark; der Unterricht darin müßte geleitet werden von einem Mann, der seine Kenntnisse nicht aus statistischen Quellen geschöpft, sondern das Vaterland bereist und alle seine Verhältnisse und Erwerbszweige kennen gelernt hätte. Es muß, im ganzen genommen, mehr Gewicht auf die Praxis, als auf Tabellen und Kritik gelegt werden. »Ein einzelner Ackerbauer, Fischer, Schiffer, Kaufmann und Handwerker könnte wohl Nutzen davon haben, zu hören, wie die Gelehrten über sein Geschäft denken, was sie davon wissen, und wie es betrieben werden sollte; in der Regel aber werden sie sich belästigt, abgestoßen oder verwirrt dadurch fühlen, so daß sie, je mehr

sie ihr Geschäft lieben und je geschickter sie darin sind, desto sicherer in der Regel nur Nutzen von den Erfahrungen haben, die sie selbst machen und von den Gedanken, die ihnen dabei natürlich einfallen. Man sollte in unseren aufgeklärten Zeiten sich doch daran erinnern und ein wenig darnach richten, daß die Leute ebensowenig, wie sie zuerst nach Grammatik und Lexikon sprechen zuerst nach Zeichnungen arbeiten gelernt haben.«

4. Ferner soll Unterricht gegeben werden in der Staatsverfassung, der Gesetzgebung, in den administrativen und kommunalen Verhältnissen, denn dem dänischen Volk fehlt nur Aufklärung, um zu sehen, daß es jetzt wirklich eine volkstümliche Verfassung hat, und um sie nach seinem Herzen zu einer freien und wohltuenden Wechselwirkung zu entwickeln zwischen König und Volk, Obrigkeit und Untertanen, Gesetzgebung und Ratgebung, Beamten und Privaten.

Es ist auch für jeden Bürger in seiner ganzen Tätigkeit wichtig, daß er diejenigen Teile der Landesgesetze kennt, nach denen er sich richten muß. Und doppelt notwendig ist es für alle, die zur Beratung über die Gesetzgebung im ganzen berufen werden, daß sie einen deutlichen Begriff von der Gesetzgebung und der Rechtspflege des Vaterlandes haben, weil sie sonst unmöglich der Volksstimme Ausdruck geben können über das augenblicklich Geltende oder über Vorschläge zu den auf vielen Gebieten nötigen Änderungen.

5. Endlich meint Grundtvig, daß es sehr erfreulich und nützlich sein würde, wenn man neben der Hochschule einen Musterhof betreibe oder noch besser, wenn die Hochschule von Werkstätten umgeben wäre, in denen die Jugend ihre verschiedenen Beschäftigungen in vollkommener Weise betrieben sehen könnte, »denn für jeden lebendigen Menschen ist es eine Freude, die rasche Bewegung des Menschenlebens in mannigfachen und nützlichen Richtungen, mit einem Worte die Tätigkeit, zu sehen.« Das wäre auch eine der Vorbedingungen, damit

die Vorträge über die Statistik Dänemarks recht lebendig sein könnten. —

Grundtvig bespricht ja nur die allgemeine, provisorische Resolution vom März 1847 und nennt deshalb nicht die Naturwissenschaften und die Fremdsprachen, die in die Resolution vom 31. XII. mit aufgenommen sind.

Weder die Resolution noch Grundtvig selbst erwähnen die Religion, wie er sie überhaupt sehr selten in seinen Hochschulschriften nennt. Jedenfalls kann man ruhig sagen, daß jeder dogmatische Religionsunterricht den Gedanken Grundtvigs fern lag, während andrerseits seine ganze Weltanschauung auf dem Christentum ruhte.

Erweiterung der Volkshochschule.

Er beendet seine Besprechung der einzelnen Fächer damit, eine Erweiterung der Volkshochschule vorzuschlagen.

Mit der Volkshochschule wird »der erste Riesenschritt« vorwärts getan worden sein, und »der zweite Riesenschritt«, wenn man mit der Hochschule eine Pflanzschule für alle eigentlichen Beamten des Reiches verbindet. Denn die Beamten haben einen besonderen Wirkungskreis mit dem Volksrat gemein, folglich sollte ihre Bildung mit der volkstümlichen verbunden werden und sie in sich aufnehmen.

»Während dagegen« betont er nochmals, »die Lateinschule und die derselben entsprechende Universität offenbar die ungünstigste Pflanzschule ist, die man sich für einen dänischen Beamten denken kann.«

Auf eine solche Erweiterung der Hochschule will er jedoch vorläufig nicht näher eingehen, weil es vor allen Dingen zunächst die Errichtung einer volkstümlichen Hochschule gilt, welche jetzt nach langem Kampfe ihrer Vollendung nahe zu sein scheint. Und wenn jetzt nicht eine lebendige, echt dänische Aufklärung und Bildung geboren wird, schließt er, dann wäre es eine ebenso große, unnatürliche und unmögliche Sünde, als ob eine fromme,

sterbende Mutter ihre liebliche kleine Tochter, ihr leibhaftiges Ebenbild, in der Geburt ersticken würde.

»Und das fühle ich tief, das wird Dänemark nicht tun.«

Der wissenschaftliche Verein des Nordens.

Einem ähnlichen Gedanken, wie den an die Erweiterung der Hochschule, hatte Grundtvig schon früher Ausdruck gegeben und zwar auf eine geniale und großartige Weise. Ich ziele damit auf seine Schrift über »Nordens videnskabelige forening« (Der wissenschaftliche Verein des Nordens), in der Zeitschrift »Boage und Idun« I. Bd. 1839 zum erstenmal gedruckt. Hier schlägt er nichts geringeres vor, als die Errichtung einer neuen, großen, gemeinsamen nordischen Universität, zur Ablösung von den vier Universitäten der skandinavischen Länder (Kopenhagen, Kristiania, Upsala, Sund). Er geht von dem Gedanken aus, daß alle Universitäten im Grunde verfehlt sind. Die meisten Universitäten sind Ableger der Pariser Universität, wo »Knabengelehrsamkeit und Schulmeisterlichkeit« alles ist. In Deutschland und England sind die Verhältnisse besser, dort ist freierer Spielraum, mehr Leben und Frohsinn. In Deutschland ließ man die jungen Leute kommen und gehen, wie sie wollten und selbst dafür sorgen, was aus ihnen werden sollte, während man sie in England festhielt und etwas aus ihnen zu machen suchte. Nur haben sie auch in England keinen rechten Begriff von Wissenschaftlichkeit als »einem Lebenslauf in der Gedankenwelt«; sonst sind aber die englischen Universitäten in Oxford und Cambridge in vielen Beziehungen sein Ideal und Vorbild.

Einen »Schimmer« seines Ideals hatte er schon in Steffens Vorlesungen und bei seinem eigenen Aufenthalt auf Valkendorfs Kollegium 1808—10, gesehen, aber erst sein Besuch des Trinity-College hat ihn gelehrt und ihm gezeigt, was eine solche Kameradschaft (Fellowship) sein könnte und würde, »wenn sie von einem echt wissenschaftlichen Geist beseelt wäre, mit offenen Augen für

das ganze Menschenleben, seine großen Naturgesetze, Kräfte und Ziele«.

Was er will, ist also eine wissenschaftliche Hochschule oder eine Universität nach nordischen Grundsätzen, wo das ganze menschliche Leben und die ganze menschliche Natur, wie sie sind oder uns bekannt werden können, die große, allgemeine Aufgabe sind.

Denn wenn wir streben, uns selbst zu verstehen als Glieder des großen Menschengeschlechts und als besondere Zweige des großen Stammbaums, dann können wir uns nicht damit bescheiden, so gut wie möglich für die augenblicklichen Bedürfnisse des Volks und der bürgerlichen Gesellschaft gesorgt zu haben, sondern wir müssen auch das Unsrige dazu tun, damit einzelne, die Lust und Anlage dazu haben, sich tiefere Kenntnisse und tiefere Einsicht in allen Teilen des menschlichen Wissens erwerben können. Und wir können sicher sein, daß, wo es gelingt, die Früchte sowohl für die allgemeine Bildung, als auch für die ganze bürgerliche Gesellschaft im Laufe der Zeit bemerkbar sein und in mannigfacher Weise sich als wohltuend erweisen werden. Jedes der vier Länder sollte seine volkstümlichen Hochschulen haben, aber nur eine gemeinsame wissenschaftliche Hochschule.

Der Unterschied liegt darin, sagt er, daß das Wissenschaftliche alles Zeitliche zum Gegenstand hat, mit Aufklärung und Klarheit als nächstes Ziel; das Gemeinverständliche und Volkstümliche dagegen hat nur das Gegenwärtige zum Gegenstand, mit praktischer Anwendung und Tätigkeit als nächstes Ziel, während beide darnach streben müssen, des lebendigen Menschens würdig und ihm nützlich zu sein, alles vom Gesichtspunkt des Lebens aus zu betrachten und es in den Dienst des Lebens zu stellen.

Die Wissenschaftlichkeit auf ihrer Hochschule strebt darnach, das ganze menschliche Leben nach allen Richtungen zu umfassen, aufzuklären und zu erklären, die Volkstümlichkeit strebt auf ihrer Hochschule und in ihrer

ganzen Wirksamkeit darnach, das Volksleben in seiner bürgerlichen Richtung zu kräftigen, entwickeln und zu leiten für das, was sein wahrer Bedarf und Nutzen ist.

Diese Scheidung schließt keineswegs eine lebendige Wechselwirkung aus, sondern setzt dieselbe voraus und fordert sie; sie verbannt aber die Torheit für bloßes Bücherwissen zu leben, die Muttersprache den toten Sprachen und das Volk den Schulmeistern zu opfern.

Der Sitz der wissenschaftlichen Hochschule müßte von der Regierung für eine freie Stadt erklärt werden. (Grundtvig hatte sich das ziemlich zentral liegende Gotenburg gedacht.)

Von Examina sollte nicht die Rede sein; jede Erinnerung an »Fabriken« sollte vermieden werden. Es sollte ein freies geistiges Zusammenleben und eine lebendige Wechselwirkung herrschen zwischen den Jungen und den Älteren (den Lehrern, den Professoren), welche auch nicht wenig Gewinn davon haben würden, denn nur wenigen oder gar keinem von den Jungen würde es einfallen, die wissenschaftliche Hochschule zu besuchen, wenn sie sich nicht schon vorher auf der volkstümlichen ausgezeichnet hätten. Das erste und wichtigste auf der wissenschaftlichen Hochschule wäre »die Einsetzung des Mundes und der Muttersprache in ihr unverlierbares Recht« anstatt der Feder und der toten Sprache. Die Kollegien sollten geteilt werden in die historischen und die physischen Wissenschaften, um auf beiden Seiten die Kräfte zu einer möglichst starken Anstrengung und Wechselwirkung zu sammeln. Doch kann er seine Vorliebe für die historischen Wissenschaften nicht verbergen. Jedermann wird zugeben, daß die Naturwissenschaften und Mathematik bei der volkstümlichen oder beamtlichen Bildung nicht erschöpft werden können und zweitens, daß sie die Aufmerksamkeit aller verdienen wegen ihrer mannigfachen praktischen Verwendbarkeit und wegen des Einblicks, den sie in die Geheimnisse der Natur geben. Man wird auch zugeben müssen, fährt Grundtvig fort, daß die histori-

schen Wissenschaften dort ebenfalls nicht erschöpft werden können, aber man wird vielleicht nicht zugeben, daß sie viel praktischer anzuwenden sind und eine viel tiefere Einsicht in die Natur und in die ganze menschliche Entwicklung geben.

Ferner sollten neben der Muttersprache die lebenden Fremdsprachen, besonders die nordischen, getrieben werden und selbst den toten Sprachen sollte man auf der nordischen Universität ebenso viel Aufmerksamkeit schenken, als das Leben, das sich darin ausgeprägt hat, wert ist, so daß man z. B. Latein nicht nur wegen der Kenntnisse liest, die man sich in den lateinischen Büchern erwerben kann, sondern weil man auch die Sprache der Römer und ihren Lebenslauf mit anderen Sprachen vergleicht, nur daß die Wortklauberei nicht die Grundlage oder den Höhepunkt unseres Lernens bildet. Diese müsse man den hervorragenden Sprachforschern überlassen, welche allein verstehen, darin Maß zu halten und Nutzen daraus zu ziehen.

Wenn sich dies alles erfüllte, so wäre jeder Tag an der freien nordischen Hochschule wie »eine geistige Feier«, alles wäre anziehend und anregend für den Geist, in steter, heiterer Wechselwirkung, wo Vorlesungen und Disputationen von »wohlgeordneten, wissenschaftlichen Gesprächen« abgelöst würden. Er denkt, daß diese nordische Hochschule, wenn man gleich ans Werk gehe, in fünf Jahren fertig sein könne und zugleich Volkshochschulen und Beamtenschulen errichte und die Lateinschulen auflöse. Zuerst aber gilt es die Volkshochschule.

»Sobald wir eine volkstümliche Hochschule bekommen, wo das Volksleben und das Vaterland mit ihren Bedürfnissen die von der Muttersprache zu lösende Aufgabe wird und wo die Feder nur als Sklave des Mundes gebraucht wird, dann ist die Todesgefahr abgewendet, und wir können eine Pause machen, um ruhig zu überlegen, welchen lebendigen Rat es für eine höhere und umfassendere Aufklärung gibt.

Mein Vorschlag einer nordischen Universität zur Ablösung der vier lateinischen, kann deshalb nur in dem Falle Aufmerksamkeit fordern, daß die nordischen Reiche ihre volkstümliche Hochschule bekämen und die Regierungen selbst die Universitätsbildung unpassend und ungenügend für praktische Beamte fänden, so daß sie eigene Pflanzstätten (Seminarien) und die Volkshochschule vorzögen. Ist das einmal geschehen, und dem Volkstümlichen und dem Bürgertum Recht widerfahren und gilt es nur, die beste Weise zu finden, um im Norden wahre und nützliche Wissenschaftlichkeit zu fördern, dann darf ich glauben, daß mein Vorschlag einer gemeinsamen nordischen Universität nicht länger als ein Luftschloß angesehen werden, sondern wert befunden wird, gehört und überlegt zu werden.« Dieser letzte Gedanke Grundtvigs ist nie ausgeführt worden; nur kann man sagen, daß die erweiterte Hochschule in Askov gewissermaßen eine »volkstümliche« Universität geworden ist. Und vielleicht kann man auch die Wechselwirkung zwischen den nordischen Universitäten in den letzten Jahren zum Teil auf Grundtvig zurückführen.

Seine Volkshochschulgedanken haben dagegen, wie wir bald sehen werden, einen großen Erfolg gehabt.

Freilich ist noch keine öffentliche Staatshochschule errichtet worden, aber die Regierung unterstützt die Hochschulen mit bedeutenden, stets wachsenden Jahresbeiträgen.

Es ist ein großes — und ich glaube häufig vorkommendes — Mißverständnis, daß Grundtvig immer hartnäckig auf einer öffentlichen Staatshochschule bestanden haben soll. Ich brauche nur auf seine Schrift an die Norweger (1837) hinzuweisen, um dieses Mißverständnis zu beseitigen. Unter anderem heißt es da:

»Hier (in Dänemark), wo man sich den vollkommenen Staat wirklich als eine öffentliche Einrichtung zu denken scheint, deren Aufgabe es ist, uns allen zusammen ohne weitere Mühe Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, bestimmte Zimmer, eine gute Frau, gehorsame Kinder,

gesunde Luft, allgemeinen Frieden und alles, was das Herz begehrt, zu schaffen, hier nützt es nie zu reden, geschweige denn zu schreiben von einer volkstümlichen Hochschule, die das Volk sich selbst schaffen könnte; denn wird sie uns nicht gegeben und geschenkt, so führen wir gewiß eher um die ganze Welt, um sie zu finden, als daß wir uns von der Stelle rührten, um sie zu errichten, aber ich vermute, daß man in Norwegen nicht so ratlos ist.«

Und er spricht deutlich aus, daß, wenn man die Errichtung der Hochschule so verzögert, es wohl sein muß, weil »man« sie absolut auf öffentliche Kosten errichtet haben will; auch erklärt er zu Neujahr 1843 in einem »Vorwort« zu »Nytårsönske i Dansk Samfund« sich bereit, mit Privatpersonen (Clausen und Lehmann) in Verbindung zu treten, um privatim eine Volkshochschule zu errichten.

Nach 1847 forderte Grundtvig freilich energisch in Schrift und Rede (Reichstag), die königl. Resolution aufrecht zu erhalten; sie nicht zu beachten war und blieb eine Ungerechtigkeit von der Regierung, die er nicht dulden wollte.

Keiner aber hat größere Freude empfunden, als Grundtvig, als endlich die Hochschulen — seine Ideen — anfingen, durch private Mittel durchzudringen. —

Ich habe jetzt versucht, die Hauptpunkte seiner pädagogischen Ideen darzustellen und habe mich so genau, wie möglich, an seine eigenen Worte gehalten, um einen Begriff von seiner Schreibweise zu geben. Sein Stil ist kräftig, aber breit, und er wiederholt oft dasselbe, um es recht eindringlich zu machen. Dieselben Stichwörter kehren in seiner Darstellung stets wieder und ich halte deshalb eine Zusammenfassung für überflüssig. Es ist nicht meine Aufgabe, eine Kritik seiner pädagogischen Ideen zu geben, und ich werde daher gleich dazu übergehen, zu zeigen, wie sie in der Praxis ausgeführt worden sind und sich allmählich entfaltet haben.

IV.

Grundtvigs pädagogische Ideen in der Praxis ausgeführt.

Flors Hochschule in Rödding.

Angeregt durch Grundtvigs Schriften (besonders durch »Bön og begreb«, 1840), suchte der Kieler Professor *Chr. Flor* dessen Gedanken in Schleswig zu verwirklichen, und nachdem er in Verbindung mit fünfundzwanzig Hofbauern den »slesvigske forening« gegründet hatte, gelang es 1844 diesem Verein, die erste dänische Volkshochschule in Rödding zu errichten. Hier wurde in Dänisch (Literatur und Sprache), Geschichte, Physik, Chemie, Zoologie, Botanik, Arithmetik, Geometrie, Landesvermessung, Rechnen, Zeichnen, Deutsch, Schwedisch, Turnen, Schwimmen und Singen unterrichtet. Die Schüler rekrutierten sich — wie auch an allen späteren Hochschulen — zum größten Teil aus dem Bauernstand, und es wurde ihnen deshalb ein besonderer Unterricht, theoretisch und praktisch, in allen landwirtschaftlichen Fächern erteilt.

Der Mann, der am längsten an der Schule wirkte, war der cand. theol. *Sven Higsbro* (gestorben als Präsident des Volksthing 1902), der von 1850—62 Vorsteher war und energisch jede Forderung eines Examens an der Hochschule zurückwies.

Nach dem Kriege von 1864 wurde die Hochschule unter dem jungen Vorsteher cand. theol. Ludvig Schröder über die Grenze nach Askov verlegt. In Rödding aber hielt der Vorsteher *Appel* von 1865—70 eine Mädchenschule und nur im Winter 1869—70 auch eine Knabenschule. 1870 wurde die Schule von den Preußen geschlossen, wurde aber, soweit es die Mädchenschule betraf, von 1881—85 wieder eröffnet, bis Appel sich als Pfarrer der freien Gemeinde in Rödding zurückzog.

Die freie Gemeinde ist jetzt die juristische Besitzerin und Benutzerin des Hochschulhofes.

Einen kurzen Überblick über die Schülerzahl und die Unterstützung während dieser Jahre gibt die nachstehende Statistik:

Statistik

der Hochschule zu Rödding.

Jahre	Schüler		Unterstützung vom Staat	Jahre	Schüler		Unterstützung
	Winter	Sommer			Winter	Sommer	
1844—45	22	12	In den vierziger Jahren empfing die Schule u. a. 3840 Kr., 1852 gab der König 2000 Kr. Von 52 an die landwirtschaftl. Gesellschaft jährlich 400 Kr. u. das klass. Fideikommis auch jährlich 400 Kr.	1865—66	—	8	Von 1864 ab war die Schule deutsch (Mädchenschule) und bekam von der deutschen Regierung keine Unterstützung.
1845—46	42	21		1866—67	—	12	
1846—47	23	11		1867—68	Keine Schule (Appl. krank)		
1847—48	31	—					
1848—50	Der Krieg			1868—69	—	14	
1850—51	8	9		1869—70	13	34	
1851—52	35	25		1870—71	geschlossen		
			Kr.	1871—72	20	20	
1852—53	38	34	600	1872—73	25	31	
1853—54	35	24	1200	1873—74	—	22	
1854—55	35	12	1200	1874—75	—	21	
1855—56	44	15	2000	1875—76	—	23	
1856—57	43	35	2000	1876—77	—	43	
1857—58	48	20	4000	1877—78	—	37	
1858—59	31	18	2000	1878—79	—	24	
1859—60	35	15	4000	1879—80	—	24	
1860—61	36	20	2000	1880—81	—	34	
1861—62	26	16	2000 + 1200[1])	1881—82	—	35	
1862—63	32	20	2000 + 3200[1])	1882—83	—	42	
1863—64	31	—	3050	1883—84	—	28	
1864—65	—	6	—	1884—85	—	20	

(Nach Rosendal: Danmarks folkehöjskoler og landbrugskoler 1844—94.)

[1]) Geschenkt von dem schleswigschen Ministerium.

Der Hauptzweck der Schule in Rödding war ein national-politischer gewesen, nämlich das dänische Nationalgefühl gegen das Deutschtum aufrecht zu erhalten.

Kolds Hochschule.

Die breitdemokratische Ausführung der Gedanken Grundtvigs aber, die der Hochschule festen Boden geschaffen hat, so daß sie jetzt ihren großen Einfluß auf das Volk ausübt, ist *Kristen Kold* zu verdanken.

Kristen Kold ist der eigentliche Bahnbrecher der wahren Grundtvigschen Hochschule, und bei ihm sind die bedeutendsten Hochschulmänner wie Schröder, Nutzhorn, Nöwegård, Trier in die Lehre gegangen.

1851 eröffnete Kold mit Hilfe Grundtvigs seine erste Volkshochschule in Ryslinge auf Fühnen mit 15 Schülern und ohne Staatsunterstützung. Im Sommer 1853 verlegte er seine Schule nach Dalby, wo er schon 1852 die erste freie Kinderschule errichtet hatte. 1862 verlegte er seine Schule wieder, und zwar nach Dalum bei Odense, der größten Stadt auf Fühnen; hier hatte er 58 Schüler und eine Unterstützung von 800 Kr.

Im Mai 1863 begann er die erste Mädchenhochschule im Norden mit 18 Schülerinnen. Die Mädchenschule im Sommer wurde später von allen folgenden Hochschulen aufgenommen.

Nach dem Tode Kolds 1870 war die Schule ausschließlich Mädchenschule unter Kolds Schwager, dem Hofbesitzer Lebak.

Nach Lebaks Tode 1883 wurde die Schule aufgelöst und 1886 in eine Landwirtschafts- und Molkerei-Schule verwandelt. Nachstehende Statistik nach Rosendal zeigt die Schülerzahl und die Unterstützung.

Statistik.

Kolds Hochschule.

Jahr	Schüler		Unterstützung	
	Winter	Sommer	Staat	Amt
1851—52	15	—	—	—
1852—53	16	—	—	—
1853—54	18	—	—	—
1854—55	20	—	300	—
1855—56	22	—	800	—
1856—57	30	—	800	—
1857—58	36	—	800	—
1858—62	?	—	800	—
1862—63	58	18	800	—
1863—64	48	12	800	500
1864—65	46	44	800	500
1865—66	71	54	800	500
1866—67	84	97	800	500
1867—68	93	79	800	500
1868—69	110	?	800	500
1869—70	100	?	800	500
1870—71	24	12	—	—
1871—72	37	30	250	—
1872—73	75	30	250	—
1873—74	74	26	300	—
1874—75	78	34	300	—
1875—76	91	36	—	—
1876—77	106	—	—	—
1877—78	76	30	—	—
1878—79	54	—	—	—
1879—80	35	—	—	—
1880—81	34	—	410	—
1881—82	19	—	—	—
1882—83	12	—	—	—

Kold war ein einfacher Mann, aber eine ganz eigentümliche Persönlichkeit (s. Nygård: Kristen Kold, I, II). Das Neue an seiner Schule war erstens das außerordentlich billige Honorar (60 Kr. für fünf Monate Unterricht, Wohnung und Essen — in Rödding etwa das Dreifache), aber das wichtigste war, daß er alle Schüler in seinem

Heim aufnahm, mit ihnen zusammen aß, plauderte und schlief, kurz durch seinen persönlichen Umgang und sein Beispiel suchte, den Schülern seine christliche, sittliche Weltanschauung beizubringen.

Er bezeichnet selber seine Aufgabe als die: »Die jungen Leute zu beleben und mit ‚geistigem Rüstzeug' zu versehen.« Er wünschte anfangs, seine Schüler im Übergangsalter zu haben, weil er sie dann für besonders empfänglich hielt und weil die Bauern ihre Söhne in diesem Alter besser entbehren können. Nach kurzer Praxis gab er aber Grundtvig recht, daß das Alter von 18—25 die rechte Aufklärungszeit ist. Schon ehe Kold seine erste Hochschule errichtete, hatten mehrere Männer im Sinne Flors ringsumher Hochschulen mit Unterstützung der Bevölkerung zu errichten versucht (z. B. die Uldum-Hochschule in Vejle Amt 1848), aber Kold wurde doch der eigentliche Bahnbrecher für die dänischen Volkshochschulen.

Die Verbreitung der Hochschulen und ihre gegenwärtige Lage.

Nach dem Muster Kolds bildeten sich alle späteren Hochschulen in Dänemark, sie beruhten auf seiner Praxis und kamen gleichzeitig Grundtvigs Idee immer näher, bis sie schließlich in der erweiterten Hochschule von Askov gipfelten. Aber erst nach dem unglücklichen Krieg von 1864 kam die Bewegung recht in Gang. Bis 1864 waren etwa 10 Hochschulen errichtet worden (darunter die von Grundtvig auf Marienlust 1856). Von 1865—70 wurden 70 neue Hochschulen errichtet, allein 21 davon 1867; aber mehrere in der ersten Begeisterung errichteten gingen bald wieder ein. Jetzt, im neuen Jahrhundert, gibt es circa 90 Hochschulen in Dänemark, etwa 70 davon eigentliche Volkshochschulen, die andern Ackerbau- und Gartenbauschulen. Sie entstanden beinahe alle in derselben Weise. Junge begeisterte Männer, zumeist grundtvigianische Theologen und Männer, die als Freiwillige am

Kriege teilgenommen hatten, fühlten nach dem Kriege ein brennendes Bedürfnis, ihre Kräfte nun in einem geistigen Erhebungskampf für ihr unglückliches Vaterland zu gebrauchen.

Die Grundtvig-Koldschen Hochschulen hatten schon ihren großen, erweckenden Einfluß gezeigt, daher fielen ihre Gedanken natürlich auf eine Hochschule, als das beste Mittel zur Aufrechterhaltung des Nationalgefühls und des patriotischen Geistes in Dänemark.

Die neuen Hochschulen wurden also auch durch Privatmittel und in der Regel von einzelnen Männern errichtet. Ihre ersten Jahre verliefen immer in sehr kleinen Verhältnissen, in gemieteten Lokalen und mit sparsamen Lehrkräften. (Außer dem Vorsteher ein, höchstens zwei Lehrer.) Aber die Erfolge wuchsen bald — ein Zeichen, daß die Schulen auch einem Bedürfnis der Bevölkerung entgegenkamen — die Gebäude konnten erweitert, mehr Lehrer angestellt werden usw. und jetzt sind die Schulen fast immer Eigentum des Vorstehers selbst.

Was von großer Bedeutung für die Hochschulen ist und mächtig zu ihrem siegreichen Vorwärtsschreiten beigetragen hat, ist, daß sie einerseits getragen werden von einem Geiste der Einheit, dem Geiste Grundtvigs, sowohl im allgemeinen, wie im engeren Sinne innerhalb jeder einzelnen Hochschule, auf der andern Seite aber Raum geben wird für große, individuelle Freiheit — auch hier sowohl im großen und ganzen, indem die Schule Eigentum des Vorstehers ist, unabhängig von Staat und Kirche, wie auch im engeren Sinne, indem beinahe immer der Vorsteher den einzelnen Lehrern innerhalb gewisser Grenzen freien Spielraum läßt.

Es ist merkwürdig, zu beobachten, wie mächtig dieser Grundtvigsche Geist gewesen ist, denn alle Hochschulen, ohne Ausnahmen, tragen den Grundtvigschen Stempel, selbst wenn sie ganz andere politische oder religiöse Anschauungen haben (z. B. die innere Mission). Eine ebenso eigentümliche Erscheinung ist es, daß die Volkshoch-

schulen fast ausschließlich auf das Land beschränkt sind. Man hat z. B. zweimal, 1880 und 1891, eine Volkshochschule in Kopenhagen errichtet, mußte sie aber nach wenigen Jahren wieder aufgeben. Doch haben die Hochschulen häufig Schüler aus den Städten, die nach ihrer Rückkehr in die Stadt »Hochschulheime« gegründet haben, wo sie zusammenkommen, und wo Gäste vom Lande wohnen können.

Der Einfluß Grundtvigs an allen Hochschulen ist leicht genug zu erkennen, wenn wir einmal die Fächer und den Unterricht betrachten, die doch in Betreff der meisten gewöhnlichen Volkshochschulen erst in späteren Jahren so bedeutend erweitert worden sind. — In Religion wird kein Unterricht erteilt — sagt einer der bedeutendsten Hochschulvorsteher, Alfred Poulsen, in einem Vortrag in Oxford 1894 — insofern, als kein dogmatischer Unterricht erteilt wird, und die Schüler nicht in einer bestimmten partei-religiösen Richtung beeinflußt werden; auch gibt es in diesem Fach keine besondere Stunde. Der Geschichtsunterricht aber ist durch und durch religiös, indem der Einfluß des Gottesverhältnisses auf die Weltentwicklung überall nachgewiesen und dadurch der religiöse Sinn fortwährend wachgerufen und geübt wird.

Ein anderer sehr bekannter Hochschulvorsteher sagt: »Ist nun diese reichhaltige Quelle (die der Bibel selbst) zur Aufklärung und Erbauung unentbehrlich, wo man auf die Wiedergeburt und die Erneuerung des Volkes hinzielt, dann darf nie vergessen werden, daß das eigentliche Volksleben, dessen Wiedergeburt und Erneuerung es gilt, seine Quelle hat in der Muttersprache, ihren Liedern, Märchen und Sagen, die durch die Väter auf uns gekommen sind und stets weiterfließen wie ein »Goldstrom«.

Dieser ist es, aus dem immer weiter geschöpft werden muß, wenn die Volksaufklärung sich ausbreiten soll. Dächte man sich diesen Quell versiegt, so könnte man die Jugend wohl zu christlicher Aufklärung führen, aber

jede Volksaufklärung würde unmöglich und jede Volkserhebung eine Einbildung sein. Sowie täglich volkstümliche Vaterlandslieder mit Kirchenliedern abgewechselt haben, ebenso haben immer das religiöse und humane Element im Unterricht abgewechselt, und daß diese Mischung gesund und nützlich gewesen ist, darüber haben wir eine sichere Erfahrung. Ebenso wie auf den Feldern sich die Wechselwirtschaft als vorteilhaft gezeigt hat, ebenso hat die wechselweise Darstellung der religiösen und der humanen Seite des Lebens sich fruchtbringend und nützlich gezeigt.

Ich möchte diejenige Volkshochschule sehen, wo jede geistige Einwirkung sich auf das Religiöse beschränkte und nur von der Einübung in den Schulfertigkeiten abgelöst würde. Hielte man an einem solchen Programm fest, so würde die jugendliche Seele den Feldern ähnlich, die Jahr auf Jahr Weizen trugen, bis sie nur noch taube Ähren hervorbrachten. Kein vernünftiger Lehrer würde aber ein solches Programm durchführen können; die Erfahrung von ein paar Monaten oder von einem Winter würde ihn, wenn er die Wirkung auf die Schüler beobachtet, von der Notwendigkeit einer Wechselwirtschaft überzeugen. Nur der Fanatiker würde den dadurch verursachten Schaden übersehen können.

Ebenso fest steht es aber für uns, daß eine ausschließlich humane Einwirkung ein modernes Heidentum heranziehen würde, das viel weniger im stande wäre, ein kräftiges Volksleben hervorzubringen, weil das religiöse Leben des alten Heidentums fehlen würde, und es also ärmer als dieses.

(Dr. J. Nöwegård: Festrup folkohöjskole 1866—1891. S. 71—73.) Wie man sieht, wird jede einseitige religiöse Einwirkung sorgfältig vermieden, während der ganze Unterricht doch auf dem Christentum ruht, besonders in den beiden Hauptfächern, der Geschichte und der Muttersprache.

In der Muttersprache wird besonderes Gewicht auf

die Dichtkunst, als erweckend und veredelnd, gelegt. Die Dichterwerke werden gelesen und Vorträge über Literaturgeschichte gehalten. Hier spielt auch der Gesang eine Hauptrolle; übrigens beginnen und schließen die meisten Unterrichtsstunden mit Gesang.

Geschichte ist aber wohl das Hauptfach — wie es Grundtvig auch mit seiner »historischen Hochschule« gemeint hat, vergl. S. 92 u. 93. — »Es ist auch dasjenige Fach«, sagt Alf. Poulsen, »dem die Schüler die meiste Aufmerksamkeit schenken und man darf wohl sagen, daß die Schüler die Hochschule wegen der Geschichte besuchen, würde dieses Fach gestrichen, so verlöre die Schule ihren ganzen Charakter. Die Hauptaufgabe ist, die charakteristischen Eigenschaften der historischen Personen und den vorherrschenden Charakter der verschiedenen Zeitalter und Völker zu schildern, um dadurch alle großen und kleinen Ereignisse, die in unserer eigenen Zeit geschehen, zu beleuchten. Dieses ist der Hauptpunkt; hier finden wir das Verhältnis zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Herren und Dienern, religiösen, sozialen und politischen Fragen, die alle unsere Zeit berühren, erwähnt. Es ist gewissermaßen ein Stückchen unsystematische, praktische Lebensphilosophie, die man auf diesem Wege — dem historischen — den Schülern beizubringen sucht. Die ‚historisch-poetischen' Anlagen, wie Grundtvig es nennt, dürfen einem Lehrer, der Volkserzieher sein will, nicht fehlen. Er muß verstehen, ein lebendiges Bild der historischen Tatsachen und Details zu geben. Die Schule muß jede politische Agitation vermeiden, während sie andrerseits die Urteilskraft erwecken und schärfen soll durch die Erklärung der politischen Prinzipien, durch die Schilderung der Kämpfe und der Bestrebungen der Gesellschaft, durch die Besprechung der Verfassung und der Gesetze des Staats.« Der Geschichtsunterricht wird in der ausgedehntesten Bedeutung erteilt, indem er sowohl Mythologie und Sagengeschichte, als auch politische Geschichte, Kirchen- und allgemeine Kulturgeschichte um-

faßt. Ebenso wie bei der Literatur wird auch hier bei der Geschichte besonderes Gewicht auf die vaterländische gelegt. Außer, daß die Kenntnisse der Volksschule aufgefrischt werden, wird weiter unterrichtet im Zeichnen (Landvermessen), Mathematik, Physik, Geographie, Botanik und Zoologie, wobei ganz besonderes Gewicht auf den menschlichen Körper und seine Funktionen gelegt wird. Ferner finden täglich, für beide Geschlechter getrennt, in den großen, geräumigen Turnhallen Turnübungen statt, in der Regel nach der sogenannten »Schwedischen Gymnastik« (Sings System).[1]) Endlich wird auch in Handarbeit und Handfertigkeit unterrichtet, in den Mädchenschulen überall im Nähen und in einzelnen Burschenschulen »slöjd«. Mit mehreren der gewöhnlichen Volkshochschulen sind besondere Fachschulen verbunden, meistens Ackerbauschulen, aber auch Handwerkerschulen z. B. auf Vallekilde und Rödkilde, (auf V. ist auch eine Schule für Fischer) und an der Höng Hochschule ist eine besondere Schule für Kätner errichtet. Wo eine solche Fachschule mit einer Hochschule verbunden ist, versammeln sich in der Regel täglich die Schüler beider Schulen zu ein oder zwei gemeinsamen Hauptvorträgen, während sonst die Schüler der Fachschulen sich getrennt von den andern zu ihrem agronomischen oder technischen Unterricht versammeln. Der Unterricht dauert in der

[1]) Von dieser »Schwedischen Gymnastik« schreibt Prof. Rein (Gegenwart): »Es war mir erstaunlich, mit welcher Exaktheit, Sicherheit und Kraft die Übungen in Ryslinge unter der vortrefflichen Leitung eines jungen Theologen ausgeführt wurden. Dabei keine Ermüdung, sondern eine Auffrischung der Kräfte. Geht unser deutsches Turnen vielleicht zu einseitig auf die Ausbildung der Muskeln in virtuoser Weise, und strengt es vielleicht den jugendlichen Körper zu sehr an, so will die schwedische Gymnastik mit ihren vielerlei Übungen, die während einer Stunde an den verschiedenen Geräten und als Freiübungen vorgenommen werden, den ganzen Körper gleichmäßig in Tätigkeit setzen und ausbilden. Deshalb können auch diese täglichen Gymnastikstunden in den Vormittagsunterricht eingeschoben werden, weil sie erfrischend, nicht ermüdend wirken.«

Regel den ganzen Tag, weil von dem Schüler keine Vorbereitung auf die Stunden gefordert wird. Der ganze Unterricht beruht auf mündlichen, leicht faßlichen Vorträgen; Bücher werden möglichst wenig benutzt, auch ist jedes Aufnahme- oder Abgangsexamen ausgeschlossen

Die freie Zeit ist aber von größter Bedeutung für die jungen Leute. Sie wohnen ja alle in der Schule und zusammen mit den Kameraden, den Lehrern und deren Familien, und sie haben immer Zutritt bei den Lehrern; dieses freie Zusammenleben hat einen großen erzieherischen Einfluß auf die Jugend. Es setzt natürlich voraus, daß der Lehrer, neben seinen pädagogischen Talenten, eine Persönlichkeit mit wahrer Lust und Liebe für den Beruf ist. Und das sind tatsächlich die meisten Hochschullehrer, weil sie sonst mit ihren Anlagen gewiß leicht eine »besserbesoldete« Stellung einnehmen könnten.

»Ich war selbst ein Schüler einer Hochschule«, sagt Alfr. Poulsen, »und ich kann bestätigen, daß ich während meines ganzen Aufenthaltes nie ein unpassendes Lied oder Gespräch, oder einen boshaften Streit hörte. Wir 80 jungen Männer lebten 5 Monate lang zusammen, und dieses Betragen ist nicht die Frucht eines Verbots oder der strengen Disziplin, sondern nur des Tons, der die ganze Anstalt durchdringt.

In sozialer Hinsicht hat diese gemeinsame Lebensweise den Vorteil, daß sie dazu beiträgt, Klassenunterschiede und soziale Vorurteile zu vernichten. Hier finden wir den Sohn des reichen Landwirts neben dem gewöhnlichen Arbeiter, demselben Unterricht folgend, und, was mehr ist, einander kennen lernend. Ich habe in vielen Teilen des Landes Gelegenheit gehabt, die gute Wirkung hiervon in dem Verhältnis zwischen Landwirt und Arbeiter, Herrn und Diener zu beobachten.«

Die Hochschule empfängt ihre Schüler in der Regel im Alter von 18—25 Jahren; sie versammelt die männlichen in den Wintermonaten, November bis April und die weiblichen in den Sommermonaten, Mai bis August.

Einzelne Schulen haben sowohl im Winter, als im Sommer weibliche Schüler, also im Winter gemeinschaftliche Schule.

Die erste gemeinschaftliche Hochschule wurde 1885 an der erweiterten Hochschule von Askov durch Schröder eingeführt und an der allgemeinen Volkshochschule zuerst von Maltesen in Vrigsted 1888. — Der gewöhnliche Preis für den Aufenthalt an einer Hochschule beträgt 30 Kronen monatl. für Wohnung, Kost und Unterricht.

Die bedeutendsten und bekanntesten Volkshochschulen sind: Auf **Seeland** die Vallekilde Hochschule, gegründet 1865 von Ernst Trier, jetzt unter P. Hansen, und die Frederiksborg Hochschule, gegründet 1895 von H. Begtrup (aus Askov).

In **Jütland** die Festrup Hochschule, gegründet 1866 von Dr. phil. Kapitän J. Nörregård (und cand. theol. Bågö). Die Ry Hochschule, gegründet 1892 von cand. phil. H. Hostrup.

Auf **Fühnen** die Ryslinge Hochschule, gegründet von Pastor Clausen, jetzt unter A. Poulsen. Eine sehr beliebte Hochschule scheint auch die Köng Hochschule (Fühnen) unter dem Vorsteher N. Kierkegård zu sein.

Wie sich übrigens der Lehrerbestand, die Schülerzahl und die Unterstützungen im Lauf der Jahre an den Hochschulen gestaltet haben, zeigt wieder Rosendals Statistik, welche als das erste Werk über die gesamte Hochschulbewegung zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hochschule 1894 erschien. Am Schluß des Werkes steht folgende Übersicht:

I. In den vergangenen 50 Jahren haben zwischen 1600—1800 Männer und zwischen 500—600 Frauen als Lehrer und Lehrerinnen an den dänischen Volkshochschulen und Ackerbauschulen gewirkt. Von den Männern ist ungefähr die Hälfte an Seminarien ausgebildet und hat das Lehrerexamen gemacht. Ein großer Teil von ihnen ist von der Hochschule zu den Staatsschullehrern übergegangen, einige an die freie Schule, einzelne an die Seminarien. Zwischen 250—300 sind an den Hoch-

schulen, besonders an der erweiterten Hochschule in Askov ausgebildet. Ungefähr dieselbe Anzahl sind Tierärzte, Kandidaten der Ackerbau- und Gartenbauschule, oder haben eine ähnliche derartige Ausbildung, und haben im wesentlichen den Lehrerbestand an den Ackerbauschulen ausgemacht. Nicht wenige von diesen sind später zur praktischen Tätigkeit in Molkereien, Genossenschafts-schlächtereien, zur Landwirtschaft usw. übergegangen. Etwa 150 der Lehrer waren cand. theol., von denen ca. 100 entweder vor, während oder nach ihrer Lehrtätigkeit an der Schule, Pfarrer gewesen sind. Ferner haben mehrere Pfarrer Vorträge gehalten oder auf irgendwelche Weise beim Unterricht geholfen.

Ungefähr 100 Lehrer haben eine andere akademische Bildung genossen oder sind Offiziere gewesen. 18 von den Hochschullehrern sind Mitglieder der gesetzgebenden Versammlungen (des Reichstags) gewesen, einzelne sind zu journalistischer Tätigkeit übergegangen.

Im Schuljahr 1892—93 arbeiteten an den 77 Volks-hochschulen und Ackerbauschulen mit Staatsunterstützung 73 Vorsteher, 168 festangestellte Lehrer, 140 Stunden-lehrer, 4 Vorsteherinnen, 82 festangestellte Lehrerinnen (davon 15 mit den Vorstehern verheiratete), 58 Hilfs- und Stundenlehrerinnen. 10 Vorsteher, 23 festangestellte Lehrer und 34 Stundenlehrer hatten akademische Bildung,
39 Vorsteher, 48 f. Lehrer, 32 St.-Lehrer das Lehrerexamen,
9 „ 25 „ „ 7 „ waren Kandidaten der Ackerbauschule,
1 „ 11 „ „ hatten d. Gartenbauexamen gemacht,
11 St.-Lehrer waren Tierärzte,
11 Vorsteher, 30 f. Lehrer, 44 St.-Lehrer hatten eine andere oder eine nicht genauer bezeichnete Ausbildung genossen,
2 Vorsteherinnen, 3 f. Lehrerinnen, 8 St.-Lehrerinnen hatten das Lehrerinexamen gemacht,
29 f. Lehrerinnen, 13 Hilfslehrerinnen hatten Hochschulausbildung,

2 Vorsteherinnen, 50 f. Lehrerinnen, 37 Hilfslehrerinnen keine genauer bezeichnete Ausbildung.

Keine von den 15 Vorsteherfrauen hatte ein Examen gemacht.

II. Die Schülerzahl.

November	1853 bis Nov. 54	. . .	Kaum	200	Schüler
„	1863 bis Mai 64	. .	„	471	„
Im Finanzjahr	1867—68	. . .	circa	1100	„
„ „	1868—69	. . .	„	1500	„
„ „	1872—73	2093	Männer u.	840	Frauen
„ „	1873—74	2132	„ „	1003	„
„ „	1874—75	2308	„ „	1108	„
Winterschulj.	1891—92	2789	„ „	2019	„
Sommer	1893	c. 2300	Schüler		
Winter	1893—94	c. 3500	Schüler.		

Sämtliche Schulen sind in den vergangenen 50 Jahren von ca. 110000 Schülern besucht worden, 75000 im Winterhalbjahr, 35000 im Sommer. Die Zahl der männlichen Schüler in den Sommerhalbjahren entspricht ungefähr der Zahl der weiblichen in den Winterhalbjahren, daher kann angenommen werden, daß 75000 junge Männer und 35000 Mädchen die Schule besucht haben.

III. Staatszuschuß, der zuerst von dem Hofbauer Bertel Nörgård im Volksthing vorgeschlagen wurde.

A. Zuschuß für die Hochschulen.

1851—53	Zuschuß für »Bauernhochschulen«	4000	Kr. jährl.
1853—55	. . . . .	6000	„ „
1855—57	. . . . .	10000	„ „
1857—60	. . . . .	20000	„ „
1860—67	. . . . .	22000	„ „
1867—79	Zuschuß für »Volkshochschulen«	28000	„ „
1879—86	. . . . .	55000	„ „
1886—90	. . . . .	40000	„ „
1890—92	. . . . .	55000	„ „
Von 1892 an	. . . . .	120000	„ „

B. Unterstützung für Schüler.

1869—71	Zur Unterst. begabter, armer Hochschulschüler	13,200	Kr.
1871—75	. . . . .	22 000	„
1875—76	Zur Unterst. von armen Schülern	44 000	„
1876—79	. . . . .	66 000	„
1879—86	. . . . .	100 000	„
1886—92	. . . . .	90 000	„
Von 1892 an	. . . . .	180 000	„

C. Zuschuß zu Lehrmitteln und zur Lehrerausbildung.

1856—57	. . . . .	5 000	Kr.
1857—70	. . . . .	9 600	„
1870—73	. . . . .	15 000	„
1873—76	. . . . .	24 000	„
1876—78	. . . . .	30 000	„
1878—82	. . . . .	40 000	„
1882—84	. . . . .	50 000	„
1884—89	. . . . .	54 000	„
1889—90	. . . . .	65 000	„
1890—92	. . . . .	67 000	„
1892—93	. . . . .	85 000	„
1893—94	. . . . .	90 000	„
1894—95	. . . . .	92 000	„

Die Hochschullehrer können also hierdurch (gemeinsam mit Volksschullehrern und Privatschullehrern) eine erweiterte Ausbildung erhalten an der »staatlichen Lehrerhochschule«, die 1856 von *D. G. Monrad* ins Leben gerufen wurde, und die seit 1904 ihre eigenen Gebäude hat, wo sich jährlich vom September bis Juli 150 Schüler und in den Sommermonaten zu einem Monatskursus 700—800 Schüler im Alter von 20—50 Jahren versammeln und wo auch mehrere Universitätslehrer Unterricht erteilen.

1895 wurde auch an derselben Universität (Kopenhagen) ein Universitätskursus für Volkschullehrer einge-

richtet. Er findet in der Regel im September statt und die Professoren halten dann besondere, nur für die Volksschullehrer bestimmte Vorträge.

Durch das Gesetz vom April 1892 wurden, wie man sieht, die Staatsbeiträge verdoppelt. A. 120 000, B. 180000 (C. 92000 Kr.).

Jetzt sind sie nach dem Gesetz vom 23. Mai 1902 noch weiter erhöht worden:

A. 140000, B. 250000, C. ca. 100000 Kr.

(C. gilt auch für andere Schulen, technische Real- und Bürgerschulen, aber ca. 50000 Kr. gehen an die Hochschulen).

Ferner trägt der Staat 10000 Kr. zur Unterstützungskasse der Hochschulen bei, er gibt also alles in allem ca. 450000 Kr. (ungefähr 500000 M).

In diesem Gesetze heißt es (wie auch schon im Gesetz von 1892): »Zur Unterstützung berechtigt sind keine Schüler unter 16 Jahren. Die männlichen Schüler müssen in der Regel das achtzehnte Jahr überschritten haben, doch darf bis $^1/_4$ der Gesamtzahl zwischen 16 und 18 Jahren sein.«

Man sieht hieraus, daß auch der Staat hinsichtlich der Hochschulen Abstand vom Schulbesuch im Übergangsalter nimmt und sich da vollständig Grundtvigs Ansichten anschließt.

Die Askov-Hochschule.

(Mitteilungen von der erweiterten Volkshochschule in Askov. Jahrgang 1886—1902.)

Eine Sonderstellung unter den Hochschulen nimmt Askov ein, von der dortigen Schule muß man sagen, daß sie der Verwirklichung von Grundtvigs Hochschulgedanken am nächsten kommt und sich gewissermaßen seinen Gedanken über »Den wissenschaftliche Verein des Nordens« nähert.

Die Volkshochschule in Askov war ja eigentlich eine historische Fortsetzung der Hochschule in Rödding, denn

die Lehrer von Rödding waren es, die durch die ausdauernden Bestrebungen Flors in stand gesetzt wurden, die Schule in Askov zu eröffnen, nachdem die Tätigkeit in Rödding abgebrochen war.

Unter kleinen und bescheidenen Verhältnissen fingen hier als Vorsteher *Schröder*, *Nutzhorn* und *Fenger* ihre Wirksamkeit an. Die beiden ersten hatten, schon ehe sie nach Rödding kamen, einen Besuch in der Schule bei Kold abgestattet.

Was sie dort gesehen hatten, konnten sie jetzt in Askov zur Ausführung bringen, wo sie vollständig freie Hand hatten. Es handelte sich besonders um zwei Punkte. Erstens fingen sie gleich mit der Mädchenschule im Sommer an, so daß also das Sommerhalbjahr für die Burschenschule wegfiel; dagegen suchten sie aber die Burschen dazu zu bewegen, im nächsten Winter wieder zurückzukehren, und richteten den Unterricht so ein, daß er in zwei aufeinanderfolgenden Wintern ein zusammenhängendes Ganze bildete.

Der zweite und wichtigste Punkt war ihr Bestreben, dasselbe persönliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler hervorzurufen, wie es Kold versucht und als erreichbar erfahren hatte, wenn die Schüler in den Hausstand der Lehrer oder des Vorstehers aufgenommen wurden, d. h. bei ihnen wohnten und aßen. Schröder, der verheiratet war, richtete sich gleich darauf ein — Grundtvig, der für Kolds Einrichtungen sehr eingenommen war, hatte bei der Frau von Schröder betont, daß die Schule sich nicht zur Ruhe setzen dürfe, ehe sie nicht alle Schüler an ihrem Herde aufgenommen hätte — und im folgenden Jahre ließ auch Nutzhorn sich häuslich nieder und öffnete sein Heim für die Schüler. Diese beiden Vorzüge brachten sie also von Kold mit.

Aus Rödding dagegen brachten sie die Anforderungen an eine umfassendere Belehrung, als sie bei Kold gegeben wurde. Hier liegt schon einer der Keime zu der erweiterten Volkshochschule. Und so wie allmählich der

Wirkungskreis der gewöhnlichen Volkshochschule größer wurde, machte sich auch das Bedürfnis geltend, daß die Lernbegierigen sich gründliche Kenntnisse erwerben konnten, ohne in ganz neue und fremde Verhältnisse zu kommen.

1878 wurde dann ein Verein gegründet, der das Ziel im Auge hatte, die Mittel zu einer erweiterten Hochschule zu schaffen. Der Name des Vereins war »Dansk höjskoleforening« und seine Gründer waren der ehemalige Röddingschüler *Jep Fink* und der Hochschulvorsteher *Ernst Prier* auf Vallekilde. Die Wahl fiel auf Askov als die am besten geeignete Schule, und dort fing 1878—79 »die erweiterte Volkshochschule« an, die sich immer weiter entwickelt hat, indem sie die Gedanken Grundtvigs mehr und mehr vervollkommnete, die vorhandenen Fächer vertiefte und neue einführte; auch wurden mehrere Lehrer fest angestellt, zunächst der bekannte Physiker *Paul la Cour* (seit 1878). La Cour ist nicht nur ein bedeutender Gelehrter und Erfinder, der als solcher vom Staate unterstützt wird, sondern auch ein bedeutender und auf engerem Gebiet bahnbrechender Pädagog, indem er der erste war, der einen historisch-naturwissenschaftlichen Unterricht einführte, so daß sich auch Physik und Mathematik als Glieder in den großen Entwicklungsgang der Menschheit einfügen.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die große Bedeutung einzugehen, siehe aber »Maikki Friberg« S. 124 u. f., und *Appels* interessanten Vortrag über »Physik und Allgemeinbildung« in »Meddelelser fra Askov 1900«.

La Cour hat denn auch mit seinem Schüler cand. mat. Appel eine »Historische Physik« und eine »Historische Mathematik« für den Unterricht geschrieben. Und durch seine Bestrebungen ist Askov in allen Beziehungen und in der wahren Bedeutung des Wortes »eine historische Hochschule« geworden.

Dadurch sind Grundtvigs frühere Aussprüche in »Nordens videnskabelig, forening« zur Wahrheit geworden.

»Es findet sich notwendigerweise ein Gegensatz zwischen den historischen und den physischen Wissenschaften — aber es ergibt sich von selbst, daß eine genügende Aufklärung diesen Gegensatz aufheben wird, und daß die Universalgeschichte durch ein Umfassen der ganzen menschlichen Tätigkeit auch alle wissenschaftlichen Bestrebungen der Menschheit umfaßt.«

Alles in allem wirken jetzt ca. 16 Lehrer und Lehrerinnen an der Schule. Von Anfang November bis Ende April, also im Winter immer 6 Monate, arbeitet die Hochschule Askov nur als erweiterte Volkshochschule. Sie hat in diesen 6 Monaten eine jüngere Abteilung (die Schüler im ersten Winter) und eine ältere Abteilung (die Schüler im zweiten Winter) und diese beiden Abteilungen umfassen seit 1885 sowohl eine männliche, als eine weibliche Abteilung.[1])

Im Winter ist also kein Unterricht für Anfänger, sondern nur für diejenigen, die schon vorher eine gewöhnliche Volkshochschule besucht haben oder auf andere Weise die Vorbildung erlangt haben, die man bei einem tüchtigen Hochschulschüler voraussetzen kann.

Im Mai, Juni und Juli wird gewöhnliche Volkshochschule gehalten, aber nur für weibliche Schüler.

In den letzten Jahren ist während der drei Sommermonate ein vom Staat unterstützter Hochschullehrerkursus in Askov abgehalten worden.

Das Honorar für den Unterricht auf der erweiterten Hochschule ist, nach einer zwischen vielen Volkshoch-

---

[1]) Schröder schreibt: »Da ich Rechenschaft ablegen soll, wie dieser, unser erster Versuch einer erweiterten Frauenhochschule in Askov ausgefallen ist, will ich zunächst bezeugen, daß er nicht nur unsern Erwartungen entsprochen, sondern sie sogar übertroffen hat. Wir haben nicht gefunden, daß die Schule für Frauen die für Männer gestört hätte. Eher hat die Gegenwart der Frauen in dem allgemeinen Vortragssaal und ebenso ihre Teilnahme an den geselligen Abenden, die im Laufe des Winters stattgefunden haben, zu einem sehr guten Ton unter den Schülern beigetragen.«

schulen und Ackerbauschulen getroffenen Verabredung für einen kurzen Aufenthalt höher, als für einen längeren. Im ersten Monat beträgt es 30 Kr., im zweiten 25, im vierten 15, im fünften 10 Kr., während die Schüler im sechsten Monat nichts für den Unterricht bezahlen. Für Kost werden monatl. 22 Kr. und für Wohnung monatl. 3 Kr. bezahlt.

Der in zwei Wintern durchzumachende Unterricht umfaßt jetzt:

1. Rechtschreibung und Sprachlehre der Muttersprache, die Geschichte der dänischen Sprache und Literatur.

2. Die Mythen und Heldensagen des nordischen Altertums und die Verwendung von deren Inhalt in den Schriften späterer Dichter.

3. Die Geschichte der nordischen Reiche (Skandinaviens) von der ältesten, historischen Zeit bis auf die Gegenwart.

4. Die allgemeine Weltgeschichte, Kultur-, Kirchen- und Literaturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der ersten Anfänge der christlichen Gemeinde, der Reformationszeit und des letzten Jahrhunderts.

5. Den Inhalt der neutestamentlichen Schriften und einzelner Schriften des alten Testaments.

6. Die Staatsverfassung und die Staatsverwaltung Dänemarks.

7. Die Hilfsquellen Dänemarks, die geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Lage seiner Erwerbszweige und die öffentlichen Veranstaltungen zu seiner Unterstützung. Diesem Fach wird ein Werk von Schröder: »Die Hilfsquellen und Erwerbszweige Dänemarks« zu Grunde gelegt.

8. Die Geographie Dänemarks und die allgemeine Geographie mit besonderer Berücksichtigung der Verschiedenheiten der Völker und der Naturverhältnisse und der Wechselwirkung zwischen Volk und Natur.

9. Den Bau des menschlichen Körpers und seine allgemeinen Funktionen.

10. Allgemeine Naturlehre (Mechanische Physik, Astro-

Nachstehender Stundenplan ist aus »Meddelelser om den udvidede folkehöjskole in Askov 1902« gewonnen, aus Platzrücksichten wende ich die praktische Einteilung von Fr. Lembke an, wo die Abkürzungen bedeuten:

M. 1. resp. M. 2. = erster (unterster) resp. 2. Kursus für junge Männer.

F. 1. resp. F. 2. = erster, resp. 2. Kursus für Frauen.

Stunde	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9	M. 2. F. 2. (gemeinsam) Angewandte Mathematik M. 1. F. 1. Nordisches Altertum		M. 2. F. 2. Geographie M. 1. F. 1. Historische Mathematik		M. 2. F. 2. Mathematik M. 1. F. 1. Statistik	M. 1. F. 1. Heldensage
9—10	M. 2. Lesestube M. 1. Dänisch	M. 2. Dänisch M. 1. Dänisch	M. 2. Geschichte d. Staatsrechtsk. M. 1. Nord. Geschichte	M. 2. Dänisch M. 1. Dänisch	M. 2. Lesestube M. 2. Nord. Geschichte	M. 2. Dänisch M. 1. Dänisch
	F. 1. u. F. 2. — Gymnastik					
$10^1/_2$—$11^1/_2$	Alle: Historische Physik		Vorträge		Historische Physik	
$11^1/_2$—$12^1/_2$	F. 2. / F. 1. } Dänisch	F. 2 Deutsch Englisch F. 1. Geometrie	F. 2. / F. 1. } Dänisch	F. 2. Englisch Deutsch F. 1. Physik	F. 2. Theorie u. Gymnastik F. 1. Dänisch	F. 2. / F. 1. } Dänisch
	M. 1. u. M. 2. — Gymnastik					

$12^1/_2$—2	M. 1. 2. Zeichnen M. 1. 2. Handarbeit	F. 1. 2. Zeichnen	M. 2. Übungen im Laboratorium F. 1. 2. Handarbeit	F. 1. 2. Zeichnen	M. 1. 2. Zeichnen F. 1. 2. Handarbeit	F. 1. 2. Zeichnen
$3^1/_4$—$3^3/_4$	Alle: Gesangübungen					
4—5	M. 2. F. 2. Dän. Literatur und Sprachgeschichte M. 1. Weltgeschichte F. 1. Gesundheitslehre	M. 1. Rechnen F. 1. Nord. Geschichte	M. 2. F. 2. Vorträge M. 1. Englisch Deutsch F. 1. Rechnen	M. 1. Rechnen F. 1. Gesundheitslehre	M. 2. F. 2. Gesellschaftslehre M. 1. Weltgeschichte F. 1. Nord. Geschichte	M. 2. F. 2. Vorträge M. 1. Englisch Deutsch F. 1. Rechnen
5—6	M. 2. F. 2. Mathematik M. 1. Geographie F. 1. Englisch Deutsch	M. 2. Englisch Deutsch F. 2. Gymnastiktheorie M. 1. Mathematik F. 1. Geographie	M. 2. F. 2. Nord. Geschichte M. 1. Geographie F. 1. Englisch Deutsch	M. 2. F. 2. Mathematik M. 1. Geographie F. 1. Weltgeschichte	M. 2. Englisch Deutsch M. 1. Physik M. 1. Geographie	M. 2. F. 2. Nord. Geschichte M. 1. Polit. Geographie F. 1. Weltgeschichte
6—7	Alle: Vorträge		Nordische Geschichte			

nomie, Lautlehre, Lichtlehre, Wärmelehre, Magnetismus, Elektrizität, Meteorologie) samt der geschichtlichen Entwicklung der Kenntnis des Menschengeschlechtes und der Naturgesetze, sowie die Biographien der großen Naturforscher.

11. Die elementare Mathematik (Logarithmen, Zinsrechnung und Trigonometrie) sowie die Geschichte des mathematischen Denkens.

12. Die Naturgeschichte des Tierreichs, besonders in seinem Verhältnis zur Kultur des Menschengeschlechtes.

13. Pflanzenkunde (systematisch und physiologisch).

14. Chemie. (Die Chemie des täglichen Lebens und die systematische Chemie in Verbindung mit Übungen im Laboratorium).

15. Die Elemente des Ackerbaus und der Zucht der Haustiere.

16. Allgemeines Rechnen, landwirtschaftliche und kaufmännische Buchführung.

17. Freihandzeichnen, geometrisches und stereometrisches Zeichnen sowie Fachzeichnen.

18. Methodische Handarbeit (Nähen und Weben für Frauen, »slöjd« für Frauen und Männer).

19. Lesen von Altnordisch (Isländisch).

20. Englische Sprache.

21. Gesangübungen.

22. Körperübungen. (Nach Sings System.)

Wie man sieht, bietet die Schule einen sehr umfassenden Unterricht, von der täglichen Arbeit kann man aus der vorstehenden Stundentabelle (siehe S. 110 u. 111) einen Begriff bekommen. Es nehmen jedoch nicht alle an allen Fächern teil, das würde zu viel werden. Der anregende und belebende Einfluß, den die Schule von Anfang an ausgeübt, und wodurch sie ihre besten Freunde gewonnen hat, hört keineswegs auf, wenn sich auch der gleichzeitig mitgeteilte Kreis von Kenntnissen bedeutend erweitert hat. Deshalb sind sowohl auf der erweiterten, als auf der gewöhnlichen Hochschule die Vorträge der

Lehrer die Hauptsache. Neben den Vorträgen gehören auch die Besprechungen und Übungen zur täglichen Arbeit der Schule, und für diese müssen sich die Schüler präparieren. Sie haben auf der erweiterten Hochschule mehr außerhalb der Stunden zu arbeiten, als auf der gewöhnlichen Volkshochschule. Die Schüler wohnen in kleineren Zimmern, höchstens 2—3 zusammen, um Ruhe zum Arbeiten zu haben. Am Sonntag ist natürlich frei, und Askov hat jetzt seine eigene Kirche der freien Gemeinde, 1900 eingeweiht, deren Gottesdienst die Schüler ohne Zwang beiwohnen können.

Der Sonntagnachmittag wird oft zu Zusammenkünften benutzt, wo z. B. im Winter 1901—02 eine Reihe von Gedächtnisreden über kürzlich verstorbene bedeutende Persönlichkeiten gehalten wurden. Im Laufe des Winters halten sowohl die Lehrer, als auch fremde Gäste Vorträge an der Schule. Im Winter 1900—02 wurden z. B. 16 verschiedene Vorträge von Fremden gehalten, u. a. über Millet, Tolstoi, Jeanne d'Arc, Finnland, Armenien, die Aussichten für den dänischen Ackerbau, Haushaltungsschulen usw.

Mit der Schule ist eine Bibliothek verbunden, die jetzt auf ca. 20000 Bände angewachsen ist (1895 erst 10000 Bände) und eine Handbibliothek mit Lesezimmer, das täglich geöffnet ist, und wo immer einer der Lehrer anwesend, um Anleitung und Hilfe zu geben.

Die Schule bekommt eine Menge Zeitungen und Zeitschriften zugeschickt und gibt selbst zwei sehr angesehene Zeitschriften heraus »Danskeren« (Schröder) und »Arbog (Jahrbuch) for dansk Kultur« (P. Bjerge).

Ferner sind eine naturwissenschaftliche und kulturhistorische Sammlung, eine Kunstsammlung, ein physisch-chemisches Laboratorium und endlich eine geräumige Turnhalle mit Badeanstalt vorhanden.

Der Wert des ganzen Besitztums beträgt 126000 Kr.

Ohne zu dem eigentlichen Organismus der Schule zu gehören, aber doch in gewissem Zusammenhang mit ihr

stehen die naturwissenschaftliche Versuchsstation la Cour, eine landwirtschaftliche Versuchsstation, eine Webeschule für Frauen und eine Slöjdschule (Handfertigkeitsschule).

Die Schülerzahl und die Staatsunterstützung zeigt Rosendals Werk (S. 45), ergänzt durch spätere »Mitteilungen von Askov«, siehe nachstehende Übersicht.

Statistik.

Jahr	Schüler		Staatsunterstützung Kronen	Jahr	Schüler		Staatsunterstützung Kronen
	Winter	Sommer			Winter	Sommer	
1864—65	—	25	2 550	1883—84	107	155	5 525
1865—66	42	24	2 100	1884—85	107	139	5 550
1866—67	71	45	2 400	1885—86	119	105	5 650
1867—68	74	45	2 400	1886—87	149	112	4 120
1868—69	91	45	2 400	1887—88	143	111	3 720
1869—70	86	77	2 400	1888—89	140	125	3 735
1870—71	119	87	2 400	1889—90	144	108	3 755
1871—72	151	110	2 400	1890—91	107	84	3 735
1872—73	165	122	2 400	1891—92	120	103	10 525
1873—74	172	129	2 400	1892—93	159	106	13 000
1874—75	165	140	2 400	1893—94	150	?	11 000
1875—76	180	145	2 000	1894—95	163	—	13 000
1876—77	197	112	2 000	1895—96	142	—	13 000
1877—78	133	98	0 [1])	1896—97	142	—	13 000
1878—79	114	82	2 000	1897—98	164	—	13 000
1879—80	98	89	5 000	1898—99	151	—	14 300
1880—81	80	96	5 520	1899—1900	150	—	14 500
1881—82	78	120	5 500	1900—01	165	—	14 500
1882—83	112	130	5 475	1901—02	161	—	14 500

Im Winterhalbjahr, November 1901 bis April 1902 hatte Askov 161 Schüler, 94 männliche (davon 76 im ersten, 18 im zweiten Winter), 67 weibliche (davon 52 im ersten, 13 im zweiten und 2 im dritten Winter). Von

[1]) In diesem Jahre suchte die Schule um keine Unterstützung nach.

den männlichen Schülern waren 55 Söhne von Hofbauern, 12 von Kätnern, 14 von Handwerkern, 13 von Beamten, Lehrern, Kaufleuten u. a.

Unter den Schülern waren 15 Handwerker, davon 3 Maschinenarbeiter, 4 Typographen, 9 hatten selbständige Stellungen in der Landwirtschaft (5 in Molkereien), 3 waren Gärtner, 3 Kaufleute oder Schreiber und Buchhalter, 3 Journalisten, 4 in verschiedenen anderen selbständigen Stellungen. 15 waren Städter, die übrigen Landbewohner. 26 waren über 25 Jahre, 68 zwischen 18 und 25, keiner unter 18. Zwei waren von den Faröer, 5 aus Schleswig, 6 aus Norwegen, 1 aus Finnland. 57 waren früher auf Hochschulen oder Ackerbauschulen gewesen. 2 hatten eine Abendschule, 7 eine Fortbildungsschule, 11 eine Realschule (davon 2 mit Präliminarexamen), oder ein Gymnasium, 2 eine technische Schule, 4 verschiedene andere Schulen besucht, 4 hatten Privatunterricht gehabt, 1 war Seminarist.

Von den Schülerinnen waren 15 Töchter von Hofbauern, 3 von Kätnern, 3 von Handwerkern, 46 von Beamten, Lehrern und Kaufleuten, 20 waren Städterinnen, 6 waren über 25 Jahre, 50 zwischen 18—25, 11 zwischen 16 und 18.

7 waren aus Schleswig, 2 aus Norwegen und 8 aus Schweden.

25 waren früher auf einer Hochschule, 5 haben eine Fortbildungsschule besucht, 9 eine Realschule (4 mit Präliminarexamen), 11 eine höhere Mädchenschule, 6 verschiedene andere Schulen oder Kurse, 7 hatten Privatunterricht gehabt und 3 hatten das Lehrerinnenexamen gemacht.

Auch Askov hatte anfangs mit pekuniären Schwierigkeiten zu kämpfen, aber nachdem 1891—92 und 1902 der Staatszuschuß erhöht worden war, hat sich der Zustand andauernd verbessert.

Der steigende Zuschuß zeigt vielleicht am besten, wie sehr die Schule anerkannt wird. Es hat sich denn auch nach und nach eine förmliche kleine Schulstadt um Askov gebildet, und der Einfluß der Schule wird weit über Dänemark hinaus gespürt, indem sie Skandinavier, Isländer, Finnen und Amerikaner zu ihren Schülern zählt und zu den Freunden der Anstalt gehörten viele der besten Männer Dänemarks (z. B. der Kultivator der Heide, Oberst Dalgas, und der Prediger und Dichter Hostrup) und sind es noch heute, und im Lauf des Jahres wird die Schule von vielen angesehenen dänischen und ausländischen Gästen besucht, besonders bei den berühmten Herbstzusammenkünften, die, wie ein dänischer Historiker vor kurzem gesagt hat, sind: »Wie eine Essenz, ein komprimierter Kraftauszug der Alltagstätigkeit der Hochschule.«

Es sind im Lauf der Jahre viele »lockende Stimmen« nach Askov gedrungen, daß die Schule auf die Abiturienten-Schullehrer- und Lehrerinnenexamina, jedenfalls aber auf das Präliminarexamen vorbereiten sollte, und da in Dänemark fast für alle besoldeten öffentlichen Stellungen ein Examen gefordert wird, so würde die Hochschule dadurch gewiß viel Geld eingenommen haben! Sie ist aber ihrer eigenen und Grundtvigs Idee treu geblieben und nicht von ihrer Aufgabe abgewichen.

»Diese ist denn auch groß genug« — sagt Schröder in einer seiner »Mitteilungen« — die, der Jugend eine zugleich gründliche und greifbare, umfassende und tiefgehende Aufklärung über die Muttersprache und das Volksleben, über die Geschichte des Vaterlands und des ganzen Menschengeschlechts, die Gesetze des Naturreichs und der bürgerlichen Gesellschaft, über die Bedingungen des körperlichen und geistigen Lebens zu geben.

Es ist zuweilen wohl halb im Scherz von unserer Tätigkeit der Ausdruck gebraucht worden, daß wir an einer »volkstümlichen Universität« lehrten. Das kann insofern für vollen Ernst genommen werden, als wir, ohne

wie die heutigen Universitäten auf Amtsstellungen vorzubereiten, doch, so wie diese, suchen, einen Kreis von Lehrern zu versammeln, die ihre Fächer gründlich verstehen und sich darin weiter bilden und andern dazu verhelfen können, sich eine mehr oder weniger umfassende Kenntnis dieser Fächer zu verschaffen. Es ist sowohl im Reichstag als bei politischen Zusammenkünften davon die Rede gewesen, daß eine Universität für Nordjütland wünschenswert wäre, ohne daß wohl gemeint worden ist, daß sie ausschließlich für Studenten oder künftige Beamte sein sollte. Wir wünschten nur, daß diejenigen, die diesen Gedanken hegen, sich mit dem bekannt machen wollten, was hier in Askov angefangen ist, welche Lehrkräfte und Lehrmittel hier schon gesammelt sind, und dann sollten sie überlegen, ob hier nicht ein Anfang gemacht ist, der zu etwas Bedeutendem in der erwähnten Richtung entwickelt werden könnte, wenn er genügende Unterstützung bekäme.«

Es gibt noch keine Universität in Jütland, Askov hat aber einen stets steigenden Zuschuß bekommen und steht unter seinem ausgezeichneten Vorsteher[1]) in vollster Blüte, so daß die Schule stets eine Zierde des Landes ist.

Schluß.

Resultate der Hochschulen.

Die dänische Volkshochschule, die erste ihrer Art in der ganzen Welt, — die ihren Lebenslauf um die Mitte des 19. Jahrhunderts als eine zarte, unansehnliche Pflanze begann, ist groß und kräftig herangewachsen und hat reiche Frucht getragen.

Jetzt, im Anfang des 20. Jahrhunderts, spannen ca. 90 Hochschulen (ca. 70 eigentliche Hochschulen) ihr Kulturnetz über das kleine Dänemark und sind sichere und zuverlässige Träger des dänischen Geisteslebens.

---

[1]) Ludwig Schröder.

Natürlich war die Hochschule zu verschiedenen Zeiten Angriffen von außen ausgesetzt — sogar sehr heftigen Angriffen, meistens aus politischen Gründen — sie hat aber ihre Arbeit ruhig fortgesetzt und sich bei allen Anerkennung erzwungen. Der Staat selbst zeigt durch seine großen jährlichen, stets wachsenden Beiträge, wie hoch er die Hochschule schätzt.

Fragt man nun, welche Früchte denn die Hochschule getragen hat, so sind diese sowohl materieller als intellektueller Natur; die ersteren aber wieder eine Folge der letzteren.

Die Hochschule wird immer als einer der Hauptfaktoren im ökonomischen Leben des Landes erwähnt. Z. B. konnte nur ein aufgeklärter und regsamer Bauernstand so schnell und sicher von einem Produktionszweige zu einem andern übergehen, wie der Bauernstand Dänemarks es in den 80er Jahren getan hat, als er, um eine Krisis zu vermeiden, von der Getreideproduktion mit einem Schlag zur Produktion von Butter und Schlachtvieh überging durch Errichtung von Genossenschaftsmolkereien und Schlächtereien. Diese Operation, die man der Wirksamkeit der Hochschule zuschreiben muß, hat nicht am wenigsten dazu beigetragen, die Schule außerhalb der Landesgrenzen bekannt zu machen. Und die Hochschulen streben fortwährend darnach, den Gartenbau und den Ackerbau — die Haupterwerbsquellen Dänemarks — zu entwickeln und zu vervollkommnen, durch die mit ihnen verbundenen Ackerbauschulen.

Endlich hat auch erst durch die Volkshochschulen der technische Unterricht bei den Dorfhandwerkern Eingang gefunden.

Die Hauptsache aber — das, woraus das Ganze eigentlich entspringt — ist der neue Geist, den die Hochschulen im dänischen Bauernstand erweckt haben, und den sie zu erhalten suchen durch Gründung von Hochschulvereinen und Hochschulheimen in den Städten,

von Vortragsvereinen, Versammlungshäusern und Turnhallen in den umliegenden Kirchspielen.

Der neue Geist äußert sich auf mehrere Weisen. Der dänische Bauernstand ist »der aufgeklärteste Bauernstand der Welt« genannt worden. Der dänische Bauer, der unter dem Einfluß der Hochschule gestanden hat, hat sich die dänische Dichtung und Geschichte zu eigen gemacht, hat Liebe zum Vaterland und zur Muttersprache gewonnen, sowie eine lebensfrohe Auffassung des Christentums und im ganzen einen weiteren Gesichtskreis. Die Klassen- oder Rangverschiedenheit, die sonst unter den Bauern besonders groß ist, verschwindet in Dänemark mehr und mehr. Und nicht nur unter den Bauern, sondern es besteht überhaupt in Dänemark keine so tiefe Kluft mehr zwischen Gebildeten und Ungebildeten, wie in den meisten anderen Ländern. Die mißtrauische Verschlossenheit, die sonst als Merkmal des Bauern gilt, ist für den dänischen Bauern nicht mehr charakteristisch. Er ist im ganzen offen, gewandt und regsam, und doch im Besitz eines gewissen Konservativismus und gewisser Pietät.

Das allerwichtigste ist doch — sagt Alfr. Poulsen, — der Einfluß auf den religiösen und moralischen Sinn der Bevölkerung. Einer der eifrigsten Gegner der Schule hat gesagt: »Man muß zugeben, daß die Unsittlichkeit abnimmt, wo Hochschulen existieren. In den sozialen Kreisen, wo die Hochschule Einfluß erlangt hat, findet man weder Trinken oder Spielen, noch andere Übertretungen der Moral. Doch darf man nicht glauben, daß unter den Schülern eine puritanische Strenge herrscht. Sie lieben sehr Tanz und Spiel und Sport und alle anderen Erholungen.«

Infolge der ganzen erweckenden und belebenden Wirksamkeit der Hochschulen findet man auch bei denen, die unter dem Einfluß einer Hochschule sind oder waren, ein viel glücklicheres, innerlicheres, feineres und bewußteres Familienleben. Bei der Jubiläumsfeier der Hochschulen

im Winter 1894 hob Dr. Nörregård noch einen wichtigen Punkt hervor: »Während die allgemeine Kulturströmung freilich den Unwillen gegen die körperliche Arbeit nährt, und wo sie Macht gewinnt, diese ebenso wie die angeerbte Arbeitslust mit ihrer angeerbten Bescheidenheit vertilgt, so ist es dagegen eine unbestrittene Tatsache, daß dort, wo die eigenartige Aufklärung der Volkshochschule Wurzel faßte und wuchs, jener Strömung nicht nur entgegengearbeitet wurde, sondern dort wurden auch die Arbeitslust und die Achtung vor der körperlichen Arbeit wieder gehoben: ‚Keine Arbeit, die gemacht werden soll, ist zu gering für den Menschen, der sie machen kann.'

Es ist wahr, daß es unter den Schülern der Volkshochschulen welche gibt, bei denen die Bequemlichkeit oder Verwöhnung zu groß war, als daß sie einen Aufenthalt von 3—5 Monaten an der Schule überwunden hätten; unsere Erfahrung hat aber bewiesen, daß ihre Zahl die geringste war, und wir betrachten sie als die schwarzen Schafe. Unsere wirklich guten Schüler — die größte Zahl — wurden auch die arbeitstüchtigsten, trotz der schlechten Erfahrungen, die manche gemacht haben wollen; spricht doch die stete Nachfrage nach Dienstboten aus der Hochschule (sie ist jetzt so groß, daß sie gar nicht befriedigt werden kann) dafür, daß die von uns unabhängige Arbeiterwelt im großen und ganzen die Wahrheit unserer Behauptung anerkennt, und sie wird es jeden neuen Tag in deutlichen und klaren Worten tun, wenn nicht die Jugend selbst sich ihren Anspruch darauf verscherzt.

Dem entspricht auch die Erklärung, die auf dem Kongreß über die Arbeiterverhältnisse in Berlin 1892 ein dänisches Mitglied dem deutschen Kaiser gab. Im Gegensatz zu der allgemeinen Klage, die der Kaiser wiederholte, äußerte der Däne, daß wir eine Art der Aufklärung hätten, durch die wir nicht der körperlichen Arbeit überdrüssig würden, sondern Lust und Liebe dazu gewönnen. Als der Kaiser frug, ob solche Aufklärung in den Agro-

nomenschulen gewonnen würde, wurde ‚Nein' geantwortet und daß ihr eigentliches Element ‚das Volkstümliche' sei.

Am nächsten Tag kam der Kaiser nochmals mit neuen Fragen auf die Sache zurück und wurde auf Askov hingewiesen.

Dies ist das Zeugnis eines Mannes, der nicht dem eigentlichen Hochschulkreise angehört und ist ein so gewichtiges Zeugnis, daß unsere Erfahrung in dieser Beziehung keine trügerische Luftspiegelung ist.« (Folkehöjskolens jubiläumsfest. S. 150—151.)

Wenn man den Hochschulen den Hauptanteil an allem diesen Guten zuschreiben kann, dann versteht man, daß sie auch im Auslande Achtung und Aufmerksamkeit gewonnen haben.

Zuerst natürlich im übrigen Skandinavien und in Finland, wo zahlreiche Schulen nach dänischem Muster errichtet worden sind. In Norwegen waren 1899 15 Hochschulen, in Schweden 30, in Finland 13 (diese bekommen natürlich keine Unterstützung von der russischen Regierung), auch einige in Nordamerika. An vielen Orten des übrigen Auslandes ist das Interesse für die dänischen Volkshochschulen erwacht, z. B. in England (University extension) und Deutschland (Comeniusgesellschaft, Humboldtsakademie in Berlin).

Beim Schluß dieser Abhandlung ist mir ein Sonderheft der »Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen« in die Hände gekommen, wo Fr. Lemke sehr anerkennend über die dänische Volkshochschule spricht und vorschlägt, in Deutschland solche Volkshochschulen nach dänischem Muster zu errichten.

Man wird es nach allem hier Gesagten gewiß verstehen, daß Dänemark stolz auf sein Kind »die Volkshochschule« ist.

Es kommt nur darauf an, daß dieses Lieblingskind nicht verzogen wird, nicht in ungesunden Patriotismus, hohle Begeisterung und aufgeblähte Selbstüberschätzung

sich verliert und darin erstarrt, sondern seine gesunde Menschennatur siegen läßt, so wie sie auch in Grundtvig doch über alles siegte.

Dann wird die Volkshochschule auch ihrem großen Meister würdig bleiben, und wird auch in Zukunft stets als ein Muster für alle ähnliche Anstalten stehen bleiben können.

Literatur.

I.

Joh. Ottosen, Nordens historie. Köbenhavn 1899.
Reins Encyklopädie (2. Ausg.), Dänisches Schulwesen.

II.

P. Hansen, Illustr. dansk litteratur historie I—III. Kbh. 1895.
H. Brunn, Biskop N. F. S. Grundtvigs lernedslol. udforliget fortalt fra 1839 I u. II. Kristiania-Kolding-Kobenhavn 1882.
L. Schröder, Grundtvigs barndom og förste ungdom. Kolding 1883.
L. Schröder, N. F. S. Grundtvigs lerned. Kbh. 1901.
F. Winkel-Horn, Grundtvigs liv og garmig. Kbh. 1901.
Th. Grå, Grundtvig på Langeland, 1805—08. Kbh. 1880.
Fr. Nygård, Det skonboeske institut og N. F. S. Grundtvigs lærervirk, somhed sammesteds. Kbh. 1880.
Fr. Nielsen, Grundtvigs religiöse udvikling. Kbh. 1889.
Jul. Kaftan, Grundtvig, der Prophet des Nordens. Basel 1876.
Otto Möller, Den danske höjskole i Sorö. Kbh. 1878.
Kgl. Resolutionen af 27de marts og 31te dec. 1847, om oprettelse og organisation af Sorö akademies realskole (Nssings reskriptsamling).

II. u. III.

Von Grundtvigs eigenen Schriften (sie finden sich in Einzelausgaben; eine Sammlung von seinen »Poetiske skrifter« I—VII ist nie vollendet worden) kommen besonders in Betracht für seine persönliche Entwicklung und seine Hochschulgedanken:

Verdenskróniken 1812.
Die Zeitschrift: Dane-Virke III. IV. 1818—19.
Nordens Mythologie. 1833.
Håndbog: verdenshistorien I—III. 1833—43.
Bön og begreb om en dansk höjskole i Sorö. 1840.
Danskeren I—IV. 1848—51.
Kirkespejl. 1871.
Småskrifter om den historiske höjskole (1836—47) 1872.

Ferner *Fichte*, 1. Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 1806.
2. Reden an die deutsche Nation. 1808.
(Vgl. auch: »Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden, höheren Lehranstalt«, geschrieben im Jahre 1807 von J. G. Fichte, Stuttgart-Tübingen 1817.)

IV. 1. Dänische Schriften.

H. Rosendal, Nogle bidrag til Rödding højskole historie. Kolding 1894.
Fr. Nygård, Kristen Kold, folkehöjskolen banbryder I—II. Odense 1895.
L. Schröder, Den danske folkehöjskole. Brev til en engelsk lærer. Kbh. 1889.
Alfr. Paulsen, The danish popular high school. Vortrag in Oxford 1894, abgedruckt in »the Oxford university extension gazette 4«.
J. Nörregård, Testrup folkehöjskole 1866—91. Kbh. 1891.
Folkehöjskolensjubiamusfest 1894, ved *A. H. Paulsen*. Kolding 1894.
Sor om statstitskud til folkehöjskolen og landbrugskolen. April 1892.
Sor om statstitskud til folkehöjskolen og landbrugskolen. 23. Mai 1902.
H. Rosendal, Danmarks folkehöjskolen og landbrugskolen 1844—94. Odense 1894.
Die Jahrgänge 1886—1902 von: Meddeleser om den udvidede folkehöjskole i Askov von *L. Schröder*.

2. Norwegische Schriften.

Fritz Hansen, Om folkehöjskolen og almendannelsen. Kbh. 1877.
Christoffer Brunn, Folkelige grundtanker. Christiania 1878.
For Kirke og Kultur v. *Chr. Brunn* og *Th. Klaveness*. Christiania 1896.

3. Schwedische Schriften.

Theodor Holmberg, Folkehöjskole och folkupplissning. Westerås 1883.
Leonard Holmström, Om den nordiske folkehöjskolen dess idé uppkomst og verksamhet. Aftryck ud »nordisk tidsskrift«. Stockholm 1886.

4. Deutsche Schriften.

Reins Encyklopädie. 1. Ausg., Volkshochschulen.
In der zweiten Ausgabe desselben Werkes findet sich unter »Dänisches Schulwesen« IV. 6. eine kurze und klare Übersicht über die ganze Entwicklung und Stellung der Hochschulen.
Maikki Friberg, Entstehung und Entwicklung der Volkshochschulen in den nordischen Ländern. Bern 1897.
Gegenwart. 1895. Nr. 13. (Rein).
Comeniusblätter für Volkserziehung III u. IV (1895—96).
Reger, Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart 1896.
Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik X. 1903.
(*Pudor*, Die nordischen Volkshochschulen.)

Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen. (Sonderheft 1. 1904. *Fr. Lembke*, Die dänischen Volkshochschulen.)

Russel, Die Volkshochschulen in England u. Amerika. Leipzig 1896.

Max Hirsch, Volkshochschulen. Berlin 1901.

Ferner können noch von dänischen Schriften genannt werden:

J. Nörregård, Svan fra den grundtvigske folkehöjskole i Festrup. Kbh. 1878.

J. Nörregård, Sorö og Viborg. Kbh. 1881.

Dansk höjskolforenings aursberetninger 1881—84.

M. Steenstrup, Anklagerne mod höjskolen byliste ved kendsgerninger. Kbh. 1886.

Ernst Triêr, Femogtyve års skolevirksomhed i Vallekilde. Kbh. 1890.

Danskeren XII. Kold. 1894.

P. Hansen, Höjskoleforstander E. Triers afterladte papirer i Udvalg. Kbh. 1895.

V. Rasmussen, Folkehöjskolen, foredrag holdt i det danske studentersamfund. 5/3 1898. Særtryk af »Vor Ungdom«.

S. Rasmussen-Koldt, Höjskolehåndbogen. Århus 1896.

Arborg for dansk Kulturhistorie. 1899 von *P. Bjerge*.

Lebenslauf.

Ich, Georg Rónberg-Madsen, bin geboren am 9. Mai 1877 in Faaborg auf Fünen, Dänemark. Meine erste Schulbildung empfing ich in der Realschule in Faaborg. Von 1887—1895 besuchte ich das Gymnasium Borgesdyskolen in Kopenhagen und widmete mich darauf nach bestandenem Abiturientenexamen an der Universität Kopenhagen dem Studium der klassischen und altnordischen Philologie und der Philosophie. $1^1/_2$ Jahre war ich als Lehrer an einer Realschule in Jütland tätig. Vom Februar 1903 bis zum Sommer 1904 studierte ich an der Universität Jena und zwar vorzugsweise Philosophie und Pädagogik.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

JUL 20 1914

AUG 1 1914

9 Mar 51 HJ

IN PORTAL
FEB 24 1951

30m-6,'14

202834
LB675
G9M2
Madsen, C.R.
Bischof N.F.S.
Grudtvig.
July 20,'14 Evans.
7/29/14
Aug 1 11
JUL 29
Madsen
202834
LB675
G9M2
UNI LIBRARY